



universität
wien

MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Si no luchamos, no hay vida estable.

Der gemeinschaftliche Bauprozess der *viviendas sociales* der
viudas de trabajadores mineros sin renta in Potosí.“

verfasst von / submitted by

Johanna Beyer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts in Latin American Studies (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

A 992 466

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäre Lateinamerika-Studien (MA)

Betreut von / Supervisor:

Dr.in Patricia Zuckerhut

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Stand der Forschung - Frauen aus dem Bergbauggebiet Potosí	5
3. Verwendete Methoden	9
3.1. <i>Humanwissenschaftlicher Ansatz qualitativer Sozialforschung</i>	10
3.2. <i>Datengenerierung mittels humanwissenschaftlichen Ansatzes</i>	11
3.2.1. <i>Datengenerierung mittels leitfadengestützten Interviews</i>	12
3.2.2. <i>Datengenerierung mittels teilnehmender Beobachtung</i>	14
3.2.3. <i>Datengenerierung durch Sekundärdaten</i>	15
3.3. <i>Aufzeichnung und Abschrift der Daten</i>	16
3.4. <i>Auswertung der Daten</i>	17
3.5. <i>Analyse Datenerhebung</i>	18
4. Theoretische Einrahmung	21
4.1. <i>Intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit</i>	21
4.2. <i>Intersektionalität in Lateinamerika</i>	28
4.3. <i>Der Mehrebenenansatz zur Verbindung von Theorie und Empirie</i>	30
5. Rahmeninformationen Bolivien	36
5.1. <i>Ein multidimensionaler Überblick</i>	37
5.2. <i>Die Wirtschaft Boliviens</i>	44
5.2.1. <i>Der bolivianische Extraktivismus – ein epochaler Überblick</i>	45
5.2.2. <i>Der Neo-Extraktivismus in Lateinamerika</i>	50
5.2.3. <i>Der bolivianische Neo Extraktivismus</i>	51
5.2.4. <i>Kritik am Neo-Extraktivismus</i>	53
5.2.5. <i>Kritik am bolivianischen Neo-Extraktivismus</i>	55
5.3. <i>Der Bergbau in Potosí – eine Erklärung der Rahmenbedingungen</i>	57
5.3.1. <i>Identität und cooperativas</i>	57
5.3.2. <i>Die Frauen des Bergbaugebiets Potosí</i>	65
5.4. <i>Fazit Rahmeninformationen</i>	70

6. Der gemeinschaftliche Bauprozess der viviendas sociales der viudas de trabajadores mineros sin renta in Potosí	72
6.1. <i>Die viudas de trabajadores mineros sin renta</i>	72
6.2. <i>Eine intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit der viudas de trabajadores mineros</i>	79
6.3. <i>Der soziale Wohnbau der viudas de trabajadores mineros sin renta</i>	83
6.3.1. <i>Rechtlicher Rahmen</i>	83
6.3.2. <i>Staatlicher Rahmen</i>	84
6.3.3. <i>Der Bauprozess</i>	88
6.3.4. <i>Testimonios des Bauprozesses</i>	94
6.3.4.1. <i>Testimonio Doña S.</i>	94
6.3.4.2. <i>Testimonio Doña D.</i>	96
6.3.4.3. <i>Testimonio Doña W.</i>	100
6.3.5. <i>Resümee des Bauprozesses.....</i>	102
7. Konklusion und Ausblick	105
8. Quellenverzeichnis	112
8.1. <i>Literaturverzeichnis</i>	112
8.2. <i>Onlinequellen</i>	120
8.3. <i>Rechtliche Quellen</i>	123
8.4. <i>Interviews, Gedankenprotokolle und sonstige verwendete Quellen.....</i>	124
9. Zusammenfassung/Abstract.....	127
10. Abstract	128
11. Anhang	129

1. Einleitung

Im *Cerro Rico, Potosís* Silberberg, werden seit mehr als 500 Jahren, unter zum Teil sehr gefährlichen Bedingungen, Mineralien für den weltweiten Markt gefördert. Das menschliche Leid, das durch die Arbeit am Berg ausgelöst wird, ist seit jeher groß. In den Minen *Potosís*, erkranken oder versterben nach wie vor unzählige Menschen, allen voran sehr junge Männer mit geringer Bildung, die sich, als *mineros* arbeitend, der täglichen Gefahr der Minenarbeit, aus Alternativlosigkeit, aber auch aus Hoffnung auf den großen Reichtum, aussetzen. In ihrer Abhängigkeit befinden sich Frauen und Kinder. Auch diese verfügen in der Regel nur über geringe Bildung, sie sind nicht oder ungesichert erwerbstätig und leben in Armut in ungenügenden Wohnsituationen. Nach dem Tod der Männer bleiben Frauen und Kinder zum Großteil völlig mittellos zurück, ihre Benachteiligung vergrößert sich. Eine Reproduktion der Diskriminierungen innerhalb des familiären Systems ist unter diesen Vorzeichen als wahrscheinlich anzunehmen.

Die negativen Auswirkungen des Bergbaus treffen demnach vor allem die verwitweten Frauen der Minenarbeiter. Unterstützt von der Nichtregierungsorganisation (NGO) *SOLidarida con las MUjeres (MuSol)*, organisieren sich in *Potosí* seit einigen Jahren verwitwete Frauen gemeinschaftlich in der Vereinigung *asociación de viudas trabajadores mineros sin renta*, um der sozialen Ungleichheit entgegen zu wirken und Bewusstsein für ihre Situation herzustellen. Das gemeinschaftliche Hauptziel *MuSols* und der Frauen ist, die Lebensbedingungen der *viudas* und deren Kinder nachhaltig zu verbessern, um somit die Reproduktion der Benachteiligungen zu stoppen. Dabei wird, um der erhöhten Vulnerabilität der Familien Resilienzen entgegen zu stellen, in Bildung, in die Schaffung von Feldern der Erwerbstätigkeit für gering qualifizierte Personen, sowie in die Generierung von Öffentlichkeit investiert.

Dieser Masterarbeit liegt eine bereits lange Bekanntschaft mit den Frauen aus dem Bergbaugebiet zu Grunde. Genauso lange wie dieser Kontakt schon besteht, tragen die Frauen den Wunsch in sich, sich für den sozialen Rohbau des Staates Boliviens, dem *proyecto de viviendas sociales* - zu bewerben. Durch diesen unterstützt der Staat Bolivien benachteiligte Personengruppen mittels finanzieller und materieller Zuwendung an genügenderen und gesicherteren Wohnraum zu kommen. Dabei wird entweder existierender Wohnraum verbessert oder neuer Wohnraum mittels kleiner, privater Häuser erschaffen.

Im Jahre 2011 kam im Zuge eines Berufspraktikums als Sozialarbeiterin bei *MuSol* der erste Kontakt zu den Frauen und Kindern der *mineros* zustande. Damals schon formulierten die Frauen in Gesprächen den Wunsch, sich für diesen sozialen Wohnbau zu bewerben. Im Zuge eines privaten Besuchs in *Potosí* im Jahre 2014, wurde festgestellt, dass sich die Frauen bereits aktiv im Prozess eines Landkaufs befanden und die Bewerbung für die Aufnahme in das Projekt erfolgreich war. Es wurde damals von Schwierigkeiten und Problemen im Zuge des Bewerbungsprozesses berichtet, sowie von Hoffnungen, die sie in die Häuser setzten und von Wünschen, die sie mit den fertigen Häusern verbanden. Die Wahrnehmung während dieses Besuches, dass die Frauen nicht in ihrer sozial ungleichen Lebensrealität verharren, sondern als aktive und selbstbestimmte Akteurinnen innerhalb ihrer Lebenswelten auftreten und Veränderungen erwirken können, sowie die Hoffnungen und Wünsche der Frauen, die sie mit den Häusern verbanden, begründete den Wunsch das Projekt und den dahinterliegenden Prozess des sozialen Wohnbaus in dieser Masterarbeit festzuhalten.

Die professionelle Grundlage der Autorin stellt die soziale Arbeit dar. Die dadurch, vor allem aus dem Blickwinkel der kritischen sozialen Arbeit¹ ausgeprägte Fragestellung, stellt die Frauen als Expertinnen ihrer Lebenswelt, mit ihrer Biographie und ihren Wahrnehmungen in den Mittelpunkt. Diese formt sich jedoch nicht im "luftleeren" Raum aus, sondern innerhalb existierender, gesellschaftlicher und institutioneller Strukturen. Diese Perspektive zusammengefasst entwickelte sich folgende Fragestellung für die vorliegende Masterarbeit:

Wie erlebten die *viudas de trabajadores mineros sin renta* ihren sozialen Wohnbau, welche (strukturellen) Ursachen liegen dem Projekt zu Grunde und welche (persönlichen) Entwicklungen ergeben sich daraus.

Um die Forschungsfrage zu beantworten, gliedert sich die vorliegende Arbeit wie folgt:
Einleitend wird die Wahrnehmung der fehlenden Repräsentation der Frauen des Bergbaues anhand des aktuellen Stands der Forschung überprüft. Anschließend daran erfolgt die

¹Die Kritische Soziale Arbeit sieht sich im Prozess der Selbstreflexion von institutionellen- und Adressat*innenaufträgen innerhalb von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und Machtstrukturen. Sie agiert an der Schnittstelle von Subjektorientiertheit – die sich als Biografie und Lebenswelten der Adressat*innen ausformt – und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Absolute Vorstellungen von Wahrheit und Realität werden dadurch obsolet. Die Lebensweltorientierte Sozialarbeit nach Thiersch stellt einen möglichen Zugang der kritischen Sozialen Arbeit dar. Dabei steht das Subjekt Sozialer Arbeit unter Berücksichtigung der eigenen Lebenswelt im Fokus und wird durch professionelle und institutionelle Möglichkeiten in der Reflexion von sozialer Gerechtigkeit, also innerhalb gesellschaftlicher Strukturen, hin zu einem besser gelingenden individuellen Alltag begleitet (vgl. Thiersch 2015, Dörr/Füssenhäuser/Schulz 2015).

Darstellung des eigenen Forschungsprozesses im Jahr 2016 in *Potosí*, sowie eine Analyse dazu, in der auch eine Reflexion der eigenen Person, der Forscherin, vorgenommen wird.

Im Theorieteil wird mittels des Konzeptes der Intersektionalität die individuelle und strukturelle Ungleichheit in der Wechselwirkung mit vorherrschenden Macht- und Herrschaftsdynamiken erklärt.

Um die Lebensrealität der Frauen und die dem Prozess des Hausbaus zugrundeliegenden Ursachen nachvollziehen zu können, wird im ersten Teil der Bezugnahme auf die Empirie zuerst ein multiperspektivischer Überblick zu Bolivien gegeben. Ergänzt durch eine darauffolgende Erklärung der wirtschaftlichen Ausrichtung Boliviens sowie durch eine Darstellung der Akteur*innen des Bergbaus, soll hier aufgezeigt werden, warum dem Bergbau in Bolivien, und besonders auch in *Potosí*, solch große Relevanz zuteilwird, dass er maßgeblich die Lebensrealität vieler Personen direkt und indirekt beeinflusst und ausformt.

Dem ersten folgt der zweite Teil der Empirie, der sich konkret mit der Frauengruppe der *viudas de trabajadores mineros sin renta* und ihrem Engagement im sozialen Wohnbau beschäftigt. Zuerst werden anhand der im Forschungsprozess geführten Interviews mit den Frauen und einer Filmanalyse die Lebensrealitäten der *viudas de trabajadores mineros sin renta* dargestellt. Im Kontext der Inhalte aus dem ersten Teil der Empirie sowie mit der Theorie von Intersektionalität, werden Dimensionen der sozialen Ungleichheit der Frauen herausgearbeitet und in Wechselwirkung mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen gesetzt. Anschließend, nach einer Vorstellung des institutionellen und gesetzlichen Rahmens, wird der Bauprozess an sich aus der Sichtweise der Frauen dargestellt. Für die subjektiven Erfahrungen und Entwicklungen werden ergänzend die *testimonios* dreier am Bauprozess beteiligter Frauen wiedergeben und in Verbindung mit weiteren Interviewinhalten die persönlichen Entwicklungen der Frauen durch den Prozess dargestellt.

Im letzten Teil, der Konklusion, werden die Ergebnisse noch einmal mit der Forschungsfrage abgeglichen und diese beantwortend die Inhalte der Arbeit zusammengefasst dargestellt. Ebenso werden abschließende Gedanken festgehalten, sowie ein Ausblick auf weitere Forschungsfelder gegeben.

Obwohl die Frauen, so die Annahme der Autorin, das System des Bergbaus durch ihre Rolle als Ehefrau und Mutter maßgeblich mittragen, scheint der Fokus der öffentlichen Wahrnehmung primär auf den Männern, oder der wirtschaftlichen Ausrichtung Boliviens, in der der Bergbau eine zentrale Rolle spielt, zu liegen. Demnach setzt sich diese Arbeit als übergeordnetes Ziel, den Frauen der *viudas de trabajadores mineros sin renta* eine Plattform zu bieten, um ihre eigenen Erlebnisse und Erfahrungen zu teilen. Zentrales Anliegen dabei ist es, ihre Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die von diesen Realitäten erzählen. Dadurch soll diese Arbeit auch zu mehr Repräsentation der Frauen und ihrer Lebensrealitäten beitragen.

2. Stand der Forschung - Frauen aus dem Bergbaugebiet Potosí

Die Popularität des bolivianischen Bergbaus scheint groß zu sein. Unter dem Schlagwort „*Potosí*“ findet man auf Google unzählige Beiträge, die sich um den Abbau, die Minen und die katastrophalen Umstände des Schürfens und Lebens dabei drehen. Viele Beiträge sind in Form von Blogs und Reiseberichten von Tourist*innen verfasst oder Fernsehbeiträge die sich mit eben jenen Themen beschäftigen (URL 1, URL 2).

Bei der wissenschaftlichen Recherche zum Thema Frauen und Minenarbeit im bolivianischen und potosíanischen Kontext, wurde festgestellt, dass umfangreiche Veröffentlichungen zur Minenarbeit und die damit verbundene wirtschaftliche Ausrichtung des Landes, dem Abbau und Export von Primärgütern (Extraktivismus) auffindbar sind. Beginnend bei Eric Wolf (1991), über die erzählerisch-historische Darstellung des Kontinents von Eduardo Galeano (1992), bis in aktuelle wissenschaftliche Diskurse, zieht sich das Thema der Rolle des bolivianischen Extraktivismus im globalen Kontext. Sind ältere Werke mehr als Verschriftlichung der Vergangenheit zu lesen, wird aktuell vermehrt ein mitunter kritischer Fokus auf den, seit den 2000ern in einigen lateinamerikanischen Ländern, inklusive Bolivien, praktizierten Neo-Extraktivismus² gelegt. Hierbei ist zwischen Strömungen, die sich mit dem Neo-Extraktivismus allgemein beschäftigen und jenen, die im Sinne des guten Lebens, des *Buen Vivir*³, eine anti-kapitalistische Ausformung anstreben, zu differenzieren. Namentlich zu benennen sind dabei z.B. Maristela Svampa (u.A. 2012, 2013), Beiträge von Ulrich Brand und Kristina Dietz (u.A. 2013, 2014), sowie Alberto Acosta (2012) und Eduardo Gudynas (2012, 2012a). Ebenso sind zahlreiche Veröffentlichungen zur neuen Verfassung Boliviens, der Umformung zum plurinationalen Staat und die sozioökonomische Richtung Boliviens z.B. vom Vizepräsidenten Boliviens, Álvaro García Linera⁴, online abrufbar (URL 3).

Zu den Akteur*innen des Bergbaus finden sich viele Veröffentlichungen Boliviens die sich mit der Minenarbeit an sich und dem *cooperativistischen* System dahinter beschäftigen. So ist die Homepage der *Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales, Región Andina y América Latina* (FLACSO ANDES) eine Nennung wert. Konkret zu Bolivien gibt es dort den Katalog „*bibliografía Boliviana*“ aus dem Jahr 2009, der eine umfangreiche Aufzählung von Werken aus Bolivien, Werken von bolivianischen Autor*innen und Forschungskollektiven sowie ein

²Sie hierzu Kapitel „Die Wirtschaft Boliviens“

³Sie hierzu Kapitel „Ein multidimensionaler Überblick“

⁴Über das Portal des Vizepräsidenten Boliviens sind Beiträge von Alvaro Garcia Linera aufrufbar.

spezielles Kapitel, das ausländische Werke über Bolivien sammelt, enthält (URL 4). Das in dieser Arbeit zitierte Werk von Carrillo, Salman und Soruco (2013) über den kooperativistisch organisierten Minensektor und seine Verstrickung mit der Politik, ist ebenso über die Seite der FLACSO ANDES auffindbar.

Staatliche Studien und Veröffentlichungen zur Minenarbeit in Bolivien sind über die Homepage des Bergbauministeriums (URL 5) sowie über die Seite der staatlichen Bergbaugesellschaft *Corporación Minera de Bolivia* (COMIBOL) (URL 6) zu finden, wie die in dieser Arbeit verwendete Studie von Michard (2008) zur Organisation des bolivianischen Bergbaus. Über die Seite der Universität von Potosí – der *Universidad Autónoma Tomás Frías* – kann eine Schlagwortsuche zu *Minas* und *Minería* im Online Katalog der *Revistas Bolivianas* durchgeführt werden. Dadurch können diverse Publikationen zum Thema Bergbau und Potosí eingesehen werden können (URL 7).

Was die Rolle der Frau in Minenkontext betrifft, scheinen weniger Werke zu existieren, die sich ausschließlich mit diesem Thema beschäftigen. In einigen Beiträgen kommen Anmerkungen zur Frau im Bergbau vor, dabei wird jedoch meist nur kurz auf einfache Tätigkeiten Bezug genommen, wie bei Michard (2008), oder der Inhalt fokussiert sich rein auf tragische Komponenten, wie z.B. auf Gewalt in den Bergbauzentren in einer Studie von Durán Cossío (2009) für COMIBOL (URL 8). Eine genaue Recherche zur Rolle der Frau und der Mine in dieser Sammlung der FLACSO sprengte den Umfang dieser Arbeit.

Auf den Seiten der österreichischen Bibliotheken, findet sich wenig einschlägige Literatur. Hervorzuheben ist jedenfalls das Werk, „si me permiten hablar... testimonio de DOMITILA. una mujer de las minas de Bolivia“ von Moema Viezzer aus dem Jahr 1977⁵. Es kann als Basiswerk, für die Darstellung des Lebens einer Frau der Minen genommen werden, dessen Inhalte auch heute noch exemplarisch für viele Alltage der Ehefrauen von *Mineros* stehen. Ebenso ist Isabella Radhuber (2005) zu benennen, die eine erste gemeinschaftliche Veröffentlichung mit Alicia Allgäuer und Samuel Rosales durch eine Studie zu den *Guardabocaminas* von Potosí, den Bewacherinnen der Mineneingänge und damit der menschlichen Dimension des Bergbaus, hatte. Weitere Forschungsthemen sind aktuell der Lithiumabbau im Neo-Extraktivismus Boliviens.

⁵1977 bezieht sich auf die Originalausgabe, in dieser Arbeit wird die Auflage von 1982 zitiert.

Daran anschließend ist zu betonen, dass vor allem auch Beiträge von Einrichtungen oder Personen, die sich, im Feld forschend, mitarbeitend, unterstützend oder teilhabend aufhalten, Informationen und Daten zu den Frauen im Bergbausektor bieten. Diese sind als Praktikumsberichte, Studien oder Präsentationen verschriftlicht und zum Teil nicht öffentlich zugänglich.

Öffentliche Beiträge zu Frauen im Bergbau werden von Instituten, Frauenzentren und Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die sich in ihrer praktischen Arbeit mit Frauen beschäftigen, verfasst. Die NGO *El Centro de Promoción de la Mujer Gregoria Apaza*, fördert die Gleichstellung von Männern und Frauen in den diversen Dimensionen des Lebens im Wirkungsfeld um La Paz, El Alto (URL 9). Konkret mit der Rolle der Frau im Bergbausektor beschäftigt sich die NGO *Solidaridad* (Araniba/Sandi/Lafuente 2017), in einer Studie in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk *Cumbre del Sajama*.

Auch Beiträge von Studierenden der bolivianischen Universitäten, beschäftigen sich mitunter mit der Frauenthematik im Bergbau, wie z.B. eine Diplomarbeit zur Situation der *Palliris* (Mendoza Jarro 2014).

Besonders hervorzuheben ist das *Centro de Promoción Minera*, CEPROMIN. Es verfasst Studien zum Bergbau allgemein und auch über die Aktivitäten der Frauen in den Minen. Eine Studie der CEPROMIN von 1996 mit dem Namen *El trabajo invisible de la mujer minera boliviana* war leider nicht online lesbar zugänglich, scheint jedoch als Referenzquelle in diversen Studien auf (URL 10).

Zum Stand der Wissenschaft lässt sich zusammenfassend sagen, dass wissenschaftliche Beiträge über Frauen des Bergbaues verhältnismäßig in geringer Zahl vorhanden sind. Das Forschungsinteresse in Bezug auf die Bolivianische *minería* scheint primär auf die Wirtschaft gerichtet zu sein. Genauere Analysen und Informationen zur Frau im Bergbau gibt es vor allem über offizielle Seiten des Bergbaus in Bolivien, wie staatliche Behörden, oder über NGOs die in ihrem Handlungsfeld Studien etc. veröffentlichen.

Wertvolle Informationen zu den Frauen des Bergbaus und ihrer Lebensrealitäten und ihrer Rolle im System des (globalen) Bergbaus, geben auch Aufzeichnungen von Studierenden,

Expert*innen in Personaleinsätzen und Freiwilligen, die in Bolivien zugegen waren. Sie sind als Quellen über das (oft auch subjektiv dargestellte) Leben und die Rolle der Frauen am System des Bergbaus wertvolle Quellen, in denen die Personen meist auch selbst zu Wort kommen. Die Relevanz, subjektive Lebensrealitäten zur Verfügung zu stellen, damit die kommenden Generationen Realitäten reflektieren und kritisieren (vielleicht auch verändern) können, gibt *Doña Domitila* bereits in ihrem Lebensbericht als Grund für die Aufzeichnung ihrer Geschichte an: „Es importante tomar experiencias de nuestra misma historia“ (Viezzer 1982: 2).

3. *Verwendete Methoden*

Der Prozess der Datenbeschaffung erstreckte sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren (2011-2016). Die Kontakte zwischen Herbst 2011 und Herbst 2016 waren primär nicht von wissenschaftlicher Forschungsnatur geprägt, die Datensammlung erfolgte nebenbei: durch die Arbeit mit den Frauen, private Gespräche und das Beobachten von Lebenswelten⁶.

Im Zuge der mehrmonatigen berufspraktischen Tätigkeit als Sozialarbeiterin mit den Frauen der *viudas de trabajadores mineros sin renta*⁷ und deren Kindern, entstanden 2011 erste Eindrücke über den Wunsch der Frauen gemeinsam in das staatliche Programm des sozialen Wohnbaus in Bolivien, dem *programa de viviendas sociales*⁸, aufgenommen zu werden. Den ersten Schritt hierzu stellte die Beschaffung von Landeigentum dar. 2014, bei einem privaten Besuch in Potosí, wurde festgestellt, dass die Frauen aktiv einen Landkauf vorantrieben und ihre Bewerbung für das *programa de viviendas sociales* akzeptiert wurde. Die Erfahrungen mit der Zielgruppe 2011 und 2014 finden durch selbst verfasste schriftliche Quellen wie Praktikumsberichte und Gedankenprotokolle Einzug in diese Arbeit. Sie dienen vor allem der komplementierenden Darstellung der Zielgruppe und deren Lebensrealitäten. Im Herbst 2016 erfolgte eine konkrete Vor-Ort Feldforschung im Umfang von ungefähr eineinhalb Monaten.

Um den vielen Inhalten, Kontakten und Quellen gerecht zu werden, die sich durch die mehrjährige Projektphase ergeben haben, fällt der Methodenteil umfangreicher aus. Dadurch soll auch unterstrichen werden, dass sich der Prozess der Frauen, an adäquaten Wohnraum zu kommen, anspruchsvoll und langwierig gestaltete, wie auch die persönliche Verbundenheit mit dem Forschungsfeld hervorgehoben werden. Die im Forschungsprozess von Herbst 2016 angewandten Methoden und die Auswertung der dadurch entstandenen Materialien werden nun folgend dargestellt.

⁶Da der Begriff der Lebenswelt häufig unscharf und mitunter inflationär gebraucht wird (für eine umfangreiche Analyse zu dieser Verschwommenheit siehe Kraus 2006), ist es wichtig zu betonen, dass sich in dieser Arbeit auf die von Thiersch (u.A. 2015) adaptierte „Lebenswelt“ innerhalb des sozialwissenschaftlichen Konzeptes der Lebensweltorientierung bezogen wird. In diesem Zugang konstruieren Individuen ihre lebensweltlichen Dimensionen Alltag und Lebenswelt in den Bereichen Raum, Zeit und soziale Gefüge. Sie finden als Subjekte einerseits ihre existierende Umwelt (objektive Rahmenbedingungen) vor, nehmen diese subjektiv wahr (deuten, verstehen sie) und setzten darin Handlungen, wodurch sie eigene Erfahrungen sammeln und Wissen generieren (vgl. Thiersch 2015).

⁷Für eine umfangreiche Beschreibung der Frauen siehe Kapitel „Die *viudas trabajadores mineros sin renta*“ dieser Arbeit.

⁸Für eine genauere Beschreibung dieses Programms, siehe Kapitel "Staatlicher Rahmen" dieser Arbeit.

3.1. Humanwissenschaftlicher Ansatz qualitativer Sozialforschung

Auf Personen, die in ihrer Lebenswelt leben, darüber Auskunft geben, Zusammenhänge erkennen und ihre Geschichten erzählen, liegt der Fokus der humanwissenschaftlichen (sozialwissenschaftlichen) Forschung. Die subjektiven Erfahrungen und Erlebnisse stellen das zentrale Forschungsinteresse dar. Es soll sich daraus ein Verständnis für die Person, die Weltanschauung, das Handeln - oder auch Nichthandeln entwickeln. Dieser Fokus soll bereits in der Forschungsfrage im Zentrum stehen (vgl. Breuer 2010: 19ff).

Der geeignete Zugang zum Feld, erfolgt, ob der Komplexität des zu erforschenden Feldes, mittels *qualitativer* Methoden (vgl. ebd.: 21). Lueger führt dazu weiter aus, dass sich die *qualitative* Sozialforschung mit „Bedingungen und [...] Ordnungsformen menschlichen Zusammenlebens“ (2000: 17) beschäftigt und in weiterer Folge das analysiert, was Menschen subjektiv daraus machen (vgl. ebd.: 49f.). Die Rekonstruktion der subjektiven Wirklichkeiten, entstehend aus individuellen Sicht- und Deutungsmustern (vgl. Kruse 2004: 2), erfolgt in der *qualitativen* Sozialforschung durch Erzählungen und Beobachtungen (vgl. Lueger 2000: 17, ebd.). Dabei wird das Subjekt einerseits in seiner Individualität wahrgenommen und andererseits dennoch im Kontext der agierenden Umwelt gesehen (vgl. ebd.: 49, ebd.).

Für die Forschung im humanwissenschaftlichen Feld, ist die Interaktion mit dem Feld zentral. Durch umfangreiche und diverse Sammlungsmöglichkeiten von Daten, kann eine Rekonstruktion von Lebenswelten und subjektiven Erlebnissen erfolgen (vgl. Breuer 2010: 19ff). Wichtig ist hervorzuheben, dass *qualitative* Sozialforschung keinen Anspruch auf die Erforschung der einen richtigen Wirklichkeit stellt, sondern sich zum Ziel setzt, „komplexe soziale Sachverhalte zu verstehen“ (Kruse 2004: 2ff), wie Kruse es zusammenfasst. Abzuleiten ist daraus, dass *qualitative* Forschung den Anspruch auf absolute Lösungen für soziale und/oder gesellschaftliche Probleme nicht erfüllen kann, sondern sich in Teilbereichen bewegt, die als Beitrag von speziellem „Wissen über Details und Zusammenhänge“ (Flick 2014a: 21) zur Lösung dienen.

Die humanwissenschaftliche Perspektive beschreibt nicht nur lebensweltliche Phänomene, die sie wahrnimmt, sondern orientiert sie sich zusätzlich an einer begleitenden Theorie und einer vorab gefassten Forschungsfrage. Daraus abgeleitet wird immer auch eine Bewertung vorgenommen (vgl. ebd.: 19f.). Demnach ist vorausgesetzt, dass im humanwissenschaftlichen Zugang zur Forschung die forschende Person sich ihrer nicht zu 100 Prozent möglichen

Neutralität im Feld bewusst ist. Auch sie bringt Erfahrungen mit, die sie in ihrer Lebens -und Alltagswelt geprägt haben und entwickelt dadurch eine individuelle Weltanschauung. Dies hebt Breuer hervor, indem er schreibt, dass Forscher*innen „sowohl „subjektive“ als auch „wissenschaftliche“ Theoretiker/innen“ (Breuer 2010: 20) sind. Breuer empfiehlt für die Forschung im humanwissenschaftlichen Feld, die Selbstreflexion der forschenden Person nicht auszulassen (vgl. ebd.: 21). Dies wird am Ende dieses Kapitels vor allem im Hinblick auf die Reziprozitätschance der Forschung bearbeitet, da durch Forschung, neben Erfahrungen über das Feld, auch Selbsterfahrungsprozesse möglich sind, wie Flick hervorhebt (vgl. 2014a: 28).

Die Forschungsfrage dieser Arbeit - *Wie erlebten die viudas de la minería de Potosí ihren sozialen Wohnbau, welche (strukturellen) Ungleichheiten liegen dem Projekt zu Grunde und welche (individuellen) Entwicklungen lassen sich daraus analysieren* – steht für einen humanwissenschaftlichen Forschungsansatz. Der Fokus liegt auf dem Subjekt, das sein eigenes Erleben und Erfahren zum Bauprozess darlegt, sowie auf der persönlichen Entwicklung, die es dadurch für sich erfährt. Die Forschungsfrage hat keinen Anspruch eine objektiv messbare Wahrheit zu eruieren, sondern gibt der Person, die als Expertin ihrer eigenen Lebenswelt wahrgenommen wird, eine Stimme für ihre eigene Wahrheit. Die ebenfalls in der Fragestellung inkludierte Dimension der strukturellen Ungleichheit rahmt die individuelle Ebene des Erlebens mit intersubjektiven Elementen ein.

Demnach erscheint die qualitative Sozialforschung als geeigneter Zugang zum Feld und zur Forschung.

3.2. Datengenerierung mittels humanwissenschaftlichen Ansatzes

In der qualitativen Sozialforschung, die sich auf einen humanwissenschaftlichen Ansatz beruft, sind die Möglichkeiten an Daten zu kommen mannigfaltig. Durch die Erforschung von Lebenswelten, die in ihrem Wesen immer komplex und uneindeutig sind, ist gelinde gesagt jede Form der Interaktion mit der Lebenswelt, durch das Mitleben und -erleben im Feld, eine Möglichkeit zur Sammlung von Daten (vgl. Breuer 2010: 21, ebd.: 24). Diese Interaktion kann sowohl im direkten Kontakt, wie durch teilnehmende Beobachtung, informelle und formelle Gespräche, Erzählungen sowie Mitarbeit im Feld, oder im indirekten Kontakt, wie durch Sichtung von Fotos, Filmen, Zeitungsartikel, Literatur bis hin zur Begutachtung von Objekten im soziokulturellem Umfeld erfolgen (vgl. Breuer 2010: 21).

Das Ziel, das mittels der Datengenerierung erreicht werden soll, bestimmt die Auswahl der Methode. Zwischen bestmöglicher Offenheit für den*die Gesprächspartner*in und der Beantwortung der Forschungsfrage soll das passende methodische Element ausgewählt werden (vgl. Flick 2014: 268). Ein essenzieller Punkt, der bei der Auswahl des Datenerhebungsverfahrens zu tragen kommt, ist die Zentrierung auf die Person, die einem als Interaktionspartner*in gegenübersteht. Wie Flick hervorhebt, ist es wichtig vorab zu analysieren, ob, wenn man beispielsweise von einem Interview spricht, die interviewte Person geeignet für die Fragestellung ist und sich im Setting wohl fühlt, bzw. zurechtfindet (vgl. ebd.: 273ff). Die Grundvoraussetzung für einen humanistischen, gelingenden und wertschätzenden Forschungsansatz ist demnach ein überlegtes und respektvolles Eintreten ins, Mitleben im und wieder Austreten aus dem Feld (vgl. Breuer 2010: 23).

3.2.1. *Datengenerierung mittels leitfadengestützten Interviews*

Primäre Zielgruppe für die Datenerhebung waren die Frauen der Vereinigung der *viudas de trabajadoras mineros*. Der Kontaktaufbau gestaltete sich, durch den bereits intensiven Kontakt durch mehrfache Aufenthalte und Mitarbeit im Feld in vorherigen Situationen unproblematisch. Das Forschungskonzept wurde vorab an die Leitung der Organisation *MuSol* geschickt. Die interviewten Frauen wurden von jener über das Forschungsinteresse und die Inhalte der Befragung vorab informiert, wodurch es ihnen freistand zu entscheiden ob sie teilhaben möchten oder nicht.

Insgesamt wurden während des Forschungsaufenthaltes dreizehn qualitative Interviews geführt, davon elf mit Frauen der Organisation der *viudas de trabajadoras mineros* sowie zwei weitere mit organisationsfremden Personen, Weitere sechs informelle Gespräche ergaben sich nebenher z.B. bei Besuchen bei den Häusern, welche als Gedankenprotokolle aufgezeichnet wurden. Für einen Teil der Gespräche mit den Frauen wurden vorab Termine ausgemacht. Größtenteils erfolgten sie im Büro der NGO *MuSol*, einige Interviews wurden bei und in den neuen Häusern der Frauen durchgeführt. Der Ort orientierte sich daran, was für die Frauen mit ihrem Alltag leichter zu vereinbaren war.

Ausgehend vom Forschungsinteresse, die subjektiven Erlebnisse der Frauen im Bauprozess zu beschreiben, stellten Leitfaden-Interviews eine geeignete Methode der Datenerhebung dar. Ziel dieser Methode ist es, dem*der Interviewpartner*in die Möglichkeit zu überlassen so frei und so viel zu antworten wie er*sie möchte. Dabei wird ein Leitfaden mit das Forschungsinteresse betreffende Fragen vorbereitet; eine zwingende Einhaltung der Reihenfolge oder eine

wortwörtliche Wiedergabe der Fragen ist nicht erforderlich (vgl. Flick 2014a: 113f.). Um den Einfluss der Interviewerin gering zu halten, wurde der Fragebogen offen gestaltet und geschlossene Fragen vermeiden. Dadurch wurde es auch möglich, bereits angesprochene Inhalte, bei Notwendigkeit zu vertiefen oder bei Unklarheiten nachzufragen, um speziellere Informationen einholen zu können (vgl. Lueger 2000: 190ff), bzw. nicht gänzlich ins Unwichtige abzurutschen und sich zu verlieren (vgl. Meuser/Nagel 1991: 448).

Zur Vorbereitung wurden vor dem Forschungsaufenthalt unterschiedliche Leitfäden für spezifische Zielgruppen entwickelt. In der Durchführung der Interviews mit den Frauen kamen dann zwei Verfahren zur Anwendung. Da ein Fokus auf Grund der Fragestellung und des Forschungsinteresses auf subjektiv relevante Informationen gelegt war, wurden einerseits *problemzentrierte Interviews* geführt. Hierbei steht die persönliche Erzählung der befragten Person im Fokus, der Fragebogen bietet kurze Anreize in das Thema einzusteigen und bildet dann ohne nennenswerte weitere Steuerung die subjektive Wirklichkeitskonstruktion der Person ab (vgl. Flick 2014: 270ff). Da, wie schon beschrieben, auf die interviewte Person eingegangen werden soll – manche erzählen mehr und frei, andere benötigen mehr Anleitung –, wurde bei einigen Interviews auf strukturiertere halbstandardisierte Verfahren zurückgegriffen (vgl. ebd.: 270f.). Im Endeffekt ergaben sich zwei relative lange Interviews, die als problemzentriert definiert werden können, und weitere Interviews, die kürzer ausfielen und halbstandardisiert geleitet wurden. Obwohl die Interviews als Leitfadeninterviews geplant und konzipiert wurden, erfolgte bei jedem Gespräch durch dessen Verlauf eine Anpassung der Fragen. Dies ist, wie bereits erwähnt, bezeichnend für die *qualitative* Forschung, da dem Subjekt die Mitsteuerung ermöglicht wird und so zwischen Offenheit und Struktur gependelt werden kann (vgl. Meuser/Nagel 1991: 449). Zwei ausgewählte Interviewleitfäden befinden sich in dieser Arbeit im Anhang.

Neben der Durchführung von dreizehn geplanten und vorbereiteten Interviews, wurden weitere Gespräche ohne Leitfaden geführt, da sie sich spontan ergeben hatten. Unmittelbar nach dem spontanen Gespräch, wurde das Erinnernte auf Tonband aufgenommen, wie von Flick empfohlen wird (vgl. 2014: 376). Die Inhalte wurden anschließend als Gedankenprotokoll über das Gesagte verschriftlicht (vgl. Breuer 2010: 65). Mit dieser Methode wurde öfters gearbeitet, da sich häufiger in verschiedenen Settings Gespräche ergaben, die für diese Arbeit eine gewisse Relevanz darstellten, jedoch nicht immer ein Aufnahmegerät zur Hand war. Ein weiterer Grund

war die Annahme, dass ein plötzlich herausgeholt und verwendetes Aufnahmegerät durch die Störung, die diese Aktion auslösen könnte, die Erzählatmosphäre verändert hätte.

Die Kontaktaufnahme mit offiziellen Stellen erfolgte ebenfalls über den persönlichen Kontakt mit der Leitung der Einrichtung. Dies stellte sich als großer Vorteil und als Glück heraus, da so rasche und unkomplizierte Kontakte hergestellt werden konnten. Die „offiziellen Interviews“ wurden mit dem ehemaligen Bürgermeister von Potosí, Don J. und mit der staatlichen Seite des Hausbaues, dem Leiter der *Agencia Estatal de Viviendas – Dirección departamental Potosí* geführt. Aus der Überlegung heraus, dass das Forschungsinteresse hier weniger die subjektive Sichtweise der interviewten Person, als das Fachwissen, das diese Personen zu einem Thema beizutragen könnte, umfasste, wurden zwei *Expert*inneninterview* durchzuführen (vgl. Flick 2014: 270).

Zwar ist die Unterscheidung, wer als Expert*in gilt und wer nicht, nicht klar definiert, eine Definitionsmöglichkeit ist jedoch die Abgrenzung des besonderen vom allgemeinen Wissen (vgl. Schütz 1972, Sprondel 1979 zit. nach Meuser/Nagel 2010: 376), welches eine Person vor allem durch ihre Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe o. Ä. und den dadurch erworbenen Zugang zu besonderen Informationen hat (vgl. Meuser/Nagel 2005: 73). Es ist also Wissen, das nicht allen Personen, die an dem Handlungsfeld interessiert sind, zugänglich ist. Das trifft auf die beiden oben genannten Interviewpartner zu. Laut Meuser und Nagel empfiehlt sich zur Erreichung dieses Zweckes eine weitaus strukturiertere Version eines Leitfadenterviews, mit offenen Fragen und einer spezifischeren Themenorientiertheit (vgl. 2010: 377). Die Erwartung ging dahingehend, Messwerte und demographische Daten zu generieren, insofern wurden die Fragebögen dementsprechend formuliert.

3.2.2. *Datengenerierung mittels teilnehmender Beobachtung*

Wie Lueger schreibt, ist die Beobachtung „eines der Fundamente empirischer Sozialforschung“ (2000: 8). Es war demnach ein zentrales Anliegen, die Frauen im Alltag agieren zu sehen. Hierzu wurden zwei Versammlungen der Frauen von mir als teilnehmende *Beobachterin* besucht. Es handelte sich dabei um eine Beobachtung im abgesteckten Feld sowie eine Vorbereitung der Frauen an der Teilhabe, zudem wurden anschließend Gespräche geführt (vgl. Flick 2014: 360). In jedem Fall wurde versucht, „Handlungsweisen, Interaktionen und das Geschehen in einem bestimmten Kontext zu verstehen“ (ebd.: 358), wie Flick die teilnehmende Beobachtung weiter ausführt. Neben der Beobachtung wurden Fotos angefertigt und relevante

Inhalte anschließend in einem Gedankenprotokoll notiert. Wichtig zu beachten ist die Reflexion der Rolle des*der Beobachtenden, da auch bei einer passiven Teilhabe immer ein eigener Prozess bei ihm*ihr abläuft, wie Lueger meint (vgl. 2000: 47f.), bzw. die Beobachterin durch die Anwesenheit immer auch einen Teil der Wirklichkeit mitkonstruiert, wie es Flick ausführt (vgl. 2014: 358). Insofern war es ein Anliegen vorab die Frauen über den Prozess zu informieren und den Zweck aufzuklären und etwaige Störung dahingehend zu detektieren und in der Aufzeichnung zu benennen.

Eine der Versammlungen die besucht wurde, wurde von der *Agencia Estatal de Viviendas – Dirección departamental Potosí* einberufen und richtete sich an die neuen Bewohner*innen der Zone, in der sich die Häuser der Frauen befinden. Dabei war der Umstand, dass der Großteil der Themen in *Quechua* besprochen wurde, ein Hindernis, da dies von der Autorin nicht verstanden wird. Die Inhalte wurden dieser anschließend auf Nachfragen von anwesenden Frauen übersetzt. Dadurch ist anzunehmen, dass Informationen verloren gingen oder in abgewandelter Form übermittelt wurden. Der Inhalt der Versammlung findet zwar nur am Rande Einzug in die Arbeit, hat jedoch Eindrücke hinterlassen, die für die Entstehung bzw. den Kontext des Inhalts der Arbeit (z. B. wie so eine *Reunión* aussieht, wer spricht, etc.) als wertvoll zu benennen sind. Die zweite Versammlung, die besucht wurde, war eine der regelmäßig, alle zwei Wochen stattfindenden *Reuniones* der *viudas de trabajadores mineros*. Dabei werden aktuell relevante Gruppenthemen besprochen und es wird gemeinschaftlich Zeit verbracht. Die Frauen konnten in ihrer Interaktion miteinander beobachtet werden und diese beschrieben werden: so werden z.B. bei jeder Versammlung Geldbeträge von allen eingehoben, damit abwechselnd eine Frau für alle kochen kann. Das Essen wird dann entweder direkt bei der *Reunion* verzehrt oder mit nach Hause genommen.

3.2.3. Datengenerierung durch Sekundärdaten

Neben den selbst generierten qualitativen Daten umfasst die Methodik für diese Arbeit auch jene der Recherche von Sekundärdaten. Gemeint sind damit Daten, welche sich mit dem Forschungsinteresse befassen, aber nicht von der Autorin erhoben wurden (vgl. Flick 2014a: 129ff). In der humanwissenschaftlich ausgerichteten Forschung sind diese Sekundärdaten von zunehmender Wichtigkeit. Sie umfassen auch nicht primär wissenschaftliche Daten, wie z.B. solche, aus Zeitungen, Filmen, Blogs zu Alltagswissen und Lebenswelten (vgl. Breuer 2010: 56f.). Dementsprechend fließen in diese Arbeit auch einige Beiträge aus bolivianischen

Zeitungen sowie Statistiken der bolivianischen Regierung oder von NGOs ein. Zusätzlich wurde der Film *Herencias de una minería deshumanizada* analysiert. In diesem Dokumentarfilm kommen die *viudas de trabajadores mineros* als Expertinnen ihres Lebens im Kontext des Minensystems zu Wort. Da es, wie bereits erwähnt, kaum Literatur zu den Frauen gibt⁹, ist dieser Film als besonders wichtige Datenquelle hervorzuheben. Dadurch konnte wertvolles Detailwissen über die Zielgruppe generiert werden, welches die Frauen auch selbst als Protagonistinnen teilen. Ein Transkript des Filminhaltes wurde angefertigt, das sich zusammenfassend auf die Fragestellung fokussiert (vgl. Flick 2014: 379f.). Weitere verwendete Sekundärdaten stellen Praxisberichte der Autorin über die Zusammenarbeit mit den Frauen während des Berufspraktikums als Sozialarbeiterin aus dem Jahr 2011 dar, sowie ein Forschungstagebuch, das Alltagsbeobachtungen aus der Phase der Forschung von 2016 enthält.

3.3. Aufzeichnung und Abschrift der Daten

Die geführten Interviews wurden, mit dem Einverständnis der interviewten Personen direkt aufgezeichnet. Auch jenen Personen, mit denen informelle Gespräche geführt wurden, wurde die Forschungsabsicht mitgeteilt, wie es im professionellen Forschungsalltag vorausgesetzt wird (vgl. Flick 2014: 372f.). Im Abschluss an ein Interview erfolgte zeitnah eine Abschrift in Reinschrift, eine Transkription, mit gleichen Regelungen für alle Interviews für z.B. für die Darstellung von Sprechpausen und Abbrüchen. Anschließend wurden die Interviews anonymisiert, insofern nur Anfangsbuchstaben für die Namen vergeben wurden (vgl. ebd.: 380).

Anzumerken ist, dass sich einige Textpassagen in der nachträglichen Abschrift als unverständlich herausstellten, da sie durch Umgebungsgeräusche gestört wurden – z.B. durch einen vorbeifahrenden Bus. Hierzu schreibt Lueger, dass neben dem Inhalt und der Form des Interviews auch der Entstehungskontext in die Analyse einfließen muss (vgl. 2000: 189). Dies geschah in Form einer ergänzenden Dokumentation zur Transkription, wie sie Flick beschreibt (vgl. 2014: 378f.). Neben Kontextinformationen, wie demographische Daten, Uhrzeit und Ort, wurden hier auch Infos zum Setting, etc. festgehalten, z.B. der, die Qualität der Tonaufnahmen mitunter mindernde Aspekt der Location, da die Räumlichkeiten im Souterrain direkt an einer von Bussen häufig frequentierten Straße gelegen sind. Somit ist an manchen Stellen das Gesagte von Motorengeräuschen überlagert und konnte nicht vollständig in den Transkripten

⁹Siehe Kapitel „Stand der Forschung – Frauen aus dem Bergbauggebiet Potosí“.

wiedergegeben werden. Die Interviews fanden fast ausschließlich am späteren Nachmittag oder Abend statt, damit sie mit der Lebensrealität der Frauen vereinbar waren, die alle neben Kinderversorgung auch formeller oder informeller Arbeit nachgehen. Eine Besonderheit stellt die Sprache der Frauen dar, die zeitweise auf Quechua Begriffe zurückgreifen, um etwas zu beschreiben oder auszudrücken. So wird z.B., obwohl das Interview auf Castellano geführt wurde, für den Begriff Kinder regelmäßig das Quetsche Wort *wawas*, anstelle von *niño*s*, verwendet.

3.4. Auswertung der Daten

Die Auswertung der Daten erfolgte unter Berücksichtigung der Prämissen der *Grounded Theory*. Hintergrund ist der ganzheitliche, humanwissenschaftlich orientierte Ansatz, der eine umfangreiche Datensammlung aus diversesten Quellen als Material favorisiert (vgl. Breuer 2010: 52), um subjektive Realitäten abzubilden. In die Forschung fließen, wie bereits beschrieben, neben Interviews und Gedankenprotokollen, Eindrücke aus teilnehmender Beobachtung aber auch alte Praktikumsberichte sowie informelle Gespräche über und mit der Zielgruppe ein. Filme, Dokumente der Aufzeichnung des Bauprozesses wie Fotos und Listen, sowie umfangreiche schriftliche Quellen zum Hintergrund, ergänzen die Datensammlung. Sie eignen sich also gut für eine Forscherin, die sich als teilnehmende Forscherin, wahrnimmt (vgl. ebd.: 34).

Charakteristisch für die *Grounded Theory* ist der wechselseitige Austausch zwischen Erkenntnissen aus generierten oder analysierten Daten und der, von einer Theorie geleiteten Forschungsfrage. Dieser Prozess definiert sich durch stetiges Abgleichen und Anpassen und wird zusammenfassend wie folgt beschreiben:

„Auf der Basis von Erfahrungsdaten aus alltagsweltlichen Kontexten werden – von einer vorläufigen Problematisierungsperspektive ausgehend – theoretische Konzepte und Modellierungen entwickelt und dabei fortwährend rekursiv an die Erfahrungsebenen zurückgebunden.“ (Breuer 2010: 39)

Als geeignet für lebensweltbezogene Forschung, zeigt sich diese Methode, ob ihres dynamischen Charakters, der der Forschenden eine gewisse Freiheit in der Gestaltung des Prozesses gibt, da sie als nicht von vornherein definiert und abgeschlossen angesehen wird. Theorie ist also an Empirie gebunden und umgekehrt. Im Fall der vorliegenden Arbeit hat sich

im Laufe der Datensammlung durch diverse Eindrücke aus dem Feld das Forschungsinteresse angepasst, bzw. verändert, was in dieser Methode möglich, bzw. sogar als sinnvoll erachtet wird. Diese dynamische Bearbeitung des Materials, *theoretical sampling* genannt, lässt es auch zu, z.B. bestimmte Daten unter neuen Erkenntnissen erneut zu kodieren oder anders zu bewerten und weitere Quellen zu recherchieren, wenn sich dies aus dem neuen Forschungsinteresse heraus ergibt (vgl. Breuer 2010: 55ff). Bei der Kodierung des Materials, wurden alle schriftlichen Aufzeichnungen, die selbstständig hergestellt wurden oder als Sekundärdaten generiert wurden, also Interviewtranskripte, Gedankenprotokolle, Forschungs- und Praktikumstagebücher, Statistiken sowie die Videoanalyse, in der Form des offenen Kodierens verwertet. Dabei wurde, wie Breuer es zusammenfasst, darauf abgezielt, große Textblöcke, in detaillierter Ansicht, zeilengenau, in grobe Oberkategorien einzuteilen. Diese Oberkategorien, können zuerst relativ viele Phänomene darstellen, lassen sich jedoch durch ein konstantes Rückkoppeln mit der Fragestellung und der Theorie sowie, bei Bedarf, weiteren zusätzlichen Informationen, zu einzelnen Hauptkategorien verdichten. Durch das durchgehend nahe Arbeiten an der Theorie und die konstante Reflexion von Hintergrund und Umfeld, lassen sich durch die *Grounded Theory* schlüssige Zusammenhänge entwickeln, die die Ergebnisse im Kontext der Theorie und vice versa darstellen können (vgl. ebd.: 80ff).

Beispielhaft für die Auswertung der Daten unter der Prämisse der *Grounded Theory* steht in dieser Arbeit die Anpassung der Forschungsfrage sowie die Erweiterung des theoretischen Rahmens anhand der Forschungsergebnisse. Die theoretische Überlegung der intersektionalen Analyse von sozialer Ungleichheit, von der die Frauen betroffen sind, erweiterte sich durch gefallene Schlagworte in den Interviews, die die persönlich erfahrene Entwicklung und die ermächtigende Funktion des Wohnbaus beschrieben, um die Dimensionen Handlungsfähigkeit und Empowerment. Die Forschungsfrage wurde ebenso dahingehend angepasst.

3.5. Analyse Datenerhebung

Obwohl sich vor der Forschung damit auseinandergesetzt wurde, keinen Zentrismus anzunehmen wie Breuer z.B. den professionellen oder soziokulturellen Zentrismus detektiert, kam die Durchführung dieser im Feld nicht ohne aus (vgl. ebd.: 24). Zwar steht die Akzeptanz und Wertschätzung der Forschungsinhalte nicht im Konflikt mit der eigenen Weltanschauung, dies soll unterstrichen werden, jedoch ergab sich im Laufe der Forschung eine Verwunderung darüber, dass bestimmte Themen, die vorab als relevant angenommen wurden, keine große Wichtigkeit hatte. In einer nachträglichen Analyse lässt sich folgendes beschreiben: In Hinblick

auf die Fragestellung der Masterarbeit wurden bereits im Vorfeld potenzielle Hypothesen gebildet, die durch die Feldforschung veri- oder falsifiziert werden sollten. Diese Hypothesen entsprangen, in der nachträglichen Reflexion, der eigenen soziologischen Prägung. Aus einer eurozentristischen und professionszentristischen Perspektive heraus wurde angenommen, dass sich Antworten der Frauen auf Fragen zu den Häusern (beispielhaft stehen hierfür die Begriffe genügendes und ungenügendes Wohnen), sich mit meinen eigenen Vorstellungen von Sicherheit, Privatsphäre und Hygiene decken würden. Im Endeffekt verliefen jedoch Fragestellungen diesbezüglich ins Leere, da diesen Themen für die Frauen, im Kontext der neuen Häuser, keine große Relevanz, hatten. Zu Schlussfolgern ist, dass die persönliche Prägung aus der Sicht einer österreichischen Sozialarbeiterin, „was Wohnraum leisten soll“ betreffend, dominant war, trotz der vorherigen Reflexion und dem bereits mehrmaligen auch längerem Aufenthalt in Bolivien.

Neben Reflexion der eigenen Prägung, ist im Nachhinein ein weiterer Aspekt einer konflikthaftern Forschung zu detektieren. Durch die Nähe zu den Frauen und die Verbundenheit mit der Organisation, war es nicht immer möglich unvoreingenommen in Gesprächen zu bleiben. So lässt sich feststellen, dass im Interview mit der *Agencia Estatal de Viviendas* ein Fokus des Gesprächs von der Interviewerin (kritisch) auf die Mitarbeit am Hausbau gelegt wurde. Diese Kritik lässt sich im Nachhinein als „Stellvertretung“ für die Frauen analysieren, was eine nicht ausreichende Reflexion gegenüber der eigenen Haltung und der eigenen Gefühle, oder, wie es Breuer beschreibt, gegenüber der eigenen Positionierung, zeigt (vgl. Breuer 2010: 30).

Ebenso wird festgestellt, dass nicht alle erhofften Ergebnisse durch die Interviews erreicht wurden. Anstelle von Messwerten und demographischen Daten, generierte das Interview mit dem ehemaligen Bürgermeister, *Don J.*, Informationen über strukturelle Probleme in *Potosí*, wie die nicht vorhandenen Alternativen zum Bergbau und die sich dadurch verfestigende Armut.

Abschließend soll noch eine kritische Überlegung einfließen, die sich in der Ausarbeitung dieses Kapitels ergeben hat. Bezugnehmend auf die Definition von Expert*innen für die Forschung und die Aussage, dass das Forschungsinteresse Expert*innen als solche definiert (vgl. Meuser/Nagel 2005: 73f.), ergibt sich die Annahme, dass die Deutungshoheit, wer als Expert*in tituliert wird, der*dem Forschenden obliegt. Aus der Perspektive der Sozialarbeiterin

sind Personen, die in ihrem Alltag leben, sich in ihrem Umfeld zurechtfinden und dort handlungsfähig sind, Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt(en). Ausgehend von dieser Überlegung, war der Grundgedanke, die Interviews mit den Frauen in ihrem Wesen als Expert*inneninterviews zu definieren. Im Anbetracht der Literatur, die sich, wie bereits beschrieben, gegenteilig zu dieser Wahrnehmung ausspricht, wird diese kritische Haltung hier kurz angebracht, aber nicht weiterverfolgt. Sie soll zum Nachdenken innerhalb des methodischen Diskurses über Deutungshoheiten dienen und vor allem im Feld der humanwissenschaftlichen Forschung, in der die Subjektorientierung Grundelement für Erkenntnis ist, eine Position einnehmen.

4. Theoretische Einrahmung

In der Interaktion mit den *viudas de trabajadores mineros sin renta* wurde festgestellt, dass die Frauen in ihrer Lebensrealität von sozialer Ungleichheit betroffen sind - sie sind zum Großteil bildungsfern, arm und nicht erwerbstätig - und diese zugleich von vorherrschenden Strukturen, wie der Politik oder der wirtschaftlichen Ausrichtung Boliviens, reproduziert scheinen (vgl. Beyer/Haring 2011). Ausgehend von dieser Wahrnehmung, beschäftigt sich die Theorie mit dem Ansatz der *Intersektionalität*, wodurch soziale Ungleichheit in der Wechselwirkung mit vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen analysiert wird, um ein ganzheitliches und kritisches Verständnis von Benachteiligung zu generieren, sowie um nachhaltige Veränderungen zu produzieren.

4.1. Intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit

Die Beschäftigung mit sozialer Differenzierung und die Anprangerung dieser ist untrennbar mit den Diskursen und Debatten der Frauenbewegungen und Geschlechterforschung der letzten Jahrhunderte verwoben. Seit den ersten Bewegungen formulieren sich Forderungen, sich mit den strukturellen Bedingungen von Benachteiligung zu beschäftigen, die sie in der männlichen eingeschriebenen Dominanz in allen Bereichen des Lebens und dem damit verbundenen Ausschluss der Frau aus diesen, oder der Schlechterstellung dieser darin, verbinden lässt (vgl. Tuidier 2013: 39).

Im 18ten Jahrhundert formulierte sich in den deutschsprachigen bürgerlichen sowie proletarischen Gruppen der Frauenbewegung Kritik an der strukturellen Unterdrückung und dem Ausschluss aus der Gesellschaft auf Grund von Zugehörigkeit zur Gruppe der Frauen oder einer bestimmten Klasse. Die Positionierungen nahmen auf die eigene Unterdrückung aufgrund der Vormachtstellung Angehöriger der jeweils konträren Kategorien – Männer und höhere Klassen - sowie die daraus abgeleitete Benachteiligung der Angehörigen der anderen Kategorie Bezug, sahen aber keine verbindenden Elemente der Ungleichheit (vgl. Dierckx 2018: 21).

Im englischsprachigen Raum griffen die feministischen Frauenbewegungen in den 60er bis 80er Jahren des letzten Jahrhunderts auch vermehrt die strukturelle Differenzierungsthematik hinter den Kategorisierungen auf. Innerhalb des Diskurses um die Vormachtstellung des Mannes gegenüber der Frau, kritisierte der *black feminism* unter der Frage, wer als Frau zähle, die Fokussierung des feministischen Diskurses auf „weiß“ als Norm. Durch eine nicht vorhandene

Diversifikation hinsichtlich *race*¹⁰, erfolgte eine Unsichtbarmachung von *women of colour*. Im deutschsprachigen Raum vertraten zeitgleich vor allem Migrantinnen und Frauen unterschiedlichen Glaubens die Kritik gegenüber der im Feminismus postulierten Homogenität der Frauen (vgl. Dierckx 2018: 21, Bronner/Paulus 2017: 78f.), wohingegen sich Vertreterinnen der diversen feministischen Strömungen des globalen Südens u.A. mit den Machtdynamiken von Kolonialisierung und Kolonialität – der Übernahme von kolonial gefestigten Machtstrukturen in aktuelle Herrschaftsdynamiken – und dem Zusammenhang mit Feminismus beschäftigten (vgl. Tuidier 2013: 47). Muñoz Cabrera führt zu den Debatten rund um Differenzierungen aus, dass „woman, as an analytic category is intersected by simultaneous and multiple sources of identity which go „beyond gender“, such as race, class or sexuality” (Muñoz Cabrera 2010: 11). Der Protest der Frauen prangerte die blinden Flecken an, die durch das Nichtbeachten von Diversität und Verschränkung von Benachteiligungen entstehen würden. Sie forderten die zugrundeliegenden Strukturen unter der Prämisse der Verwobenheit mit existierenden sozialen Ungleichheiten zu sehen (vgl. Kerner 2009: 38).

In den wissenschaftlichen Debatten gilt seit den 1990er Jahren dafür der Begriff der *Intersektionalität* zur Erfassung der ganzheitlichen Wechselwirkung von Ungleichheit und gesellschaftlichen Verhältnissen. Angelehnt an die Inhalte des *black feminism*, wird der Begriff der *Intersektionalität* als solcher durch die Juristin Kimberlé Crenshaw begründet. Anhand diverser Gerichtsurteile, die Diskriminierungen gegenüber *women of colour* am Arbeitsmarkt behandelten, kritisierte sie die selektive Bearbeitung der Diskriminierung auf Grund von Geschlecht oder Herkunft, bei gleichzeitigem Ausblenden der strukturellen Benachteiligungen durch die Verbindung der Kategorien (vgl. Crenshaw 1989: 140). Der Fokus auf die Frau als diskriminiertes Subjekt allgemein, verschleiert die spezielle Diskriminierung der *woman of colour*, da von der weißen Frau als Norm ausgegangen werde. Der Fokus auf die Hautfarbe, die Kategorie *race*, werde vom *man of colour* dominiert. Die Anerkennung der Diskriminierung eines Attributes, mache demnach die existierende Ungleichbehandlung der anderen Attribute, also die Mehrfachdiskriminierung, die *women of colour* am Zugang zum Arbeitsmarkt erfahren, unsichtbar. Ein Zugang, der die Kategorien diversifiziert und die Wechselwirkung miteinander berücksichtige, betone die Relevanz der existierenden Mehrfachdiskriminierung, den *women of*

¹⁰In den deutschen Beiträgen wird für die Kategorie *race* zum Teil der Begriff Rasse verwendet, zum Teil werden die, von der NS Zeit unbelasteten und gegenüber einem damit einhergehenden rassistischen Weltbild kritischeren Begriffe wie Ethnizität, Herkunft oder Indigenität eingeführt bzw. werden der englische Begriff *race* sowie der spanische Begriff *raza* verwendet (z.B. Tuidier/Burchhardt 2013, Bronner/Paulus 2017, Muñoz Cabrera 2010). Hier wird die zweite Haltung mitgetragen und der Begriff *race* verwendet.

colour am Zugang zum Arbeitsmarkt erfahren (vgl. Crenshaw 1989: 145). In ihrer Kritik an dieser ungenügenden Sichtbarmachung der mannigfaltigen Dimensionen von Diskriminierung, bediente sich Crenshaw des englischen Begriffs für Kreuzung, *intersection*, als Allegorie und Basis für *Intersektionalität*:

“Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them.” (Crenshaw 1989: 149)

Durch die Positionierung der *women of colour* inmitten einer Kreuzung, kann diese von einzelnen Seiten angefahren und benachteiligt werden, z.B. bei geschlechtlicher Benachteiligung oder Benachteiligung auf Grund von Herkunft. Es kann aber auch ein zeitgleicher Zusammenstoß aus mehreren Richtungen erfolgen, der Benachteiligung der *women of colour* auf Grund von Geschlecht und Herkunft, was die intersektionale Perspektive auf die Kategorien sozialer Ungleichheit beschreibt.

Demnach geht es bei der intersektionalen Betrachtung von sozialer Ungleichheit unter anderem um die Akzeptanz von Heterogenität und die Sichtbarmachung dieser, z.B. durch die Anerkennung der Diversität der Frau als Migrantin oder als lesbische Person und der darin eingeschriebenen speziellen und verschränkten Benachteiligung. Wie im *black feminism* und durch andere feministische Strömungen gefordert, darunter solche des globalen Südens, ist aber zur gesamten Erfassung und vor allem zur Erklärung und Überwindung von Diskriminierung, eine Analyse der zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse, in der sich soziale Ungleichheit ausformt, unerlässlich. Eine reine Beschäftigung mit den einzelnen Kategorien von Ungleichbehandlung bei Ausblendung der überlappenden Analyse der dahinterstehenden Strukturen, zeigt nur einen unvollständigen Charakter der Diskriminierung (vgl. Crenshaw 1991: 1242).

Zentrales Interesse von Intersektionalität ist demnach auch das Aufzeigen der hinter sozialer Ungleichheit liegenden strukturellen Politiken, Normen, Werte, die sich in gesellschaftlichen Verhältnissen widerspiegeln und anhand derer eine Differenzierung der Identität einer Person in Abgrenzung zu anderen sichtbar gemacht wird, also die „>>Exteriorität<< zum

hegemonialen Innen“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 78) vorgenommen wird (vgl. ebd.). Eine intersektionale Betrachtung von Ungleichheiten muss die Verbindung der ungleichheitsübergreifenden Wirkung zwischen Kategorien, sowie die Dimension der zugrundeliegenden Machtverhältnisse, die das genannte hegemoniale Innen als Norm ausformen, erfassen. Ergänzend konzentriert sich der intersektionale Ansatz von sozialer Ungleichheit demnach auch auf die Umlegung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die individuelle, soziale Ebene, die sich in der Interaktion der Individuen und der subjektiven Identifizierung mit den Normen zeigt. Ohne die Verdeutlichung von vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen durch soziale Prozesse, stellen Merkmale von Personen wie Geschlecht, Ethnie und Bildungsgrad per se keine Kriterien für soziale Ungleichheiten dar. Dies geschieht erst mit einer nach gesellschaftlichen Normen, Werten und Struktur ausgerichteten Zuschreibung von Vor- oder Nachteilen. Dadurch entstehen Diskriminierungen als Ursache sozialer Ungleichheit (vgl. Solga/Powell/Berger 2009: 19). Tuider formuliert dazu wie folgt aus:

„Das Forschungsfeld der Intersektionalität ist das Ineinanderwirken verschiedener Macht-, Herrschaft- und Normierungsverhältnisse und wie sich diese in sozialen Strukturen abbilden, in Identitäten ablagern und in sozialen Praktiken und Diskursen reproduzieren.“ (Tuider 2013: 47)

Primär gilt in einer intersektionalen Betrachtung sozialer Ungleichheit demnach, nicht nur die verbundenen Kategorien sozialer Ungleichheit zu analysieren, sondern diese mit den in einer Gesellschaft vorherrschenden Verhältnissen in Verbindung zu bringen. Dabei gilt es strukturelle und institutionell vorkommende Herrschafts- und Machtstrukturen zu detektieren, sowie ihre Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Dimensionen der Verdeutlichung, wie subjektive Übernahme von Identitäten oder das soziale Handeln, herauszuarbeiten (vgl. Bronner/Paulus 2017: 21).

Zur Verdeutlichung sozialer Benachteiligung wird in sogenannte Differenzierungskategorien eingeteilt, innerhalb derer Personen subsumiert werden, die gleiche Attribute aufweisen (vgl. ebd.: 15). Die Einteilung und Entscheidung, welche Kategorien definiert werden, ist immer vom Interesse des zu untersuchenden Themas abhängig (vgl. Winker/Degele 2010: 16). In der Regel jedoch werden vier Kategorien sozialer Ungleichheit unterschieden: die Kategorie

Klasse, die Kategorie Geschlecht, die Kategorie *race* sowie die Kategorie Körper (vgl. Bronner/Paulus 2017: 15).

Die Kategorie Klasse differenziert innerhalb einer kapitalistisch orientierten Gesellschaft Menschen auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der Produzierenden oder zur Gruppe der Produzenten*innen. Eine Unterscheidung passiert hinsichtlich der Verfügbarkeit von ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen und der damit verbundenen Zugriffsmöglichkeit auf Lohn oder Profit. Die Ausformung von Arbeitskraft und die daran geknüpfte Positionierung am Arbeitsmarkt auf Grund von Bildung, Arbeit oder Abstammung hängen damit zusammen (vgl. Bronner/Paulus 2017: 47f, Winker/Degele 2010: 42ff).

In der Kategorie Geschlecht konstruieren und reproduzieren sich die gesellschaftlichen Auffassungen zu Rollenbildern, Identitäten und Aufgaben von Geschlechtern, die einem „biologischem“ Geschlecht kulturell und moralisch zugeordnet sind. Das bedeutet, dass in einer Gesellschaft ein Konsens dazu herrscht, was männlich oder weiblich ist, es herrscht eine „kulturelle Geschlechterannahme“ (Bronner/Paulus 2017: 58). Demnach ist Geschlecht als soziale Konstruktion zu sehen, die sich in der Interaktion der Individuen ausformt (vgl. ebd.: 58f.). Winker und Degele fassen dies bedenkend, das Geschlecht als „sozialstrukturelles Phänomen, das interaktiv produziert wird“ (2010: 44), zusammen. In aktuellen wissenschaftlichen Ansätzen zur Kategorie Geschlecht, wird dieses um die Dimension der sexuellen Orientierung erweitert. Geschlecht und sexuelle Orientierung sind also nicht trennbar voneinander, sondern im Kontext der vorherrschenden Diskurse zu sehen (vgl. ebd.: 44f.).

Die Abgrenzung zur*zum Anderen steht hinter der Kategorie *race*. Die rein normative Unterscheidung von Menschen auf Grund von biologischen Merkmalen, religiösen Vorstellungen oder Weltauffassungen, werden nicht als Differenzierungsmerkmale gesehen, sondern formen sich erst hinsichtlich einer Bewertung dieser und Gegenüberstellung mit anderen sozial aus. Demnach ist die Kategorie *race* ebenso als ein soziales Konstrukt anzusehen (vgl. Bronner/Paulus 2017: 52).

Die letzte Kategorie sozialer Ungleichheit ist jene des Körpers. Körper dienen für Individuen als Fläche von Bedeutungszuschreibung, wie z.B. von Alter oder Geschlecht, innerhalb gesellschaftlicher Normen. Anhand der vorherrschenden kulturell und geschichtlich genesenen „Körperwahrnehmungen“ (Bronner/Paulus 2017: 62) werden Unterscheidungen hinsichtlich der Wertigkeit von Körpern vorgenommen, die zu einer Ausschließung oder einer Integration

von Körpertypen und -formen innerhalb der Gesellschaft führen (vgl. Bronner/Paulus 2017: 62f).

Entlang der genannten Kategorien formen sich zur Darstellung von Herrschaftsverhältnissen und zur Unterscheidung in der Gesellschaft und den Kategorien die sogenannten -ismen aus. Sie können als „komplexe Machtphänomene verstanden werden, die im Zusammenhang mit kategorialen Differenzzuschreibungen operieren“ (Kerner 2009: 37) und sorgen demnach dafür, dass bestimmte Attribute einer Kategorie, z.B. Mann oder Frau oder Herkunft, als auf- oder abwertenden Abgrenzung wahrgenommen werden, also diskriminiert werden. Diese -ismen unterscheiden sich hinsichtlich des Charakters. Das bedeutet, dass es Diskriminierungen gibt, die ihre Legitimität eher in der Natürlichkeit einer Ungleichheit begründen und Diskriminierungen, die ihre Legitimität im sozialen Prozess herstellen. Zu ersterem zählen die Diskriminierung von Geschlecht und *race*, die sich im Sexismus oder Heteronormativismus bzw. im Rassismus äußern. Die Naturhaftigkeit von Differenz zwischen den Geschlechtern definiert Kerner unter „Rekurs auf körperliche Merkmale, und damit unter Rekurs auf vermeintliche biologische Gewissheiten“ (ebd.). Die Natürlichkeit erwirkt eine Gültigkeit auf lange Dauer, wenn nicht sogar eine zeitlose Legitimität. Im Gegensatz dazu stehen die Diskriminierungen die von politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen zu solchen gemacht werden, und sich in sozialen Praxen aushandeln und verfestigen (vgl. ebd.). Dazu zählt zum einen der Klassismus, bei dem Abstammung, Bildung oder Beruf auf Grund vorherrschender Politiken und Gesellschaften in Formen, wie dem Kapitalismus, zu diskriminierenden Unterschieden im Zugriff auf Ressourcen (z.B. Einkommen oder Reichtum) werden – die Natürlichkeit von Klasse weicht einer Konstruktion von Klasse auf Grund von Leistung (vgl. Bronner/Paulus 2017: 51). Zu den durch Rahmenbedingungen konstruierten Diskriminierungen zählt zum anderen auch der Bodysmus, mit dem unterschiedliche Körpertypen oder -funktionen durch vorherrschende gesellschaftliche Machtverhältnisse (in kapitalistischen Gesellschaften ist das der Wert des Körpers im Produktionsverhältnis) differenziert werden (vgl. Winker/Degele 2010: 51).

Hervorzuheben ist, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Werte, Normen und Strukturen sowie ihre Dimensionen der Sichtbarmachung, keinem Vakuum entspringen, sondern immer als Gegenstände geschichtlicher Entwicklung zu sehen sind (vgl. Kerner 2009: 41). Sie verfügen also über einen historischen Kontext, der bei einer Analyse mitbedacht werden muss. Beispielhaft lässt sich zur Erklärung die Differenzkategorie Geschlecht in einem historischen

Rahmen verorten. Die Heterosexualität kann als eine Verdeutlichung geschichtlich begründeter Normierung und als Differenzierungselement in der Kategorie Geschlecht gesehen werden. Analysiert bedeutet das, dass eine heteronormative Lebens- und Liebesform nach wie vor vorherrschend ist, obwohl aktuelle Diskurse eine Diversität und eine Öffnung propagieren. Kerner gibt dazu an, dass dieser Heteronormativismus sich auf der weiterhin andauernden Vorherrschaft des weißen, heterosexuellen Mannes und dessen, (zumindest moralisch beanspruchte und eingeforderte) monogame, heterosexuelle und nicht Ethnien übergreifende Liebes- und Sexualpraxis begründet (vgl. Kerner 2009: 40). Dies beachtend, lässt sich ein Bogen zur Charakterisierung von Geschlecht und Sexualität spannen. Wie bereits erwähnt, wird sich in der aktuellen wissenschaftlichen Auffassung von Geschlecht von der Natürlichkeit von Geschlecht gelöst und dieses als „sozialstrukturelles Phänomen, das interaktiv produziert wird“ (Winker/Degele 2010: 44), angenommen. Geschlecht passiert demnach vor allem durch Reproduktion von gesellschaftlichen Auffassungen zu Rollenbildern, Identitäten und Aufgaben von Geschlechtern, die sich nicht im leeren Raum, sondern durch tägliche Aushandlungsprozesse der Individuen im Bezug zu gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnissen herstellt (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011: 89). Das bedeutet, dass in einer Gesellschaft ein Konsens dazu herrscht, was männlich oder weiblich ist und sich durch die Interaktion der Individuen ausformt, die von vorherrschenden Strukturen beeinflusst ist (vgl. Bronner/Paulus 2017: 58f.). Da man Geschlecht und Sexualität als Einheit fassen kann, organisiert die gesellschaftliche Orientierung am vorherrschenden, normativen Konzept von Sexualität (jenes des weißen, heterosexuellen, nach außen hin monogamen Mannes), auch die individuellen sozialen Beziehungen und die eigene sexuelle Identität (vgl. ebd.: 61). Die Norm des heterosexuellen Mannes impliziert auch die Binärität von Geschlecht, wodurch sich unweigerliche eine Abgrenzung von anderen Geschlechterannahmen vollzieht. Somit legitimiert, strukturiert und reproduziert die angenommene „Natürlichkeit“ von Geschlecht quasi wieder Differenzierungen (vgl. ebd., Kerner 2009: 37), denn „die performative Wiederholung normativer Geschlechtsidentitäten naturalisiert Heterosexualität“ (Jagose 2011: 110, zit. nach ebd.). Die bisherigen Überlegungen zusammengefasst, ist Geschlecht demnach „je nach historischem, geopolitischem und biographischem Kontext auf unterschiedliche Weise geschaffen“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 88) und bedarf immer einer intersektionalen Analyse, um die Gesamtheit der Ungleichheit zu verstehen und gegebenenfalls verändernd darauf einzuwirken.

4.2. Intersektionalität in Lateinamerika

In einem lateinamerikanischen Kontext kommt ein intersektionaler Ansatz nicht ohne die Betrachtung der historischen Dimension der Kolonialisierung aus. Dieser Bezug sorgt dafür, dass aktuelle Herrschafts- und Machtverhältnisse einer lateinamerikanischen Region, mit den kolonialen Handlungen Europas in Verbindung zu bringen sind und aktuelle Verhältnisse eine Folge dieser Beeinflussung darstellen (vgl. Brunner 2017: 149). Zur Analyse der Grundlage der kolonialen Machtverhältnisse, formuliert Gutiérrez Rodríguez in Anlehnung an Anibal Quijano aus:

„Als Marker des Ein- und Ausschlusses stellen Rassenkonstruktionen, so der peruanische Soziologe Anibal Quijano, eine koloniale Erfindung des 15. Jahrhunderts dar. Durch sie wurde eine pyramidenartige soziale Ordnung geschaffen, in denen die als >weiß< definierte spanische Elite an der Spitze der sozialen Pyramide stand, während die versklavte und indigene Bevölkerung die unterworfenen und rechtlosen Gruppen darstellten.“ (2011: 91)

Diese koloniale soziale Organisation führte zu einer strukturellen Politik der Abgrenzung von „den Anderen“. Die über die Kolonialisierung in die „neuen Länder“ eingeschriebenen Machtverhältnisse, die sich zuerst auf ein christliches Weltbild und danach auf eine europäische Wissenschaft der „biologisch begründbaren Fakten“ stützte, produzierten eine Subalternisierung der indigenen Bevölkerung, in Differenz zum Europäischer, bestehend aus Unterdrückung und Abwertung von indigenem Leben und Personen (vgl. Brunner 2017: 150). Die Unterordnung der indigenen Bevölkerung erfolgte durch Enteignung, Aufbruch und Abwertung indigener Lebensweisen sowie durch Übertragung von patriarchalen Geschlechtervorstellungen. Politische und moralische Strukturen, die diese Abwertung festschrieben, schufen den Rahmen für eine dauerhafte Diskriminierung. Die Übernahme in soziale Praxen legitimierte und verfestigte diese abwertende Wahrnehmung der „Anderen“ (vgl. Canessa 2013: 72). Beispielhaft führt Viviero Vigoya die freie Verfügbarkeit indigener Frauen für weiße Männer in der Kolonialzeit und die durch sexuellen Kontakt hervorgehende Verbindung von Ethnizitäten als eine „im Rahmen von asymmetrischen Geschlechterbeziehungen konstruierten Sexualität“ (2013: 26f.), an. Aktuelle indigene feministische Debatten greifen dieses heute gesellschaftlich akzeptierte und legitimierte Sexualkonstrukt auf, in dem sie die vorherrschenden gesellschaftlichen und patriarchalen Herrschaftsverhältnisse, die Dualität der Geschlechter und die heteronormative Vorstellung

dazu, hinsichtlich des Ursprungs neu analysieren, der entweder bereits in der indigenen Lebensweise zu finden ist, oder als ein durch den Kolonialismus übertragenes patriarchales Herrschaftsverhältnis gesehen werden soll (vgl. Ströbele -Gregor 2013a: 105f.).

Die historische Komponente der gesellschaftlichen Verhältnisse in Lateinamerika lässt sich über die Wechselwirkung mit den Übertragungen und Ausformungen dieser Verhältnisse in sozialen Handlungen – Gutiérrez Rodríguez spricht von Alltagsprozessen und Alltagswissen – verbinden (vgl. 2011: 89). Dies zeigt sich in Lateinamerika unter anderem am Effekt der Kolonialität, Begriffen die als Beschreibung oder Selbstdefinition verwendet werden oder an einem traditionellen Zugang zu Bildung und Erwerbstätigkeit (vgl. ebd.: 97) Canessa führt hierzu den Schönheitsdiskurs in Bolivien an. Indigene Frauen werden gemeinhin nicht als schön angesehen, aber in der kolonialen Tradition nach wie vor als frei verfügbar für vor allem weiße Männer und Mestizen gehandelt. Gegenteilig ist das Bild der bolivianischen Frau in den Medien und das transmittierte und angestrebte Schönheitsideal für Frauen, die weiße Frau. Dass die begehrenswerte Wahrnehmung der indigenen Frau nicht einschichtig zu sehen ist, zeigt sich in der nach wie vor bestehenden Tradition der „Cholita“, der indigenen Hausangestellten in mittelgut situierten Haushalten, die nach wie vor oftmals den ersten sexuellen Kontakt mit den Männern des Haushalts erdulden muss (vgl. Canessa 2013: 72f.).

Eine traditionell-historische Verortung der Frau als Mutter und Leisterin von unbezahlter Reproduktionsarbeit im kapitalistisch gesellschaftlichen Kontext, basiert auf der religiös motivierten, kolonialen symbolischen Unterwerfung der Frau und äußert sich nach wie vor in den verschränkten Benachteiligungen von Zugang zum Arbeitsmarkt und Einkommen für viele lateinamerikanische Frauen:

„Religion and religiosity continue to play a role in determining gender inequalities in income distribution. [...] [R]eligious beliefs and religiosity are shaped by hierarchically structured institutions, resistant to change, which help the “inculcation of gender inequitable norms” and sustain “social norms that perpetuate structures of power that preserve their control”.“ (Muños Cabrera 2010: 35)

Aus der historisch gewachsen Ungleichheit der Geschlechter, zeigen sich aktuelle vorherrschende Macht- und Herrschaftsverhältnisse in gesellschaftlichen Verhältnissen wie der strukturellen politischen Agenda, durch z.B. gesetzliche Bestimmungen zu Abtreibungen oder

die Verortung der Frau als Mutter durch Sozialleistungen, die diese Rolle in den Vordergrund stellen. Eine Verdeutlichung der Herrschaftsstrukturen findet sich in den täglichen sozialen Prozessen der Individuen, in denen eine Übernahme der Rolle der Frau als Mutter in Partnerschaften vorgenommen wird und die Frau so dem Arbeitsmarkt fern oder dort zumindest schlechter gestellt ist (vgl. Muñoz Cabrera 2010: 23, 35).

Zusammengefasst gesagt, müssen intersektionale Ansätze für Lateinamerika die Verwobenheit von Institutionalisierung, Historie, aber auch Identifizierung ganzheitlich betrachten, um rassistische, klassistische, sexistische Differenzierungen nicht zu reproduzieren. Um Diskriminierungen nachhaltig überwinden zu können, bedarf es eines gesellschaftskritischen Rahmens, wie Gutiérrez Rodríguez empfiehlt, der auch die Dekolonialisierung der Intersektionalität beinhaltet, wie sie weiter ausführt (vgl. 2011: 97f.). Dazu übt sie Kritik an der Konstruktion von Wissen, die sie traditionell weiß und männlich verortet sieht. Dies zeigt sich vor allem an Universitäten, an denen Personen der Minoritäten gegenüber weißen Personen deutlich unterrepräsentiert sind. Diesem Umstand liegen Zugangsbeschränkungen zu sozialen Positionen mit Entscheidungs- und Definitionskompetenz zu Grunde, die durch übergeordnetes politisches und wirtschaftliches Interesse geregelt sind. Wissen ist demnach als subjektive Konstruktion zu verstehen, die durch gesellschaftlich vorherrschende Verhältnisse gekennzeichnet ist. Da Wissen maßgeblich dafür verantwortlich ist, dass sich Meinung und ein kollektives Verständnis bildet, wirkt es in weiterer Folge wieder auf die Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse zurück (vgl. ebd.: 86f).

Diese historisch gewachsene Wissensproduktion, die als Norm zu Ausformung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen diente und dies nach wie vor ist, soll in einer Dekolonialisierung von Intersektionalität durchbrochen werden. Dafür gilt es die Wissensproduktion dahingehend zu verändern, dass die Erfahrungen der Personen, die durch diese Verhältnisse von sozialer Ungleichheit betroffen, sind, als Bedeutungskriterium gelten (vgl. ebd.: 88).

4.3. Der Mehrebenenansatz zur Verbindung von Theorie und Empirie

Eine Möglichkeit, das Konzept der Intersektionalität mit empirisch erforschten Materialien zu verbinden, bieten Winker und Degele mit ihrem Mehrebenenansatz. Auf drei Ebenen der gesellschaftlichen Ordnung verbinden sich die Differenzkategorien mit den vorherrschenden Machtstrukturen in einer Wechselwirkung, um soziale Ungleichheit zu beschreiben und nachvollziehbar zu erfassen (vgl. Winker/Degele 2010: 25):

„Wir begreifen Intersektionalität als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen.“ (Ebd.: 15)

Bronner und Paulus merken dazu an, dass die separate Darstellung der Herrschaftsverhältnisse auf den drei Ebenen dazu dient, das „Intersektionalitätskonzept in seiner Komplexität zu reduzieren“ (Bronner/Paulus 2017: 40). Durch die Verbindung der Kategorien mit den gesellschaftlichen Ebenen, sehen Winker und Degele eine Möglichkeit, soziale Diskriminierungen nicht abstrakt und absolut, sondern verwoben, im Kontext von Realitäten zu erfassen (vgl. 2010: 23). Dieser Bezug zur Realität geschieht durch die Erforschung und Analyse von sozialen Praxen auf allen drei Ebenen, die Winker und Degele als „das auf Körper und Wissen basierte Tun von Handelnden“ (ebd.: 66) beschreiben. Dabei fragen sie, „um welche Probleme, Themen und Fragen organisieren sie [die Handelnden] ihr alltägliches Tun? Welche Differenzierungskategorien nutzen sie zur Darstellung und Konstruktion ihres Alltags?“ (ebd.: 64). Im Folgenden werden nun die drei gesellschaftlichen Ebenen, auf denen sich die soziale Ungleichheit in genannten Differenzierungskategorien im Verhältnis zu Machtstrukturen ausformt, erklärt.

Auf der *Strukturebene* lässt sich erforschen, „welche Sozialstrukturen die zu untersuchenden Phänomene und das damit verbundene Handeln einrahmen“ (ebd.: 19). Demnach werden auf der Strukturebene die sozialen und gesellschaftlichen Dimensionen, die kapitalistische Gesellschaften ausformen um das Produktionssystem aufrechterhalten, betrachtet (vgl. ebd.: 38). Zum einen sind das die staatlich regulierenden Elemente, Institutionen und Gesetze, wie z.B. Arbeitsgesetze, Kinderbetreuungsoptionen oder Lohnpolitik, die eine strukturelle Grundlage der Produktionsgesellschaft schaffen. Zum anderen sind das die sozialen Praxen, anhand derer die Subjekte ihre Teilhabe und Positionierung innerhalb der Gesellschaft vornehmen. Bronner und Paulus fassen dazu zusammen, dass die Strukturebene im Kern „durch politökonomische Elemente – die Nutzung der Ware Arbeitskraft, einschließlich des Kampfes um die Aufteilung des gesellschaftlich produzierten Werts und der staatlich gestützten Reproduktionsweise – definiert [wird]“ (Bronner/Paulus 2017: 41). Diese genannten politökonomischen Elemente führen zu Differenzierungen sozialer Ungleichheit in den vier Kategorien, wie sie z.B. in der Kategorie Geschlecht die vorwiegende Verteilung von

unbezahlter Reproduktionsarbeit an Frauen oder in der Kategorie *race* das Lohndumping bei Migrant*innen, darstellen (vgl. Bronner/Paulus 2017: 41f., Winker/Degele 2010: 38). In den vier Kategorien lässt sich, wie bereits erklärt, die unterschiedliche Verteilung der Arbeit sowie der Ressourcen begreifen und in Diskriminierungen – den Klassismen, den Heteronormativismen, den Rassismen und dem Bodyismen – ausdrücken. Durch sie erfolgt auch eine Erweiterung von Kategorien, indem sich z.B. Religion, Behinderung oder Alter innerhalb der vier Kategorien anhand der Herrschaftsverhältnissen den Diskriminierungen zuordnen lassen. So wird z.B. eine Behinderung den Bodyismen zugeordnet (vgl. Winker/Degele 2010: 41).

Zusammengefasst werden auf der Ebene der Struktur die sozialen Praxen von Handelnden sowie die strukturellen Rahmenbedingungen von Gesellschaften miteinander in Verbindung gebracht. Sie regulieren wechselwirkend die Zugriffsmöglichkeiten und formen somit Ungleichheit entlang der vier Kategorien aus.

Auf der Ebene der symbolischen Repräsentation werden die Kategorien sozialer Ungleichheit gerechtfertigt, reproduziert und somit zum Identitätsprozess. Das bedeutet, dass die Mitglieder einer Gesellschaft die soziale Ungleichheit mittragen müssen, damit sie „gültig“ wird. Dies passiert durch transmittierte ideologisierende (symbolische) Herrschaftsverhältnisse, die auch strukturell wirken, womit die Symbolik an der Schnittstelle zwischen Subjekt und Struktur einordbar ist (vgl. Bronner/Paulus 2017: 42f.). Abgeleitet aus dem Charakter (naturegeben oder sozial ausgeformt) der vier Kategorien, wird diese Symbolik durch Werte, Normen, Stigmata oder Ideologien in einem gesellschaftlichen (kollektiven) Konsens, Winker und Degele nennen es auch gesellschaftliches Alltagswissen, ausgeformt (vgl. 2010: 57). Bezugnehmend auf die Kategorien, die der Differenzierung dienen, wird auf der Symbolebene der Rückbezug auf die Natürlichkeit oder die soziale Konstruktion relevant. So wird die Kategorie Klasse, zumindest in westlichen, kapitalistischen Gesellschaften nicht mehr als naturegeben und unausweichlich definierend angesehen. Durch Leistung, so die Wahrnehmung, kann ein*e jede*r seine Position verändern. Der natürliche Charakter ist damit aufgelöst, die gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen kapitalistischer Gesellschaften und die damit einhergehende klassistische Diskriminierung durch den gesellschaftlichen Diskurs legitimiert, denn jemand der „wegen mangelnden Leistungswillens keinen Erfolg hat, verdient, dieser Diktion zufolge, keine gesellschaftliche Unterstützung“ (Winker/Degele 2010: 55). Bei *race* und Geschlecht, steht im Gegensatz zu Klasse, der scheinbar naturegebene Charakter im

Vordergrund. Er schafft eine Identitätsbildung von „wir“ und „die anderen“. Ungleichheiten lassen sich dadurch legitimieren und erklären und auch „frei“ von Wertung gestalten. Herrschaftsformen knüpfen an die „natürliche“ Unterscheidung an und legitimieren Rassismen z.B. durch einen politischen Diskurs zum Thema Geflüchtete (vgl. Winker/Degele 2010: 55f.). Die Kategorie Geschlecht galt lange Zeit als normatives, naturgegebenes und binäres Element. Durch die Erklärung einer biologischen Ordnung, konnten Klarheit und Sicherheit geschaffen sowie gesellschaftliche Positionen zugeteilt werden und so, wie Winker und Degele schreiben, eine Geschlechterdifferenzierung vorgenommen werden (vgl. ebd.: 57). Unterschiedlich verhält es sich mit der Kategorie *Körper*. In ihrem Charakter auf der symbolischen Repräsentationsebene als konstruierbar und weniger naturgegeben zu sehen, liegt das Hauptaugenmerk auf durch Leistung mögliche Veränderung (oder Verbesserung) (vgl. ebd.: 57f.). Der Körper wird zu einem Objekt der Darstellung, Gesundheit und Erfolg werden auf dieser Ebene verknüpft und zu einer individuellen Aufgabe, wie Winker und Degele ausformulieren: „Armut aufgrund einer mangelnden Eigenvorsorge und Disziplin gilt als selbst verschuldet. Gefordert ist eine gesunde Lebensführung“ (ebd.: 58).

Die symbolische Repräsentationsebene formt also zusammengefasst zwei Bedeutungen aus – die Rechtfertigung von Ungleichheiten sowie die Möglichkeit darin eine subjektive Sicherheit zu generieren. Die sozialen Prozesse organisieren sich im Verhältnis zu einer strukturell organisierten, aus Werten und Normen bestehenden Symbolik.

Die *Identitätsebene* knüpft an die Ebene der symbolischen Repräsentation an. Auf ihr erschaffen Menschen, durch den Aspekt der Auflösung von ehemals stabilisierenden Kategorien und der daraus entstehenden Unsicherheit neue Abgrenzungs- oder Zugehörigkeitsmerkmale um individuelle Sicherheit zu erhöhen. Winker und Degele benennen dies als „Konstruktion des eigenen Selbst im Alltag“ (ebd.: 60). Durch eine Identitätskonstruktion mittels Abgrenzung des „Ichs“ von „den Anderen“, oder durch eine Zugehörigkeitskonstruktion mittels einer Wahrnehmung der „Anderen“ als „Andere“ soll eine eigene Integration in vorgegebene Normen erfolgen. Es erfolgt eine eigene Eingliederung in die Kategorien und eine Abgrenzung der anderen (vgl. ebd.: 59ff).

Zusammenfassend gesagt formen sich auf der Eben der *subjektiven Identität* die Prozesse der Entstehung von Ungleichheiten durch die Positionierung des Subjektes innerhalb der vorgefundenen Symbolik und Strukturen aus. Diese Positionierung bewirkt eine

Identitätskonstruktion mittels Abgrenzung zu anderen, was Sicherheit generiert und gleichzeitig Differenzierungen rekonstruiert.

Je nach Forschungsinteresse, wird entweder eine der drei Ebenen oder die Wechselwirkung zwischen den Ebenen in den Vordergrund gerückt (vgl. Winker/Degele 2010: 70). Bei einer Wechselwirkung wird festgestellt, wie sie sich gegenseitig beeinflussen.

In einer Wechselwirkung der Strukturebene und der Identitätsebene, je nachdem welche Ebene mit welcher analysiert wird, erfolgt entweder eine Rahmengestaltung durch Strukturen, in der sich Identität ausformen oder nicht ausformen kann (z.B. ermöglichen bestimmte Gesetze eine spezielle Inklusion von marginalisierten Gruppen in bestimmten Gebieten), oder die Identitätsebene formt sich in der Beziehung zu diesen Strukturen aus, in dem Personen Rahmenbedingungen bewusst befolgen, ignorieren oder in den Widerstand gehen (vgl. ebd.: 74f.).

In der Wechselwirkung der Ebenen von Symbolik und Identität steht die Ausformung der eigenen Identität im Verhältnis zu vorherrschenden Normen und Darstellungen. Umgekehrt kann eine Reproduktion oder Ablehnung dieser Symbolik durch die eigene Identität erfolgen. Beispielhaft steht eine Verbindung von Repräsentation und Identität in der Übernahme und Aneignung von diskriminierendem Vokabular für bestimmte Gruppen/Personen (vgl. ebd.: 75f.).

Zwischen der Strukturebene und der Ebene von symbolischer Repräsentation entsteht die Wechselwirkung anhand von Sichtbarmachung der Strukturen durch Symbolik, oder umgekehrt, anhand der Anpassung von Struktur an Repräsentationselemente. Dies geschieht im erstgenannten Fall durch offene Zustimmung, neutrales Schweigen oder laute Ablehnung. Beispielhaft steht hierfür eine bestimmte Berichterstattung zu einem Thema oder eine Haltung. Umgekehrt kann Symbolik die Struktur bedingen, durch z.B. ein aktives „Druck machen“ oder „sich raushalten“ von Repräsentationssubjekten (z.B. prominente Personen) gegenüber strukturellen Gegebenheiten (vgl. ebd.: 76f.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Zentrum des Mehrebenenansatzes von Intersektionalität die empirische Beschäftigung mit dem Forschungsfeld steht. Im Fokus stehen die sozialen Praxen, welche Gesellschaften durch alltägliches Handeln konstruieren und sich

so von einem rein strukturell geschaffenen Raum lösen und dennoch in einer Wechselwirkung miteinander stehen. Fokussierend auf die Akteur*innen der sozialen Praxen, lassen sich die Ebenen der Struktur, Repräsentation und Identität individuell daraus ableiten, wie Akteur*innen sich zuordnen, das heißt welche Kategorien sie für sich benennen und welche dahinterliegenden Normen, Weltbilder und Rahmenbedingungen wirken. Es gilt diese Ebenen in Verbindung zu setzen, sowie eine Wechselbeziehung mit den Differenzkategorien herauszuarbeiten.

Im zweiten Teil der Empirie wird versucht den Mehrebenenansatz von Winker und Degele auf die existierende soziale Ungleichheit der *viudas de trabajadores mineros sin renta* anzuwenden. Festzuhalten ist, dass, wie bereits analysiert, die intersektionale Beschäftigung mit sozialer Ungleichheit im Kontext Lateinamerika, nicht ohne die Analyse der historischen Komponenten auskommt. Phänomene wie die Kolonialisierung Lateinamerikas, sind z.B. auf der Strukturebene von zentraler Bedeutung, um vorherrschende Machtdynamiken, sowie die sich daraus ergebende Nachwirkung von kolonial gefestigten Machtstrukturen (Kolonialität) in aktuellen Herrschaftsdynamiken, die sich auf den Ebenen der Symbolik und der eigenen Identität weiter ausformen, zu verstehen. Die Betrachtung dieser Komponenten, kommt nicht konkret definiert im Mehrebenenansatz vor und wird im Kapitel "Eine intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit der *viudas de trabajadores mineros sin renta*" folgend ergänzt und erklärt.

5. Rahmeninformationen Bolivien

Der intersektionale Fokus auf soziale Ungleichheiten, der nicht die additive, sondern die ineinander verschränkt gesehene Wirkung im Kontext von vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen betrachten muss, um die komplexe Struktur von sozialer Ungleichheit gesamt zu erfassen, wurde im vorherigen Kapitel, unter *dem Konzept der Intersektionalität* vorgestellt. Im folgenden empirischen Teil, der sich in zwei Teile gliedert, erfolgt als übergeordnetes Ziel die Beantwortung der Forschungsfrage

Wie erlebten die *viudas de trabajadores mineros sin renta* ihren sozialen Wohnbau, welche (strukturellen) Ungleichheiten liegen dem Projekt zu Grunde und welche (persönlichen) Entwicklungen ergeben sich daraus.

Dazu ist es unerlässlich zuerst einen Überblick über die bolivianischen Rahmenbedingungen zu geben. Dies erfolgt im nachfolgenden ersten empirischen Teil. Erst nach einer überblicksartigen Vorstellung der bolivianischen Realitäten, ist es möglich, die strukturell zugrundeliegenden Ursachen der sozialen Ungleichheit der *viudas de trabajadores mineros* für die Notwendigkeit des sozialen Wohnbaus für die Frauen zu analysieren. Einführend dazu werden nominale Daten zu Bolivien sowie die plurinationale Ausrichtung des Landes beschrieben. Anschließend wird ein Fokus auf die Präsenz des Bergbaus in Bolivien und *Potosí* gelegt. Dies erfolgt durch eine Ausarbeitung der wirtschaftlichen Entwicklung Boliviens bis in die Gegenwart, die sich nach wie vor auf Primärgüter zentriert. Eine Überleitung zu den Akteur*innen des Bergbaus, die im Unterpunkt drei vorgestellt werden, folgt den ersten beiden Punkten. Darin werden die *cooperativas* – die gemeinschaftlichen Bergbaugesellschaften – und die involvierten Frauen des Bergbaugesbietes *Potosí* beschrieben.

Der soziale Wohnbau der *viudas de trabajadores mineros sin renta* wird im zweiten empirischen Teil behandelt. Zuerst werden die Frauen der *viudas de trabajadores mineros* genauer vorgestellt. Anschließend erfolgt eine Darstellung des Projektrahmens, bestehend aus institutioneller und rechtlicher Perspektive. Daran anknüpfend wird der Bauprozess allgemein, sowie speziell aus der subjektiven Sicht dreier Frauen, die am Bau beteiligt waren, nachgezeichnet. Dadurch wird es möglich, die individuellen Dimensionen, Erfahrungen und Entwicklungen des Baues zu erkennen. In diesem Teil erfolgt auch die Verbindung der Empirie mit den Konzepten der *Intersektionalität*. Die diversen Ebenen von sozialer Ungleichheit der

Akteurinnen, die in der Lebensrealität der Frauen wahrnehmbar sind, werden im Kontext der Wechselwirkung mit vorherrschenden Macht- und Herrschaftsstrukturen beschrieben.

5.1. Ein multidimensionaler Überblick

Bolivien ist ein Binnen-Andenstaat, der in Südamerika gelegen ist. Er kann in drei große naturräumliche Territorien eingeteilt werden. Neben der Region des andinen Hochlandes, das gemeinsam mit seinen Flankengebirgszügen *Cordilleras Occidental* und *Cordillera Oriental* insgesamt ungefähr ein Drittel des Landes umfasst, zählt dazu weiters das subtropische Gebiet der *yungas* mit der höchsten Besiedlungsdichte und einer großen Nutzpflanzenvielfalt, und das *oriente* genannte Gebiet, welches sich durch ein tropisches Klima und Tieflandwälder charakterisiert (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38). Die wirtschaftlichen Interessen und die damit verbundenen sozio-ökologischen Ausformungen richten sich primär nach der „Wertigkeit“ des Naturraums. In Ersterem dominiert der Abbau von mineralischen Primärgütern, durch z.B. Bergbau oder Bodenschürfungen für Lithium (vgl. Beyer/Haring 2011), im Zweiten wird sich auf die Landwirtschaft von Nutzpflanzen konzentriert und im letztgenannten Bereich wird in den brachen Regionen, die durch die teilweise hohen Temperaturen zu solchen verkommen, vor allem auf Rindviehzucht, sowie auf Förderung von Gas- und Ölvorkommen gesetzt (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38).

2019¹¹ leben insgesamt 11.479.200 Einwohner in Bolivien, mit einer binären Geschlechterrate von fast 50 Prozent zu 50 Prozent auf neun *departamentos* (Bundesländer), 112 *provincias* (Provinzen) und 336 *municipios* (Bezirke) aufgeteilt. Das *departamento Potosí*¹² liegt im Andenhochland und teilt sich in 16 *provincias* und 40 *municipios* (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 9). Es beherbergte 2012¹³ insgesamt 828.093 Einwohner (vgl. ebd.: 12). Die Hauptprovinz ist *Tomas Friás*, in ihr liegt die Hauptstadt der Provinz und des gesamten *departamentos*, die Stadt *Potosí* (vgl. ebd.: 185). Eine Besonderheit des *departamento Potosí* zeigt sich am relativ hohen Anteil von rural lebender Bevölkerung (66,3 Prozent), verglichen mit den anderen *departamentos* (vgl. ebd.: 15).

¹¹Die geschätzte tägliche Einwohner*innenzahl Boliviens lässt sich auf der Startseite der Homepage des *Instituto Nacional de Estadística de Bolivia* abrufen (URL 11).

¹²Wenn nicht anders explizit angeführt, wird der Begriff *Potosí* in weiterer Folge ohne den Zusatz *departamento* angeführt, bezieht sich jedoch auf die gesamte Region.

¹³In dieser Arbeit werden hauptsächlich Zahlen des Zensus aus 2012 verwendet, da diese Umfrage umfangreich dokumentiert und ausgewertet wurde und über das INE – *Instituto Nacional de Estadística de Bolivia* verfügbar ist.

Bolivien gilt als ein Land mit einer hohen Rate an Personen mit indigener Herkunft. Die offizielle Auffassung der multikulturellen Nationen umfasst „36 naciones o pueblos indígena originario campesinos como “minoritarios” junto a los afrobolivianos; los Quechua y Aymara se consideran “mayoritarias”“ (*Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 29). In der multinationalen Wahrnehmung Boliviens, sind 36 der existierenden indigenen Völker anerkannt, wobei die meisten indigenen Personen den Quechua oder den Aymara angehören. Anfang der 2000er wurde per Umfrage bei 65,8 Prozent der befragten Personen ein indigener Hintergrund ermittelt. Die Auswertung der Statistik 2012, bezugnehmend auf die Frage nach Indigenität, kommt zu folgendem Ergebnis:

„En la pregunta 29 de la boleta censal se registra la declaración de pertenencia a una de las Naciones o Pueblos Indígena Originario Campesinos (NyPIOC) o afroboliviano, el resultado muestra 119 respuestas, incluidas Aymara y Quechua, considerados naciones o pueblos mayoritarios y 43, minoritarios, contemplados en la Ley del Régimen Electoral. Asimismo se registra 74 declaraciones de otros grupos poblaciones.” (Ebd.)

Jedoch ist anzumerken, dass dies als Selbstzuschreibung zu lesen ist, da in statistischen Umfragen die Auswahloption *mestizo**a fehlte (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38f.). Dieser reflektierte Zugang der Selbstzuschreibung wird auch vom *Instituto Nacional de Estadísticas* (INE) bei der Zensusauswertung angegeben: „el INE no tiene competencia para definir si corresponde a una NyPIOC“ (*Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 29). Eine Zuordnung erfolgt in der Umfrage als Selbstzuschreibung und wurde offiziell über die Sprachkenntnisse der Person gewertet (vgl. ebd.: 31). 69,4 Prozent der Bevölkerung spricht nach dieser Auswertung *Castellano* als Prinzipalsprache, 28,7 Prozent eine indigene Sprache (davon 17,1 Prozent *Quechua*) (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 32). In *Potosí* ist zu beachten, dass mehr Personen Quechua als eine andere Sprache zu sprechen scheinen. 342.880 Personen geben Quechua als Prinzipalsprache an, dem stehen 311.735 primär *Castellano*-sprechende Personen gegenüber (vgl. ebd.: 36). Eine dementsprechende Annahme ist, dass *Potosí* einen mehrheitlichen Anteil an indigener Bevölkerung aufweist.

Bolivien ist als kultureller und ökologischer Schmelztiegel zu beschreiben. Die Akzeptanz dieser Diversität Boliviens zeigt sich seit dem Amtsantritt 2006 von Evo Morales, dem ersten indigenen Präsidenten Boliviens, auch auf der politischen Ebene. Seit der Verfassungsänderung

von 2009, der eine umfangreiche verfassungsgebende Versammlung¹⁴ mit 45 Prozent Frauenanteil unter der Leitung einer indigenen Frau (vgl. Tittor 2013: 171) voranging, nennt sich Bolivien *Estado Plurinacional de Bolivia*, der plurinationale Staat von Bolivien. Die Plurinationalität beschreibt ein Staats- und Regierungsmodell, in dem staatliche Strukturen ausgeprägt und festgeschrieben sind, bei gleichzeitiger Akzeptanz und Wertschätzung von (autonomen) kommunalen und kulturellen Realitäten. Um dies zu gewährleisten, sind z.B. kollektive Rechte und Autonomieakzeptanz der indigenen Bevölkerung ebenso Teil der Verfassung, wie der festgeschriebene Schutz der Natur (vgl. *Constitución* 2009, Radhuber 2013: 25). Im plurinationalen Sinne strebt der bolivianische Staat demnach ein Selbstverständnis an, das

„basado en el respeto e igualdad entre todos, con principios de soberanía, dignidad, complementariedad, solidaridad, armonía y equidad en la distribución y redistribución del producto social, donde predomine la búsqueda del vivir bien; con respeto a la pluralidad económica, social, jurídica, política y cultural de los habitantes de esta tierra; en convivencia colectiva con acceso al agua, trabajo, educación, salud y vivienda para todos.“ (*Constitución* 2009: Vorwort)

Die Plurinationalität hat ihre Ursprünge in der Kolonialzeit, die zu einer Segregation der einen von den „anderen“ führte. Diese Trennung führte zu einer parallelen und teilweise überlagerten Existenz verschiedener staatlicher und indigener Systeme. Der Begriff der Plurinationalität, greift diese erzwungene Trennung auf und tituliert die indigenen Gesellschaften als kulturelle und gesellschaftliche „Nationen“, im Sinne der Plurinationalität. Die Plurinationalität formt sich über die Interaktion durch ergänzende und wechselwirkende Beziehungen der Systeme miteinander aus. Die Dimensionen dieser Gegenseitigkeit und des Miteinanders umfassen Politik, Wirtschaft wie Recht gleichermaßen (vgl. Radhuber 2013: 100ff).

Eine Ausprägung des neuen Selbstverständnisses des bolivianischen Staates, ist jenes des im Vorwort der Verfassung zitierten *Vivir Bien*. Aus der andinen Kosmvision kommend, beschreibt es die Abkehr vom kapitalistischen Fortschrittsbegriff im Sinne von Wachstum und der damit verbundenen Ausbeutung von Natur. Es propagiert im Gegenzug dazu einen neuen

¹⁴Zur Kritik an der verfassungsgebenden Versammlung im Hinblick auf die Repräsentation der indigenen Bevölkerungsgruppen, siehe Radhuber (2013: 160ff).

Umgang mit der Natur, in der Unterwerfung und Nutzbarmachung nicht mehr zentrale Elemente darstellen (vgl. Gudynas 2012).

Durch die neue Verfassung wird also, zusammengefasst, die plurale Identität der bolivianischen Bevölkerung auf sozio-ökonomischen, kulturellen, politischen und rechtlichen Ebenen wertgeschätzt sowie unter Schutz gestellt und als leitendes Credo für das friedliche Miteinander verschriftlicht. Das Recht auf Wohnraum für alle steht dort als zentrales Element neben dem freien und sicheren Zugang zu Wasser, Arbeit, Bildung und Gesundheit (vgl. *Constitución* 2009: Vorwort).

Seit dem Amtsantritt Morales‘ wurde in Bolivien viel für eine soziale Angleichung der Bevölkerung getan. Die Basis dafür bildet der, in der Verfassung einleitend beschriebene Umverteilungscharakter des Sozialprodukts, das vorsieht, dass Erlöse aus dem Erdgas- und Erdölabsatz durch Transferleistungen in die Sektoren Bildung, soziale Gleichstellung und Gesundheit investiert werden, um eine soziale Angleichung zu generieren (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38). Bolivien weist im lateinamerikanischen Durchschnitt eine hohe Divergenz zwischen Arm und Reich auf (vgl. ebd.); innerhalb des Landes gilt *Potosí* als das ärmste *departamento*. 2001 zählten 79,7 Prozent der Einwohner*innen *Potosís* zu einer Gruppe mit *necesitadas básicas insatisfechas*, also zu einer Gruppe Menschen, die ihre Grundbedürfnisse nicht decken können. Was die Indikatoren von Armut betrifft, ist *Potosí* mit 31,7 Prozent der Bevölkerung, die in extremer Armut lebt, bolivianischer Spitzenreiter (Stand 2017). Die sozialen Investitionen zeigen Wirkung. Zwischen 2011 und 2017 ist die mittlere Armut in *Potosí* um fast 15 Prozent auf 51,2 Prozent reduziert worden, während die extreme Armut um mehr als 16 Prozent zurückging (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* o. J., o. J.a). Dies trifft auch bolivienweit zu, wo die extreme Armut im Jahr 2010 auf 28 Prozent um die Hälfte im Vergleich zu 2000 gesenkt werden konnte (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38).

Bolivien weist im lateinamerikanischen Durchschnitt eine mittlere Urbanisierungsrate auf. 2012 wurde ermittelt, dass ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung in städtischen Gebieten und ein Drittel der Bevölkerung in ländlichen Gegenden wohnt. Im Jahr 2012 zählte Bolivien 3,1 Millionen Wohnhäuser, wovon knapp zwei Millionen im städtischen Raum und 1,1 Millionen im ruralen Raum stehen (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 7). Eigentum ist die häufigste Wohnform in Bolivien. 2018 gaben 64 Prozent der Personen an, ein/e/n eigene/s/n Haus/Wohnung/Wohnraum zu besitzen, in *Potosí* gaben dies 71,2 der befragten Personen an.

Die Anzahl der Personen pro Schlafräum wird in *Potosí* von mehr als 46,9 Prozent mit mehr als drei Personen angegeben. Knapp 40 Prozent der befragten Personen haben pro Person jeweils einen separaten Schlafräum zur Verfügung (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* o. J.b).

Bezüglich des Zugangs der Bevölkerung zu grundversorgenden Elementen, unter die laut INE eine adäquate Wasser- Strom- und Sanitärversorgung fallen, finden sich für das Jahr 2012 folgende Daten. Mehr als 80 Prozent aller Personen in Bolivien haben Zugang zu elektrischer Versorgung über ein öffentliches Stromnetz, eigene Generatoren oder Solaranlagen. Knapp 80 Prozent ist der Zugang zur Wasserversorgung möglich, die öffentliche Wasserhähne oder -leitungen sowie in ruralen Gebieten auch Brunnen, umfasst. Der Zugang zu einer adäquaten sanitären Versorgung, ist nur knapp der Hälfte der Bevölkerung Boliviens gegeben. Dabei handelt es sich für die städtischen Gebiete um die Anbindung an eine Kanalisation, in den ruralen Gebieten fallen unter adäquat auch zusätzlich Klär- oder Sickergruben. Für alle drei Dimensionen der *servicios básicos* ist zu sagen, dass in den ruralen Gebieten eine prozentual niedrigere Anbindung vorhanden ist. Für das *departamento Potosí* zeigt sich bei Wasser eine 77-prozentige, sowie für Strom eine 74-prozentige Abdeckung des Zugangs für die Bevölkerung. Beim Sanitärwesen haben 2012 nur knapp 40 Prozent der Personen einen Zugang. Das Gefälle zwischen Stand und Land ist auch im *departamento Potosí* wahrzunehmen. Hervorzuheben ist der ungenügende sanitäre Zugang für knapp 81 Prozent der ruralen Bevölkerung *Potosís*, gegenüber fast 77 Prozent adäquater Versorgung in den städtischen Gebieten, sowie eine fast 100-prozentige Abdeckung des Wasserzugangs in der urbanen Gegend (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* o. J.c).

Laut Zensus 2017 zählt Bolivien 2,3 Millionen Mütter. In einer Umfrage aus 2017 zur Wohnsituation gaben bolivienweit 26,2 Prozent der Frauen an, Mutter eines Kindes zu sein, 27,5 Prozent gaben zwei Kinder an und 25,4 Prozent vier Kinder oder mehr. Die Anzahl der Kinder ist mit dem Bildungsgrad verbunden. So nimmt Kinderreichtum mit niedrigem Bildungsgrad zu (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2018a). Zwar ist die Kinderrate insgesamt nach wie vor hoch, allgemein nimmt der Kinderreichtum jedoch ab. 2010 sank die Geburtenrate im Durchschnitt auf 3,3 Kinder pro Frau, gegenüber 4,1 aus dem Jahr 2000 (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38). Das wirkt sich auch auf die Zunahme des Durchschnittsalters aus. War die Bevölkerung Boliviens lange Zeit tendenziell relativ jung, wird in den letzten Jahren

ein Anstieg des Altersdurchschnittes beobachtet (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38, *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 21).

Die hohe Alphabetisierungsrate der bolivianischen Bevölkerung zählt zu den Errungenschaften der Regierung Morales'. 2012 lag sie bei 94,4 Prozent, wobei sie in ruralen und urbanen Gebieten kaum Unterschiede aufweist. *Potosí* hat offiziell die niedrigste Alphabetisierungsrate innerhalb Boliviens mit knapp 88 Prozent (*Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 37, 135f.). Bezugnehmend auf die Ausbildung der Bevölkerung ist ein Anstieg des Professionalisierungsgrads zu bemerken. Zwischen 1976 und 2012 reduzierte sich die Anzahl der Personen ab 19 Jahren ohne Ausbildung von fast 200.000 auf weniger als 76.000 (vgl. ebd.: 126ff). Im Durchschnitt zeigt sich in *Potosí* der geringste Grad der Bildung. Der Großteil der Bevölkerung verfügt über Grundschulausbildung (34,7 Prozent), 16,5 Prozent der Bevölkerung haben keinerlei Ausbildung abgeschlossen (vgl. ebd.: 43).

Zu den Zahlen zu Arbeitsfähig- und Arbeitslosigkeit in Bolivien lässt sich zusammengefasst aussagen, dass Bolivien eine geringe Arbeitslosenquote hat. In *Potosí* waren 2012, nach Abzug aller Personen, die aus diversen Gründen nicht wirtschaftlich aktiv sind, knapp 4.300 Personen ohne Beschäftigung. Unter den nicht aktiven Personen finden sich Studierende, Hausfrauen, Pflegeleistende, Personen die freiwillige Arbeit tätigen, Pensionist*innen aber auch Personen, die nicht aktiv an Arbeitssuche oder -aufnahme interessiert sind (vgl. ebd.: 48). Daraus ergibt sich, dass jene Menschen, die zum Zeitpunkt des Zensus bewusst auf Arbeitssuche waren, zu den „aktiv“ Beschäftigten gezählt, womit die Zahlen relativiert werden können. Was die Art des Beschäftigungsverhältnisses betrifft, ist der Großteil der bolivianischen Bevölkerung (mehr als 50 Prozent) selbstständig tätig, gefolgt von einem Anteil von 41,5 Prozent in einer unselbständigen Beschäftigung. In *Potosí* ist der Anteil der selbstständig beschäftigten Personen mit mehr als 58 Prozent sehr hoch (vgl. ebd.: 51), was wohl dem Bergbau zu verdanken ist.

Daten zum Anteil der informellen Arbeit in Bolivien sind über das INE nicht zu finden, da das bolivianische Verständnis von Arbeit die Zuschreibung von Illegalität oder Unproduktivitäten nicht vertritt, wie das INE betont: „En ese marco, no aplica la categoría “informal”, para definir, describir o calificar a uno u otro tipo de trabajo“ (*Instituto Nacional de Estadísticas* o. J.d). Eine statistische Einteilung erfolgt in Kategorien nach Berufsgruppen und Arbeitsfeldern sowie nach der Position am “mercado de trabajo (estatal, familiar, semiempresarial, empresarial, doméstico)“ (ebd.), wo unter anderem auch die Hausarbeit als Arbeitsmarktsektor angeführt ist.

Frauen werden zunehmend zu aktiv teilnehmenden Akteurinnen auf dem lateinamerikanischen Arbeitsmarkt. Sie leisten dort durchschnittlich gleich viele Stunden an Arbeitszeit wie männliche Kollegen. Gleichzeitig sind sie nach wie vor die Hauptträgerinnen der doppelten Belastung durch Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit, die in Lateinamerika nach wie vor weiblich ist. Dies führt strukturell zu geringeren Aufstiegschancen, schlechterer Bezahlung (vgl. Tittor 2013: 165) und in weiterer Folge zu prekären Lebenssituationen bei Arbeitslosigkeit oder Alter. Sozialpolitische Konzepte in Bolivien nehmen langsam diese Realität wahr. Waren sie lange Zeit in ihrer generellen Auslegung auf einen männlichen „aktiven“ Ernährer sowie (s)eine „passiv“ reproduzierende Frau ausgerichtet und zimmerten einzelne Lösungen für abweichende Lebensverhältnisse (wie Witwen), nehmen sie in Bolivien seit der neuen Verfassung vermehrt einen gleichstellenden und empowernden Charakter an. Dieser äußert sich durch z.B. ein solidarisches, unbedingtes Pensionssystem¹⁵ sowie monetäre Ausgleichszahlungen für die Arbeit der „Erziehung“ an Mütter (vgl. ebd.: 171f.).

Gewaltbeziehungen scheinen zentral im Leben bolivianischer Frauen zu sein. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2016, der *Encuesta de Prevalencia y Características de la Violencia Contra las Mujeres*, haben 74,3 Prozent der befragten verheirateten oder in Beziehung stehenden Frauen bereits einmal Gewalterfahrungen in dieser Konstellation gemacht, sowie beinahe 87,8 Prozent jener Frauen, die sich in der Umfrage als getrennt, geschieden oder verwitwet benannt haben. *Potosí* weist den höchsten prozentualen Anteil an Gewalt gegenüber Frauen auf. Aus der *Encuesta* geht hervor, dass bereits 96,5 Prozent der *potosianischen* Frauen zumindest einmal Gewalt, in verbaler oder körperlicher Form mit dem Ziel der Unterordnung, durch den (Ex) Partner/Mann erfahren haben. In absoluten Zahlen sind das 88 von 100 Frauen in *Potosí* (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 25ff).

Das bolivianische Gesundheitssystem wurde ab den 2000er Jahren revitalisiert und der öffentliche Sektor ausgebaut. Gesundheitsleistungen werden nun vermehrt auch sozialpolitisch konnotiert, in dem z.B. Zahlungen an bestimmte Verpflichtungen gebunden sind, wie an gesundheitliche Untersuchungen bei werdenden Müttern (vgl. Tittor 2013: 174f.). Anzumerken ist, dass die Stellung der traditionellen Medizin, trotz der Verbesserungen und der Ausweitung der Inklusionsfaktoren von staatlichen Gesundheitsangeboten, weiterhin hoch ist. In *Potosí* nimmt die Nutzung des öffentlichen Gesundheitssektors, im Verhältnis zu privaten oder staatlichen Kassenleistungen zu (Anteil von 60 Prozent), jedoch zeichnet sich parallel ab, dass

¹⁵Das Rentensystem wird in dieser Arbeit in Kapitel "Identität und *cooperativas*" beschrieben.

mehr als 26 Prozent der *Potosínos**as ebenso traditionellen medizinischen Methoden vertrauen, Hausmittel nutzen (58 Prozent) und Selbstmedikation über frei zugängliche Kanäle wie Apotheken betreiben (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 59).

In diesem Kapitel wurde versucht, einen möglichst breiten Überblick über die bolivianische/*potosí*anische Bevölkerung darzustellen. Anzumerken ist, dass keine Bewertungen der Inhalte oder der Daten an sich vorgenommen wurden, da dies den Rahmen der Arbeit und die Zielsetzung gesprengt hätte.

5.2. Die Wirtschaft Boliviens

Der Reichtum an Bodenschätzen in Bolivien ist schon im präkolumbianischen Zeitalter bekannt und Gegenstand von Förderungsinteressen. Der Berg *Cerro Rico* in *Potosí*, damals noch auf Quechua *Sumaj Orck'o*, „schöner Hügel“ genannt, zog bereits zu Zeiten der Inkas magisch an. Auf Grund der Farben (Rottöne) und Form (Kegelform) des Bergs vermuteten diese Reichtümer, die sie für ihre Tempelanlagen fördern wollten. Durch, so wird überliefert, mystische Vorkommnisse – Stimmen die sie bei der ersten Schürfung davor warnten, das Metall jenen wegzunehmen, die von „drüben“ kommen – ließen sie von ihrem Unterfangen ab und benannten den Berg in *Potosí* um, was so viel bedeutet, wie „[d]er, der donnert, auseinanderbirst, explodiert“ (Galeano 1992: 68). 1545 wurde der Reichtum mit der Hilfe von indigenen Kundschaftern von den bereits eingetroffenen Spaniern wiederentdeckt (vgl. ebd.: 68f., Wolf 1991: 198).

Boliviens, und somit auch *Potosí*, wirtschaftliche und soziale Geschichte ist seit damals fest an die Rohstoffvorkommen im Land sowie an ihre Extraktion gebunden. Das seit fast 500 Jahren vorherrschende Entwicklungsmodell ist der Extraktivismus. Er definiert sich durch eine Primärgüterzentrierung – die Ausbeutung diverser Rohstoffe und Agrarländer - und eine Weltmarktzentrierung, mit global-verwobener Exporttendenz. Durch seinen hohen Stellenwert in der Wirtschaft einiger Länder Lateinamerikas und die damit einhergehende Relevanz für Fortschritt und Wachstum dieser – zum Beispiel für Bolivien - wird vom Extraktivismus auch als Entwicklungsstrategie gesprochen (vgl. FDCL/RLS 2012: 7). Im Laufe der letzten 500 Jahre kam es zu unterschiedlichen epochalen Ausprägungen dieses Modells, je nach den vorherrschenden Dimensionen von Macht, Naturraum und -deutung, sozialen Strukturen und politischen sowie wirtschaftlichen Gegebenheiten (vgl. Brand/Dietz 2014: 102).

5.2.1. *Der bolivianische Extraktivismus – ein epochaler Überblick*

Durch gewaltsame Aneignung von Bodenschätzen – vor allem Metalle – durch die in Lateinamerika aktiven Kolonialmächte, definiert sich der erobernde Extraktivismus, der vom 16ten bis zum 18ten Jahrhundert in Lateinamerika vorherrschend war (vgl. Brand/Dietz 2014: 103). Getrieben von der Idee unendliche Reichtümer zu finden, vor allem Silber, das stärkste ubiquitäre Zahlungsmittel Europas der damaligen Zeit, begann die Kolonialisierung des Gebietes (vgl. Galeano 1992: 54f.). Die gefundenen Rohstoffe wurden zur Industrialisierung der europäischen Mutterländer benötigten und exportiert, wie Acosta es zusammenfasst:

„Este extractivismo, que ha asumido diversos ropajes a lo largo del tiempo, se ha forjado en la explotación de las materias primas indispensables para el desarrollo industrial y el bienestar del Norte global.“ (2012: 86)

Die Rolle Lateinamerikas als Rohstoffexporteur und die damit verbundene Ermöglichung der Industrialisierung des globalen Nordens, heben auch Brand und Dietz hervor. Sie betonen gleichzeitig, die damit einhergehende Ausformung eines von kolonialen Ansichten und Ideen geprägten Herrschaftssystems in den lateinamerikanischen Ländern in dieser Epoche. Die Trennung des kolonialisierten Anderen von den Kolonialist*innen vollzog sich in dieser Zeit und verfestigte sich strukturell durch die in dieser Epoche entwickelten Institutionen und Politiken (vgl. Brand/Dietz 2014: 103), wie folgend am Beispiel *Potosí* dargestellt wird.

1545 gegründet, zog die Stadt *Potosí* durch die reichen Edelmetallvorkommnisse, trotz der unwirtlichen Lage auf über 4000 Metern Seehöhe und den dementsprechenden harschen klimatischen Verhältnissen Abenteurer*innen ebenso an, wie die oberen Gesellschaftsschichten aus ganz Europa (vgl. Galeano 1992: 69). 1611 zählte Potosí bereits 160.000 Einwohner und war somit die reichste und größte Stadt Lateinamerikas (vgl. Wolf 1991: 198). Durch die reichen Edelmetallvorkommnisse vor allem um den und im Berg *Cerro Rico*, formte sich der Extraktivismus und ein koloniales Steuer- und Herrschaftssystem aus, an dem sich private wie auch staatliche Akteure*innen beteiligten (vgl. Rinke/Fischer/Schulze 2009: 36). Rehrmann beschreibt das System der kolonialen Ausbeutung in *Potosí* wie folgt:

„Während der Glanzzeit des <<Cerro Rico>>, des <<reichen Hügels>>, förderte jeweils ein Heer von 4500 Indianern ein Jahr lang das begehrte Edelmetall zutage. Nach der jeweils einwöchigen Schicht, die die Spanier in Anlehnung an inkaische Zeiten *Mita*

nannten, wurden ihnen zwei Wochen Erholung gewährt. In der zweiten und dritten Woche, sorgten gleich starke Rotationsschichten dafür, dass der Förderbetrieb in Gang blieb – insgesamt also 13500 *Mitayos*, die dem <<Hügel>>, lange Zeit der ökonomische Mittelpunkt der Kolonialwirtschaft, seine Reichtümer entrissen.“ (Rehrmann 2005: 79f.)

Dieses Rotationsarbeitsprinzip, *mita*, stammt aus präkolumbianischen Zeiten und besagt, dass Teile der männlichen Bevölkerung abwechselnd zu Arbeitsleistungen in arbeitsintensive Gebiete des Reichs entsandt und mit Gütern entlohnt werden sollen. Sich diesem System seit 1570 bedienend, sammelten die Spanier Anfang des 17ten Jahrhunderts bereits über 58.000 indigene Personen aus dem ganzen Land für Arbeiten im und am *Cerro Rico* zusammen. Die große Anzahl an Menschen ergab sich dadurch, dass zwar nur die männliche Bevölkerung zur Arbeitsleistung eingeteilt wurde, jedoch das ganze familiäre System mitverzog. Dementsprechend musste auch z.B. in *Potosí* für eine riesige Ansammlung von Menschen ein Wohn- und Versorgungssystem aufgestellt werden¹⁶. Gleichzeitig fiel in den Dörfern, aus denen die Familien kamen, die komplette Arbeitsleistung für dort anfällige Tätigkeiten, wie z.B. die Landwirtschaft, weg. Diese Arbeiten mussten dann in kurzer Zeit, gemeinsam mit nach wie vor parallel existierenden dörflichen *mita* Arbeiten, sowie mit anderen von den Spaniern geforderten Arbeitsleistungen, wie z.B. Infrastrukturarbeiten für Straßen, nachgeholt werden (vgl. Wolf 1991: 198f.).

Der Sprachgebrauch der *mita*¹⁷ förderte durch die indigene Verbundenheit mit dem Begriff aus Tradition, auf perfide Art und Weise die Arbeitsleistung. Unzählige indigene Personen, sowie ebenso herbeigeschaffte und ausgebeutete Sklaven aus afrikanischen Kolonialgebieten, ließen während der Extraktionsarbeiten am *Cerro Rico* ihr Leben oder verarmten trotz Arbeit und Reichtum im Land, während die Gelder ins Ausland flossen (vgl. Rehrmann 2005: 80).

¹⁶Aktuell ist z.B. in den Gebieten des Lithiumabbaus eine solch große Ansammlung von Personen zu beobachten. In vorab nicht erschlossenen Räumen müssen durch den Abbau für die Arbeiter und ihre Familien ganze Wohn- und Versorgungssysteme aufgebaut werden. Es kommt zu desolaten Zuständen, Wohnen und Versorgung betreffend, sowie zu einer inadäquaten Ausbeutung der Natur (vgl. Beyer/Haring 2011).

¹⁷Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass im aktuellen bolivianischen Sprachgebrauch zur Minenarbeit, das Wort *mita* übernommen wurde, um Arbeitsrhythmen und -turni zu beschreiben (vgl. Michard 2008: 14).

185.000 Tonnen der Edelmetalle¹⁸, die extrahiert und mittels Quecksilberlegierungen¹⁹ aufgewertet wurden, sollen bis 1660 nach Europa verschifft worden sein (vgl. Galeano 1992: 69ff).

Daraus lässt sich eine auf den erobernden Extraktivismus basierende Trennung von Indigenen und Kolonialist*innen hervorheben, die sich in der kolonialen Herrschaftsweise der Ausfuhr der Güter, bzw. der Bevorteilung einiger Weniger beschreiben lässt. Brand und Dietz bezeichnen diese Trennung auch als die „Unsichtbarmachung der Anderen“ (2014: 103).

Eine weitere Epoche im Extraktivismus in Lateinamerika lässt sich zwischen dem 19ten Jahrhundert – der Phase der Staatenbildung in Lateinamerika – bis zum Beginn des 20ten Jahrhunderts, bis ungefähr 1930, definieren. In der frühen Phase kam es im Zuge der Staatenbildung immer wieder zu Grenzkonflikten der Länder, bei denen es primär um Zugang zu Rohstoffvorkommen ging (vgl. Rinke/Fischer/Schulze 2009: 39). In Bolivien kam es in dieser Phase zu Konflikten um die Nutzung zwischen den einflussreichen Akteur*innen - Großgrundbesitzer, Militärs sowie ausländische Wirtschaftinteressent*innen – die in Bolivien im Krieg mit Chile 1879-1884 endeten, bei dem Bolivien den Zugang zum Meer verlor. Bolivien verschob in dieser Epoche sein primäres wirtschaftliches und extraktivistisches Interesse von Silber auf Zinn und konstruierte durch diese Entscheidung einen Bürgerkrieg (1898/1899). Der Zinnabbau und die großen Zinnakteur*innen, gewannen die Oberhand in der Auseinandersetzung und übernahmen das politische Fädenziehen. Der darauffolgende Beginn des ersten Weltkrieges ließ die Weltmarktpreise für Primärgüter rasant ansteigen (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 41). Die in Bolivien durch den Materialabbau an Reichtum gekommenen sogenannten „Zinnbarone²⁰“ stehen sinnbildlich für den Aufschwung der damaligen Zeit (vgl. Brand/Dietz 2014: 104, Viezzer 1982: 17).

Aus der Bündelung des Reichtum bei einigen wenigen²¹, und der Verarmung der großen Mehrheit (vgl. Viezzer 1982: 18, Ströbele-Gregor 2013: 41), lässt sich eine Kolonialität, die

¹⁸Die Metalle „zinc, oro, plata, plomo, antimonio, wólfram y ulexita“ (*Ministerio de Minería y Metalurgia* 2018: 8) stellen aktuell die Hauptexportrohstoffe Boliviens dar.

¹⁹Auf eine Darstellung der umwelttechnischen Auswirkungen des Abbaus von Rohstoffen in Bolivien, unter Einsatz von Quecksilber, wird auf Grund des Umfanges dieser Arbeit verzichtet.

²⁰Ursprüngliche Bezeichnung für die drei größten und mächtigsten Familien Patiño, Hochschild und Aramayo, die den Abbau von Silber und vornämlich Zinn in Bolivien dominierten (vgl. Viezzer 1982: 17).

²¹Auch 2016 ist in Potosí zu beobachten, dass Personen, die im Bergbau an Geld kommen, die, zum Leben harte Region Potosí verlassen, um mit dem Reichtum in klimatisch angenehmere Gebiete (z.B. Sucre, Santa Cruz) oder ins Ausland zu verziehen (vgl. Beyer/Haring 2011).

weitergeführte koloniale Ordnung ohne Kolonialherrschaft, aber mit den damals konstruierten Systemen und Strukturen, ableiten. Neben den ökonomischen Vorteilen für einige Großakteur*innen, aktivieren sich dadurch auch die Verstrickungen der politischen Dimension mit jener des Rohstoffabbaus in Bolivien. So dominierte und dirigierte z.B. die Zinn-Familie Patiño über Jahrzehnte die politische Dimension des Bergbaues, in dem sie beeinflusste, wer und wer nicht in das Amt des Bergbauministers erhoben wurde²² (vgl. Galeano 1992: 235).

Mit der Weltwirtschaftskrise in den 1930ern brach der Weltmarkt für Rohstoffe ein. In Bolivien führte der Einbruch der Preise – die Weltmarktpreise reduzierten sich für Zinn um die Hälfte (vgl. Rinke/Fischer/Schulze 2009: 178) – und der damit verbundene wirtschaftliche Abschwung zu einer militärischen Krise mit Paraguay, die in einem Krieg (1932-1935) endete. Daraus hervorgehende autoritäre Strömungen wurden in weiterer Folge an die Macht befördert, wo sie sich bis zur Revolution 1952²³ halten konnten (vgl. ebd.: 77f., Ströbele-Gregor 2013: 42). Wirtschaftlich gemessen, trat Lateinamerika nach der Krise in eine nach innen gerichtete protektionistische²⁴ Phase der Industrialisierung ein. Eine sogenannte importsubstituierende Industrie²⁵ wurde geschaffen, der Staat und wichtige öffentliche Akteur*innen gestärkt. Brand und Dietz bezeichnen diese Zeitspanne als den Übertritt in einen „Wirtschaftsnationalismus“ (2014: 105). Wirtschaftlich geprägt ist diese Epoche von einer Liberalisierung der Handelsbeziehungen und einer erstmaligen Kapitalisierung lateinamerikanischer Länder. Das Ziel war Fortschritt und Entwicklung, was durch die Schaffung einer eigenen Mittelschicht sowie beginnender leichter Industrie erreicht werden sollte. Die lateinamerikanischen Länder importierten in dieser Phase zunehmend Maschinen sowie internationales Kapital. Da auch die eigene Bevölkerung mit Gütern versorgt werden musste, kam es erstmalig zu Expansionsbestrebungen, um neue Gebiete für natürliche Ressourcen und Landwirtschaft zu erschließen, sowie zu einer Eigennutzung der Primärgüter (vgl. ebd.: 104). In Bolivien wurden Eisenbahnverbindungen angelegt, um große Minenzentren miteinander zu verbinden (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 41).

²²Für die weitere Einflussnahme der Bergbauakteur*innen in die Politik siehe Carrillo/Salman/Soruco 2013 oder Kapitel "Identität und *cooperativas*" dieser Arbeit.

²³Eine Ausführung der Revolution von 1952 würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Bei Interesse wird z.B. auf den Sammelband von Thomas Jäger (2009) oder auf das Werk von Benjamin Dangl (2007) verwiesen.

²⁴Unter Protektionismus in diesem Sinne versteht man die Stärkung der eigenen Wirtschaft durch Verstaatlichungen, Zölle und Einfuhrbeschränkungen und die Förderung der Industrie sowie der Binnenwirtschaft (vgl. Brand/Dietz 2014: 105).

²⁵Die importsubstituierende Industrie sollte die nationale Wirtschaft durch Verstaatlichungen, Zölle und Einfuhrbeschränkungen stärken sowie den Aufbau einer eigenen Industrie und Binnenwirtschaft fördern (vgl. Brand/Dietz 2014: 105).

Die beginnende Industrialisierung und die Verstaatlichungsversuche konnten dem Extraktivismus nicht den Rang ablaufen. Vor allem ausländische Einflussnahme durch fremdes Kapital (z.B. durch die USA), das für die Industrialisierung gebraucht wurde, behinderten Bestrebungen nach Abgrenzung vom und nach Veränderung des extraktivistischen Modells (vgl. Brand/Dietz 2014: 105). In Bolivien kam es nach der Revolution 1952 zu einer Verstaatlichung des Bergbaus und zu einer Stärkung der im Bergbau tätigen staatlichen Akteur*innen. Der Staat ermächtigte sich und definierte alle natürlichen Vorkommnisse in Bolivien als Staatseigentum. Eine Abkehr vom Extraktivismus war nicht geplant (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 42).

Das Wirtschaftsmodell der importsubstituierenden Industrie begann in den 60er Jahren zu kriseln. In vielen Ländern kam es zum wirtschaftlichen Abschwung und zu damit einhergehenden sozialen Problemen. Viele Menschen, die durch den Aufschwung in die Stadt gezogen waren, fanden sich in Arbeitslosigkeit oder prekären Arbeitsverhältnissen wieder (vgl. Brand/Dietz 2014: 106). Sozialem Unmut wurde mit militärischer Präsenz begegnet, so auch in Bolivien, wo ab den 1960ern wechselnde Militärregime an der Macht waren, die sich bis in die 80er Jahre hielten (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 43, Radhuber 2013: 139f.).

Mit der Schuldenkrise der 1980er brach die importsubstituierende Industrie zusammen, die Weltmarktpreise für Primärgüter sanken (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 238). Es kam zu einem Aufschwung des Neo-Liberalismus und zu einer neuen Abhängigkeit Lateinamerikas von außen. Freihandelsabkommen und Privatisierung waren die Folge und bestimmten den so wieder auf Export ausgerichteten Extraktivismus, der sich erneut verstärkt auf Primärgüter fokussierte (vgl. Brand/Dietz 2015: 74f., Brand/Dietz 2014: 107). Ausgelöst durch sozialen Unmut, kam es in Lateinamerika gegen Ende des letzten Jahrtausends vermehrt zu zivilgesellschaftlichen Bewegungen und Protesten²⁶. In Bolivien stellte sich eine Hyperinflation ein, es kam zu Massentlassungen aus ehemaligen staatlichen Minen im Rahmen von neoliberalen Neuübernahmen²⁷ (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 43, Carrillo/Salman/Soruco 2013: 138f.).

²⁶Siehe für nähere Informationen zu den sozialen Bewegungen und Protesten in Bolivien Jäger (2009), oder Dangl (2007).

²⁷Siehe hierfür das Kapitel "Identität und *cooperativas*"

Ab den 2000ern zeichnete sich durch die soziale Unzufriedenheit der Bevölkerung ein Linksruck in einigen lateinamerikanischen Ländern, so auch in Bolivien, ab. Progressiven Regierungen²⁸ wurde dadurch eine Machtübernahme ermöglicht. Gestützt durch hohe Weltmarktpreise, entwickelte sich durch diese progressive Einstellung eine neue Form des Extraktivismus – das Modell des Neo-Extraktivismus²⁹ (vgl. Brand/Dietz 2015: 74ff). Brand und Dietz sprechen hier von einer „Reprimarisierung“ (2014: 107), gewonnen aus natürlichen Ressourcen. Die gestiegene Nachfrage nach Rohstoffen am Weltmarkt, führte in den 2000ern zu einem besseren „*term of trades*“³⁰ für die lateinamerikanischen Länder. Grund für den Anstieg der Nachfrage scheint der auf Rohstoffen basierende, intensiviertere Lebensstil (Konsumgüter) des globalen Nordens zu sein, sowie die neu erworbene Kaufkraft in den Schwellenländern (vgl. ebd.:107f., Gudynas 2012a: 131).

Der Neo-Extraktivismus ist nach wie vor ein globales, nach außen gerichtetes, Phänomen. Es ist als Rohstoffproduzent auf den Weltmarkt konzentriert und stark von Nachfrage und Wert der Güter abhängig. Innerhalb des Neo-Extraktivismus gibt zwei Strömungen, denen verschiedene Länder angehören. Zum einen steht da der neue „klassische“ Extraktivismus, den zum Beispiel Peru und Kolumbien verfolgen. Verändert ist dabei die Rolle des Staates, der erstarkt ist, jedoch eher eine regulierende Rolle einnimmt, als dass er aktiv intervenierend auftritt. Es werden Gesetze und Kontrollen erlassen, um Natur und Menschen vor schädlichen Auswirkungen der extraktivistischen Tätigkeiten zu schützen, die Förderung und den Abbau nehmen jedoch vor allem transnationale Konzerne vor oder es kommt zu Kooperationen zwischen dem Staat und Firmen (vgl. Gudynas 2012a: 132).

5.2.2. *Der Neo-Extraktivismus in Lateinamerika*

In den sogenannten progressiven Ländern (laut Selbstdefinition z.B. Bolivien, Ecuador und Venezuela), entwickelte sich Anfang 2000 der progressive Neo-Extraktivismus, im Bewusstsein der Plurinationaliät. Charakteristisch hierfür ist ein starker Staat, welcher direkt oder indirekt als Firmenträger oder Finanzier im neuen extraktivistischen Modell interveniert. Es wird hierbei von einer (Re-)Nationalisierung der Rohstoffe gesprochen, da alle Prozesse, die

²⁸In dieser Arbeit wird der Begriff der progressiven Regierung als Selbstdefinition der angeführten Länder übernommen.

²⁹Brand und Dietz (2015) sprechen allgemein ab den 2000ern von einem Neo-Extraktivismus in den progressiven Lateinamerikanischen Ländern. Dies wurde in dieser Arbeit so übernommen.

³⁰Als *term of trade* bezeichnet man den realen Austauschwert von Primär- und Sekundärgütern auf dem Weltmarkt (vgl. Brand/Dietz: 2014: 107).

damit verbunden sind – ob Förderung oder Verkauf –, Aufgaben des Staats sind. Die Förderung von Primärgütern wird im Neo-Extraktivismus fokussiert und/oder ausgebaut sowie neue Güter mehr und mehr erschlossen (z.B. Agrarwirtschaft). Hervorzuheben ist hier vor allem auch die Verwendung der Rendite, der Erlöse aus den Geschäften, welche eine Rückinvestition in soziale Angelegenheiten, die bereits beschriebenen Transferleistungen, vorsehen (vgl. Gudynas 2012a: 133, Brand/Dietz 2015: 78). Der Staat ist demnach im progressiven Neo- Extraktivismus auch Produzent, der die Umverteilung der Überschüsse regelt. Als Ergebnis kam es, wie bereits beschrieben, durch Transferzahlungen, den Ausbau der Bildungs- und Gesundheitssektoren sowie durch Investitionen in Infrastrukturprojekte, zu einer Reduktion von Ungleichheiten (vgl. Weisbrot et al. 2012: 40f.).

5.2.3. *Der bolivianische Neo Extraktivismus*

In Bolivien kam mit der Wahl Evo Morales', des ersten indigenen Präsidenten Boliviens, erstmals die Hoffnung auf eine strukturelle Veränderung des Landes im Sinne von Alternativen zum Extraktivismus, mehr Diversität der Wirtschaft und Industrialisierung auf (vgl. Paz 2012: 83f.). Dies war auch 2006 nach der Re-Verstaatlichung der natürlichen Ressourcen Teil eines Regierungsplan Evo Morales', der im *Plan de desarrollo* von 2007 verschriftlicht wurde (vgl. Radhuber 2013: 205). Mit der Verabschiedung einer neuen Verfassung am siebenten Februar 2009, trat das Land in einen Prozess der Transition ein. An eine neue Rechtsprechung und neue verschriftlichte Werte, soll auch eine praktische Politik anschließen, die das Land und die Bevölkerung in den Fokus stellt (vgl. ebd.: 105). Die Rechte der Natur sowie die Anerkennung der Rechte und der Schutz der indigenen Bevölkerung und ihrer Lebensweisen wurden festgeschrieben (vgl. Schilling-Vacaflor 2011: 111). Dies beeinflusste auch die (theoretische) wirtschaftliche Perspektive auf die staatlichen Ressourcen (vgl. Radhuber 2013: 166ff). Hierzu kommt eine Festschreibung in Richtung pluraler Ökonomie, die, wie Radhuber analysiert, eine Verbindung der Wirtschaft in den Bereichen Staat, Gemeinschaft, Privatsektor sowie Gewerkschaft vorsieht (vgl. ebd.: 206). Dadurch sollen kommunale, kollektive, indigene, etc. Lebens- und Wirtschaftsweisen geschützt und anerkannt werden.

Jedoch wird in Bolivien in den 2000ern aus staatlicher Perspektive weiterhin ein Fokus auf die Primärgüter des Landes, auf den Extraktivismus und Export und weniger auf die innerländliche Verarbeitung der Rohstoffe gelegt (vgl. Paz 2012: 90). Ziel ist die Entwicklung des Landes durch Primärgüterwirtschaft, wie die Verfassung in Artikel 348 festhält: „Los recursos

naturales son de carácter estratégico y de interés público para el desarrollo del país“ (*Constitución* 2009: Artikel 348).

Festgeschrieben ist der neo-extraktivistische Charakter innerhalb der Verfassung Boliviens im Artikel 349, der sich mit den natürlichen Ressourcen des Landes beschäftigt und sie als Staatseigentum und Eigentum aller Bolivianer*innen definiert:

“Los recursos naturales son de propiedad y dominio directo, indivisible e imprescriptible del pueblo boliviano, y corresponderá al Estado su administración en función del interés colectivo.” (Ebd.: Artikel 349)

Das Kapitel vier der Verfassung widmet sich dem Bergbau und der Gewinnung von Primärgütern. Einleitend wird im Artikel 369 die staatliche Verantwortung dazu festgehalten, sowie die Diversität der Akteur*innen im Bergbau anerkannt:

„El Estado será responsable de las riquezas mineralógicas que se encuentran en el suelo y subsuelo cualquiera sea su origen y su aplicación será regulada por la ley. Se reconoce como actores productivos a la industria minera estatal, industria minera privada y sociedades cooperativas.” (Ebd.: Artikel 369)

Ein Fokus wird in der Verfassung auf die Nichtübertragbarkeit der natürlichen Ressourcen gelegt, als festgeschriebene Abkehr von den Privatisierungstendenzen der neoliberalen Vergangenheit. Dies ist im Artikel 371 festgehalten, durch den die privat vergebenen Konzessionen kontrolliert, sowie die Privatisierung von staatlichen Gebieten und Unternehmen ausgeschlossen werden (vgl. ebd.: Artikel 371).

Der bolivianische Staat begreift sich also als eine bestimmende und kontrollierende Instanz, der seine Befugnis über die Verwaltung des Bergbaus und der gewonnen Ressourcen verfassungsmäßig festschreibt. Die Fokussierung auf die Primärgüternutzung zur Entwicklung des Landes ist weiterhin Priorität. Es ist demnach auch im progressiven Neo-Extraktivismus Boliviens nicht von einem strukturellen Wandel in der wirtschaftlichen Zentrierung zu sprechen. Die progressive Ausrichtung ist in Bolivien ebenso, durch bereits angesprochene, und wie Brand und Dietz schreiben, post-neoliberale Staatsinterventionen gekennzeichnet. Verstaatlichungen und Gewinnabschöpfung fließen als öffentliche Sozial- und

Infrastrukturausgaben wieder ins Land, die wirtschaftliche Position Boliviens sollte sich dadurch verbessern (vgl. Brand/Dietz 2014: 112). Mit den Einnahmen aus den Exporten von Erdöl und -gas wurde auch die bolivianische Entwicklungsbank *Banco de Desarrollo Productivo* geschaffen, welche die Staatsausgaben mitverwaltet und unter anderem Infrastrukturprojekte finanziert. Die soziale Umverteilung führte zu einer Reduktion der Armut (auch der extremen Armut) und Investitionen z.B. in den Gesundheitssektor sorgten für einen Rückgang der Säuglingssterblichkeit sowie zu einer sozialen Angleichung (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 38).

5.2.4. Kritik am Neo-Extraktivismus

Trotz der genannten sozialen Erfolge und des Wiedererstarkens des Staats, ist es wichtig festzuhalten, dass durch das Modell des Neo-Extraktivismus in den lateinamerikanischen Ländern kein Wohlfahrtsstaat eingeführt wurde. Kritik äußert z.B. Gudynas, in dem er Reinvestition in die Bevölkerung nur als direkte, kurz- bis mittelfristige Lösung sieht. Er merkt an, dass diese Investitionen auch als eine unterbewusste „Wahlwerbung“ für die regierenden Parteien zu reflektieren sind, da sie eine Reklame für das aktuelle Wirtschaftsmodell darstellen. Die Gefahr bei solchen Leistungen sieht Gudynas in der oberflächlichen Kompensation von sozialen und ökologischen Missständen, die keine Probleme an den Wurzeln löst und auch neuerliche soziale und ökologische Nachteile produzieren kann. Diese benötigen wiederum Kompensationen, um ausgeglichen zu werden, die entweder selbst rohstoffbasiert sind oder aus finanzieller Sicht auf durch die Primärgüterwirtschaft generierte Gelder zurückgreifen müssen (vgl. Gudynas 2012a: 138f.).

Einen weiteren kritischen Punkt äußert Svampa an der Reprimarisierung Lateinamerikas. Primärgüter sind ihrem Charakter nach zusammenfassend als *Commodities* zu bezeichnen, da sie Produkte mit geringer Diversität sind, deren Preise international festgelegt werden, auf eine globale Nachfrage abzielen und kaum Technologie in der Herstellung und Verarbeitung bedürfen (vgl. Svampa 2013: 31). Diese Positionierung am globalen Markt birgt Gefahren, da dadurch die innerländliche Struktur des Neo-Extraktivismus geprägt wird: Wertvolle Regionen, oder Regionen, die erst durch den Neo-Extraktivismus in Wert gesetzt werden, florieren und profitieren von Infrastruktur und Zuwendungen. Andere bleiben vom Staat vergessen. Der neue Kampf um Territorien und Regionen tobt. Konzentrierte Umweltverschmutzung und soziale Ungleichheit sind als Ergebnis partiell hoch, auch wenn sie insgesamt in allen Ländern, die

dieses Modell anwenden, zurückgehen (vgl. Gudynas 2012a: 133). Svampa bezeichnet den Neo-Extraktivismus unter dieser Auffassung als ein Modell,

„que irrumpe en los territorios y a su paso va desestructurando economías regionales, destruyendo biodiversidad y profundizando de modo peligroso el proceso de acaparamiento de tierras, al expulsar o desplazar comunidades rurales, campesinas o indígenas, y violentando procesos de decisión ciudadana.“ (Svampa 2013: 34)

Die Möglichkeit der Zerstörung von Naturräumen oder Verdrängungsmodelle von ruraler, indigener Lebensweise, sowie die von Svampa mitangesprochene gewaltsame Missachtung von Bürgerinnenbedürfnissen schaffen auch eine Probe für die neue Demokratie in den lateinamerikanischen Ländern. Große (oft international gestärkte) extraktivistische Projekte stehen meist über den Bedürfnissen kleiner Gruppen (vgl. ebd.: 38). Vor allem in progressiven Ländern kommt es dadurch vermehrt zu Spannungen zwischen demokratischen Elementen und staatlichen Aktionen (vgl. Brand/Dietz 2015: 78).

Dennoch sind messbare Erfolge in sozialen Bereichen unbestreitbar, welche auch zu einer Legitimität der extraktivistischen Prozesse beitragen. Von Seiten der Regierungen wird es als unumgänglich dargestellt, extraktivistisch zu agieren, um den Fortschritt (in kapitalistischer Sicht, charakterisiert durch Wachstum und Entwicklung) weiterzutragen und gleichzeitig die Armut zu verringern (vgl. Gudynas 2012a: 134; Brand/Dietz 2014: 112). Auch, dass die lateinamerikanischen Länder von der globalen Finanzkrise 2008 kaum betroffen waren, gibt dem Modell Legitimität. Gudynas verweist auf eine Veröffentlichung der *Comisión Económica para América Latina y el Caribe* (CEPAL), die in den meisten lateinamerikanischen Länder Anfang der 2010er ein Wirtschaftswachstum verzeichnete, als es in Nordamerika und Europa zu einer Rezession kam (vgl. 2012a: 120f.). In den 2000-2010ern haben sich auch laufend sowohl der Wert und der Absatzmarkt für Primärgüter wie auch die Absatzmenge in den exportierenden Ländern erhöht (vgl. ebd.: 130).

Verständlich, dass in Lateinamerika das neue extraktivistische Modell von fast allen Ländern verfolgt wird. Acosta (2012) wiederholt zur Relevanz der Primärgüter für die Lateinamerikanischen Staaten folgendes:

„El extractivismo ha sido una constante en la vida económica, social y política de muchos países del Sur global. Así, con diversos grados de intensidad, todos los países de América Latina están atravesados por estas prácticas. Esta dependencia de las metrópolis, a través de la extracción y exportación de materias primas, se mantiene prácticamente inalterada hasta la actualidad.” (Acosta 2012: 86)

Auch nicht traditionelle Rohstofflieferanten dringen ab den 2000ern in die „wertvollen Märkte“ ein. So überholte Brasilien z.B. das traditionelle Edelmetallabbauand Bolivien, was die Exporte von Mineralien am Weltmarkt anbelangt (vgl. Gudynas 2012a:132).

5.2.5. Kritik am bolivianischen Neo-Extraktivismus

Wie bereits erwähnt ließen die Verfassungsänderung und die Regierungsvereinbarungen zu Beginn der Amtszeit von Evo Morales einige Teile der Bevölkerung auf einen strukturellen Wandel hoffen. Vor allem die indigene Bevölkerung baute darauf, dass es zu keinem vermehrten Extraktivismus zu ihren Lasten kommen würde (vgl. Paz 2012:89). Obgleich es theoretisch viele Rechte und Schutzmaßnahmen für die indigene Bevölkerung und ihren Lebensraum, sowie für Naturräume im Allgemeinen gibt, konzentriert sich der bolivianische Neo-Extraktivismus faktisch durch seine Tendenz mehr und mehr zu erwirtschaften, auch vermehrt auf traditionell „unwertvolle“ Gebiete, also jene ohne z.B. Edelmetalle. Diese werden nun neu in Wert gesetzt, z.B. für den Agrarsektor (vgl. Brand/Dietz 2015: 74) wodurch es im Staatsinteresse zu einer Unterordnung anderer Lebensmodelle (z.B. indigener Landwirtschaft) kommt, die zum Teil in diesen bislang „unwertvollen“ Räumen existieren (vgl. Paz 2012: 90). Eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis hält auch Schilling-Vacaflor wie folgt fest: „El discurso del vivir bien y de los derechos de la "Madre Tierra" sigue estando distante de las prácticas concretas de la gobernanza energética en el país“ (2011: 121). Legitimiert wird dieses Handeln durch die vertikale Ausrichtung des extraktivistischen Modells. Hierbei wird der Natur- und Rohstoffnutzung eine positive Konnotation durch die Regierung zuteil, die den Extraktivismus als Wunsch und Bedürfnis der Bevölkerung (die sie ja gewählt vertritt) formuliert (vgl. Svampa 2013: 38f.).

In seinem Wesen ist der Neo-Extraktivismus in Bolivien also staatlich dominiert und kontrolliert. In der Realität kommt es aber auch vermehrt zur Kooperation mit Firmen oder den

*cooperativas*³¹, welche sich durch die lasche und/oder unwillige Kontrollpolitik der bolivianischen Regierung über soziale und ökologische Normen hinwegsetzen können, ohne finanzielle Strafen oder Ähnliches befürchten zu müssen. Dies geht sehr zu Lasten der (indigenen) Bevölkerungen, da diese so auch kaum Kompensationsleistungen erhalten können (vgl. Schilling-Vacaflor 2011: 111). Diese Unsicherheit in der Präsenz des Staates machen sich die *cooperativas* oder transnationalen Firmen in Bolivien zum Vorteil, in dem es auch immer wieder zu privaten Absprachen mit indigenen Gruppen kommt, die ob des Machtgefälles Großteils zum Nachteil der Bevölkerung verlaufen oder die Gegenleistungen in die Taschen einiger weniger fließen (vgl. Schilling-Vacaflor 2011: 111f.). Gudynas bezeichnet dies als eine der großen Risiken des Neo-Extraktivismus, ebenso wie die nicht neutrale Macht des Staates, wenn es um Ressourcennutzung geht. Proteste und Widerstand können einfach ignoriert werden, wenn die Gegner*innen dem Staat nicht gefährlich werden können, wie z.B. kleine indigene Gruppen (vgl. 2012a: 137ff).

Der hohe Grad an extraktivistischen Tätigkeiten – laut CEPAL beträgt der Anteil der wertmäßigen Rohstoffexporte in Bolivien 95 Prozent der Gesamtexporte im Jahr 2011, und die Gasproduktion verdreifachte sich zwischen 2000 und 2008 (vgl. Brand/Dietz 2014: 109f.) – hinterlässt in Bolivien auch offensichtliche Spuren an Umwelt und Menschen. Oft sind die Schäden so groß, dass eine Kompensation nur minderwertig oder gar nicht passiert (vgl. Schilling-Vacaflor 2011: 112). Soziale Spuren erkennt man in der vermehrten Unzufriedenheit von Teilen der Bevölkerung, dass Bolivien neben dem Extraktivismus kaum Anstalten zeigt, seine Industrialisierung voranzutreiben (vgl. Paz 2012: 90) und Infrastrukturleistungen nur partiell vorantreibt – wie z.B. im Falle des TIPNIS Konfliktes³². Kontrovers gestalten sich, wie bereits erwähnt, auch die neuen Diskurse um die Definition von wertvollen oder „unwertvollen“ Land; es erfolgen immer mehr Inwertsetzungen von vorab „unwertvollen“ Gebieten (vgl. Brand/Dietz 2014: 111).

Die globale Einbindung und Verfestigung der Rolle Lateinamerikas als Rohstoffexportkontinent lässt sich abschließend in einer Empfehlung der CEPAL festhalten. Sie riet den lateinamerikanischen Regierungen vermehrt in Richtung Primärgüterwirtschaft zu

³¹Siehe hierzu Kapitel „Identität und *cooperativas*“ dieser Arbeit

³²Der bolivianische Staat erließ Konzessionen zur Erdölförderung im Indigenen-Schutzgebiet und Nationalpark Isiboro-Secure (TIPNIS) ohne vorherige Konsultation der dortigen indigenen Bevölkerung und plante eine Straße quer durch das Gebiet zur besseren Anbindung und Logistik (siehe hierzu Paz 2012: 83ff oder Svampa 2012: 207f.).

gehen und weniger in die Industrialisierung zu investieren (vgl. Gudynas 2012a: 143). Die globale Einbindung Lateinamerikas als Rohstoffexportland lässt somit kaum Wandel zu (vgl. ebd.: 131, Svampa 2013: 35).

5.3. Der Bergbau in Potosí – eine Erklärung der Rahmenbedingungen

Die jahrhundertlange Identifizierung Boliviens als rohstoffreiches Land und die durchgehende Fokussierung auf eine Ausbeutung dieser Güter, spiegelt sich auch in der *potosianischen* Identität der *minería* wider. Durch die Geschichte *Potosís*³³, ist vor allem der Bergbau um und im *Cerro Rico* Symbol für Wohlstand und Reichtum. Es lässt sich also annehmen, dass dieser den Großteil der lokalen Bevölkerung beschäftigt. Diese Folgerung wird z.B. auch dadurch unterstrichen, dass bei Besuchen in der Stadt *Potosí*, die Dominanz des Bergbaus und seine Bedeutung für große Teile der Bevölkerung überall an Symbolen festzustellen ist: Minenarbeiter sind in ihrer Kluft im Stadtbild überall präsent, regelmäßig werden unterstützend oder kritisierend Veranstaltungen oder Demonstrationen abgehalten, die den Bergbausektor betreffen, in den *potosianischen* Schulen sind der Bergbau sowie seine wirtschaftlichen Aspekte wiederkehrende Unterrichtsthemen und auch der Tourismus in *Potosí* dreht sich maßgeblich um den unter Tag Bau am *Cerro Rico* (vgl. Beyer/Haring 2011, Beyer 2016). Entgegen der Wahrnehmung, die man*frau bekommt, wenn man *Potosí* besucht, ist jedoch nur ein geringer Teil der Bevölkerung aktiv in der Minenarbeit beschäftigt (vgl. Michard 2008: 7). Die dennoch große Dominanz des Bergbaus für die Bevölkerung, wird nun an Hand der Darstellung von Akteur*innen erklärt.

5.3.1. Identität und cooperativas

Trotz der symbolischen Außenwirkung, wie in *Potosí* wahrnehmbar, ist nur ein geringer Anteil der bolivianischen Bevölkerung im Bergbau aktiv beschäftigt. Ebenso lässt sich feststellen, dass gemessen am gesamtwirtschaftlichen Umfang, die Bedeutung des Minenwesens nominal eher klein ist, wie Michard schreibt:

„Bolivia suele tener la imagen de un país minero desde que el Cerro Rico alimentaba al mundo con sus ricos yacimientos de plata. Sin embargo, esa imagen ya no corresponde mucho a la realidad, la minería hasta el 2006 sólo aporta un 4,5% al Producto Interior

³³Entgegen dem Kapitel über die multidimensionale Darstellung der bolivianischen Realitäten, ist, wenn nicht gegenteilig gekennzeichnet, in diesem Kapitel, die Stadt *Potosí* gemeint.

Bruto (PIB) del país, y ocupa apenas al 1,5% de la población [...] activa.” (Michard 2008: 7)

Um die hohe gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Bedeutung des Bergbaus für Bolivien zu erklären, formuliert Michard vier Annahmen. Erstens steht dem erwähnten geringen Anteil am Bruttoinlandsprodukt (BIP) ein hoher Anteil von mineralischen Exporten gegenüber³⁴. Hervorzuheben ist hier vor allem das *departamento Potosí*, auf das knapp 76 Prozent und somit fast 60 Prozent des Wertes der Exporterwirtschaftung durch Mineralien entfallen (vgl. *Ministerio de Minería y Metalurgia* 2018: 14). Zweitens blickt Bolivien auf eine lange und gefestigte Tradition von zivilem Engagement und sozialer Organisation zurück, was in den Bergbauorganisationen weitergeführt wird. Drittens wird angenommen, dass erst zehn Prozent des mineralischen Reichtums Boliviens erschlossen sind. Dies lässt darauf schließen, dass noch viel versteckter Reichtum zu erschürfen ist, was sowohl wirtschaftliches wie auch privates Interesse anzieht. Viertens benennt Michard die Rolle der nicht aktiv in der Minenarbeit stehenden Personen, die dennoch dem Bergbausektor zuzuordnen sind. Auf 70.000 direkt angestellte Personen, kommen 300.000 indirekt mit dem Bergbau verbundene Personen, die sich beispielweise als Fahrer*innen oder Werkzeughersteller*innen verdingen sowie in der Nahrungsversorgung tätig sind (vgl. Michard 2008: 7f.). Eingegangen wird hier folgend auf den Punkt der sozialen Mobilisierung, da der hohe Grad an sozialer Organisation und das Engagement der bolivianischen Mentalität auch beispielhaft als Verständnisgrundlage für den Kampf um den sozialen Wohnbau der *viudas de trabajadores mineros* steht. Der letztgenannte Punkt, der indirekt Beschäftigten, wird gesondert in der Beschreibung der Frauen des Bergbaus, als Akteur*innen vorgenommen. Michard selbst geht in ihrer Veröffentlichung kaum auf die Rolle der Frauen ein.

Bolivien blickt auf einen traditionell hohen Grad ziviler Organisation zurück. Viele verschiedene Lebens- und Gesellschaftsbereiche – von Student*innen zu Buslenker*innen zu indigenen Personen – schaffen eine rasche und gut organisierte zivile Gegenwehr wenn ein Gefühl von Ungleichbehandlung oder Benachteiligung durch öffentliche Organe oder Strukturen auftritt (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 238). Beispielhaft stehen hierfür die nationale Revolution von 1952, die u.a. von Bergleuten und Arbeiter*innen vorangetrieben

³⁴Aufgrund aufstrebender Märkte, vor allem ist hier der asiatische Markt, voran China, zu benennen, steigen die bolivianischen mineralischen Exporte in den letzten Jahren an (vgl. *Ministerio de Minería y Metalurgia* 2018: 16). 2018 steigen die mineralischen Exporte Boliviens, gemessen am generierten Wert, um 11,26% gegenüber dem Jahr 2017 (vgl. ebd.: 29).

wurde (vgl. Ströbele-Gregor 2013: 42), oder die sozialen Mobilisierenden ab den 1990er Jahren, als Reaktion auf neoliberale Maßnahmen, wie z.B. *Marchas* für die Anerkennung indigener Territorien sowie der Wasserkrieg von Cochabamba³⁵ (vgl. Radhuber 2013: 14). Gemein ist den sozialen Bewegungen, dass sie ein Zusammenrücken von bestimmten Gruppen bewirken, die sich in Lücken, die Umbrüche in Politik oder Wirtschaft generieren, sammeln und durch dieses „Vakuum“ schneller zu einer kollektiv-organisierten Struktur finden. Ein gewisser Grad an Bildung und Mobilisierungsenergie ist Voraussetzung für erfolgreiche soziale Organisation (vgl. Boris 2013: 296). Diese „densa aglutinación de organizaciones de intereses sectoriales“ (Carrillo/Salman/Soruco 2013: 238) manifestierte sich hinsichtlich des Bergbaus anschaulich in der sektoralen Organisation von Minenarbeit, dem *cooperativismo*:

„El nivel de “organización“ de la sociedad civil es notoriamente alto. Lo mismo es cierto del nivel de experiencia y destreza en relación con la creación y administración de una organización. En el sector minero, particularmente, el cooperativismo es dominante.” (Ebd.: 236)

Diese erwähnte dominante Stellung zeigt sich laut Carrillo, Salman und Soruco in der Verbindung der sogenannten *cooperativas*, der Bergbaugesellschaften, mit der Politik und der Beeinflussung dieser. Zwar unterliegen die *cooperativas* politischen Regelungen und Bestimmungen, können jedoch „encajar“ con las características de las organizaciones a las que se supone tienen que gobernar, regular, controlar, monitorear o inspeccionar“ (ebd.: 237). Diese Einflussnahme ist jedoch nicht als einseitig zu benennen, wie die Autoren hervorheben, sondern erwuchs in einem Prozess der Gegenseitigkeit, wie folgend zusammenfasst wird.

Geschichtlich entstanden die ersten *cooperativas* in den 1980er Jahren. Als Ergebnis der bereits erwähnten neoliberalen Strategien der Regierung in diesen Jahren, die als Reaktion auf niedrige Weltmarktpreise gefasst wurden, wurde die, nach der Revolution 1952 gegründete, staatliche Minenbehörde *Corporación Minera de Bolivia* (COMIBOL) demontiert und in dieser Folge zahlreiche Minenarbeiter entlassen. Arbeitslose Männer sich begannen daraufhin in Gruppen – den *cooperativas* – zusammenzufinden, die, von der Regierung zum Trost für die Auflösung und Arbeitslosigkeit, Schürfkonzessionen übertragen bekamen (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 237f.).

³⁵Sie zur Erklärung u.A. der sozialen Proteste in Bolivien z.B. Radhuber (2013).

Per Selbstdefinition ist eine *cooperativa*:

“una asociación autónoma de personas que se han unido de forma voluntaria para satisfacer sus necesidades y aspiraciones económicas, sociales y culturales en común mediante una empresa de propiedad conjunta y de gestión democrática.” (Michard 2008: 8)

In ihrem Wesen nehmen sich *cooperativas* als demokratisch wahr und sind durch Mitglieder, die aus freien Stücken mitarbeiten und einen Beitrag leisten, organisiert. Sie lassen sich demnach auch als genossenschaftlich geführte Minen beschreiben. Die nationale Vereinigung der *cooperativas* ist die *Federación nacional de cooperativas mineras de Bolivia* (FENCOMIN). Angezogen von diesem gleichwertigen Charakter, und der Möglichkeit weiterhin als *mineros* arbeiten zu können, investierten viele arbeitslose Minenarbeiter Geld, um Teil einer *cooperativa* werden zu können. Dadurch wurden sie zu sogenannten *socios*, Teilhabern. Schlechte Arbeitsbedingungen in teilweise wertlosen Schürfgeländen, keine soziale Absicherung und risikohafte Umstände der Arbeit, prägten das erste Jahrzehnt der *cooperativas*. Diese prekären Arbeitsbedingungen, die relativ häufig zu Verletzungen und/oder Todesfällen während der Minenarbeit führten, begründeten in der Anfangszeit der *cooperativas* die Tradition, dass für verstorbene oder verletzte Familienmitglieder aus der eigenen Familie der vakante Platz nachbesetzt werden kann. Dieser Brauch setzt sich bis heute fort (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 237ff, Michard 2008: 13f.). Die Arbeit in einer *cooperativa* ist dementsprechend auch als Mehrgenerationsarbeit zu sehen, reproduziert sich innerfamiliär und führt so zu einer Verfestigung der Identität als Minenarbeiter in einer *cooperativa*.

Die soziale Struktur, Michard nennt sie „escala social“ (2008: 15), der *cooperativas* ist komplex und in den diversen Minengebieten unterschiedlich organisiert. In manchen *cooperativas* sind alle Arbeiter sofort und gleichberechtigte *socios*, in anderen sind nur jene Personen *socios*, die bereits länger für eine *cooperativa* arbeiten und nach ihrem Start als Hilfsarbeiter, *peones*, nach einiger Zeit zu einem solchen aufsteigen, wenn es genug Platz (freie Stellen) innerhalb der *cooperativa* gibt. Die Zeit, die davor als *peon* gearbeitet werden muss, unterscheidet sich nach Region und *cooperativa* (vgl. Michard 2008: 16f.). In *Potosí* gibt es unterschiedliche Typen von *socios* sowie unterschiedliche Arten der *peones*. Letztere unterscheiden sich in *Potosí* nach jenen Personen, die erst kurzfristig angestellt sind und demnach noch nicht aufgestiegen sind und solchen Arbeitern, die auch nach längerer Zeit weiterhin *peones* bleiben, da sie immer nur

temporär, z.B. außerhalb der Saison am Land, in den Minen arbeiten (vgl. Michard 2008: 14). Ebenso gib es in *Potosi* zusätzlich noch Arbeit für unqualifizierte Personen, die als sogenannte *segundas manos*, Basisarbeiten in den und vor den Minen erledigen. Personen die als *socios* genug verdienen, können *peones* anstellen, die die körperliche (meist harte) Arbeit für sie übernehmen. Je nach *cooperativa* oder Minengebiet sieht die Arbeitsteilung unterschiedlich aus. Mal wird in der Mine gearbeitet, Mal das Material außerhalb der Mine verwertet. Bezahlt wird nach dem Output des geschürften Materials, was die Tradition der bereits erwähnten *mita* fortsetzt (vgl. Michard 2008: 14f).

Was die soziale Absicherung der Minenarbeiter betrifft, übernehmen *Socios* die Anstellung und Versicherung der *peones*. Diese arbeiten also für die *socios*, nicht für die *cooperativas* per se (vgl. ebd.: 80). Die soziale Absicherung der Minenarbeiter erfolgt über die *Caja Nacional de Salud* (CNS), in die *socios* der *cooperativas* 1,8 Prozent ihrer erwirtschafteten Gewinne einzahlen müssen. Dieses Geld dient zur Kompensation bei Krankheit oder Unfällen (vgl. ebd.: 50). Für eine Versicherung müssen *peones* langfristige Arbeitsverhältnisse eingehen und ihre persönlichen Dokumente vorweisen können. Das die Realität sich nicht immer so gestaltet, beschreibt Michard für *Potosí* wie folgt:

„En Potosí, la situación de los peones que trabajan por las cooperativas depende de cada cooperativa. En algunas cooperativas, es obligatorio que los socios aporten para sus peones y de este modo todos están asegurados a la CNS. En otras, la afiliación es libre, en este caso los peones casi nunca están asegurados. También depende del peon: si se queda poco tiempo, o si no tiene documentos, no puede aportar a la caja y por lo tanto no tiene ningún seguro de salud.” (Ebd.: 50f.)

Ebenso verhält es sich mit der Beitragszahlung zur Rentenkasse, dem *Fondo de Pensiones* (AFP). Die Einzahlung in das System ist für *socios* verpflichtend. Bis 2010 war das bolivianische Rentensystem erfolgsbasiert, also nach erwirtschaftetem Beitrag im Berufsleben gestaffelt. Da durch mitunter geringen Verdienst die Mindestgrenze für Pensionsansprüchen nicht erreicht werden würde, wurde für viele Arbeiter erst gar nicht eingezahlt (vgl. ebd.: 51). Seit 2010 verfügt Bolivien über ein solidaritätsbasiertes Rentensystem, das unter anderen Inhalten das Pensionsantrittsalter auf 58 Jahre senkte, einen Ausgleichscharakter innerhalb der Gesellschaft beinhaltet, was bedeutet, dass nicht mehr nur der eingezahlte Betrag ausschlaggebend ist für die Höhe der Pension und Müttern pro Kind ein Jahr zum

Pensionsantritt verkürzt (vgl. *Ley de pensiones* 2010: Artikel 3, 8, 77). Ein geringer Verdienst stellt demnach keinen Ausschließungsgrund aus den Pensionsleistungen mehr dar.

Mit den steigenden Weltmarktpreisen der 1990er kam Reichtum über einige *socios*, wodurch es ihnen ermöglicht wurde sich aus der aktiven Arbeit zurückzuziehen und eigene Arbeiter anzustellen. Auf staatlicher Ebene wurde in den 1990ern das *viceministro de minería cooperativizada* gegründet, das bis heute Konzessionen verteilt und Regelungen zu Naturschutz, etc. erlässt. Die hohen Weltmarktpreise sorgten für ein gestiegenes staatliches Interesse am Extraktivismus und führte zu neue Konzessionen sowie einem zahlenmäßigen Anstieg der *cooperativas*. Durch die hohe Arbeitsleistung dieser, kam es jedoch ungeachtet von gesetzlich erlassenen Regelungen zu Natur- und Umweltschutz, zu steigenden Verschmutzungen sowie Land- und/oder Schürfkongflikten (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 237ff). Ideologisch durch „su identidad como “trabajadores”“ (ebd.: 244), eigentlich gegen die neoliberalen Werte eingestellt, profitierten die *cooperativas* dennoch von der lasch regulierenden Politik und begaben sich in eine Zusammenarbeit. Die ersten Verbindungen der *cooperativas* mit der Politik finden sich demnach in dieser neoliberalen Epoche Boliviens, jedoch erst mit dem Aufkommen von progressiven Regierungen begann die enge Verflechtung und der reziproke Charakter zwischen *cooperativas* und der Politik kam auf. „Muchas cooperativas y su federación nacional (FENCOMIN) no dudaron en prestarle su apoyo“ (ebd.: 240), heißt es z.B. in einer Analyse von Carrillo, Salman und Soruco zum Amtsantritt von Evo Morales. Dessen Regierung zeigt im Gegenzug in ihrer Rhetorik und ihren politischen Programmen eine hohe Wertschätzung gegenüber den *cooperativas* und, durch die bereits erwähnte neo-extraktivistische Ausrichtung, ihrem Anteil an der wirtschaftlichen Leistung für das Land (vgl. ebd.: 241).

Aus dieser Reziprozität ist eine starke Einflussnahme auf die Politik genesen. Zwischen 2010 und 2012 wurden von der *viceministro de minería cooperativizada* 40.000 neue *cooperativas* eingetragen (vgl. ebd.: 237), welche „usan su enorme potencial de movilización, y el “peso” de su apoyo al gobierno“ (ebd.: 243), um politisch mitzumischen. Durch die große Lobby, die sich daraus ergebende Möglichkeit zu einer starken Mobilisierung der Menschen und die Gewinne der Schürfungen der *cooperativas*, verfestigt sich diese Einflussnahme. Hierzu fällt von Carrillo, Salman und Soruco auch die Bezeichnung der „maquinaria para influir la política“ (ebd.: 243), wie sie die *cooperativas* nennen.

Aktuell erwachen durch diese zunehmende Macht der *cooperativas* Debatten über die Wandlung des demokratischen Charakters hin zu einer Ausrichtung, die sonst privat/neoliberal geführten Minen zugeschrieben wird. Darunter fallen die Nichtwahrung von Arbeitsrechten, die politische Beeinflussung durch aktive Erpressung und eine Ignoranz gegenüber Umweltschutz (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 241f.). Die wirtschaftliche Bedeutung der privaten Akteur*innen im Bergbau, lässt nachvollziehen, warum die *cooperativas* ihre Struktur scheinbar anpassen. So erwirtschaften die privaten *cooperativas* im Jahr 2018 rund 81 Prozent des gesamten Bergbausektors, was eine Menge von fast 630.000 Tonnen Gestein ausmacht. Diese Dominanz der privaten Minen, zeigt sich in allen Gesteinsbereichen (vgl. *Ministerio de Minería y Metalurgia* 2018: 10).

Durch das bisher Analytierte lässt sich verstehen, warum die Arbeit für und in einer *cooperativa* für viele Personen attraktiv ist, sich die Arbeiter als *mineros* identifizieren sowie für die Minenarbeit einstehen, wie folgend in drei Punkten zusammengefasst wird:

Erstens bietet die gewerkschaftliche und gemeinschaftliche Grundhaltung der *cooperativas*, die auf geringen Eigenmitteln und hauptsächlich körperlicher Arbeitsleistung beruht, vielen Personen die Möglichkeit zu arbeiten. Durch die bereits beschriebene *escala social* organisiert, ist ein rascher Ein- und Aufstieg möglich. In *Potosí* z.B. sind das System und das Arbeitsfeld der *cooperativas* auch tendenziell offen gestaltet. Die Möglichkeit einer *cooperativa* zuzuarbeiten, ohne Teil davon zu sein, als *segundas manos*, sowie die laschen Sicherheitsbestimmungen – es reicht eine rudimentäre Grundausrüstung an Arbeitsausrüstung – und die langen, dreischichtigen (Früh, Tag, Nacht) Turnusse, eröffnen vielen Personen eine Mitarbeit (vgl. Michard 2008: 69ff).

Zweitens gibt es genug Arbeit. Das *departamento Potosí* ist führend im Abbau von Mineralien, mit 75,8 Prozent Anteil am Gesamtabbau (vgl. *Ministerio de Minería y Metalurgia* 2018: 10).

Drittens gibt es kaum berufliche Alternativen in *Potosí* (vgl. Interview III 2016). Diese „ausencia de fuentes alternativas de empleo en las localidades mineras“ (Michard 2008: 13) treibt vor allem unqualifizierte Personen in die Minenarbeit.

Viertens sind die Arbeitsbedingungen zwar nach wie vor hart und gefährlich – es fehlt an Sprengplänen (vgl. Beyer/Haring 2011), Luftaustausch und Wasser in den meisten

kooperativistischen Minen – jedoch lukrativ. Es ist möglich als *socio*, bzw. als *peon* zwischen 700 und 1000 *Bolivianos* zu erwirtschaften (vgl. Michard 2008: 75, 81). Die beschriebene Abhängigkeit vom Weltmarkt birgt zwar Unsicherheiten und inkonstante Einkünfte, kann jedoch umgekehrt mit wenig Arbeit zu großem Reichtum führen.

Übersehen wird dabei, dass bei all dem Reichtum wenig für die arbeitende Bevölkerung abfällt. Durch die soziale Organisation in *socios*, *peones* und (in *Potosí*) *segundas manos*, werden die Gewinne prozentual aufgeteilt. In der Regel teilen sich die Gewinne zwischen den *socios* und den Hilfsarbeitern mit 40 zu 60 Prozent auf, wobei die 60 Prozent für alle als *peones* arbeitenden Personen noch einmal aufgeteilt wird. Auch führt die Abhängigkeit der Löhne von den Weltmarktpreisen dazu, dass in einer Phase Einnahmen steigen und in anderen Personen entlassen werden, da sich eine Weiterbeschäftigung wirtschaftlich nicht rentiert. Der Aufstieg in der sozialen Ordnung ist nicht ganz stringent. Z.B. müssen in *Potosí* *peones* über einen unbestimmten Zeitraum als solche arbeiten, bevor sie zum *socio* werden können. Dieser Zeitraum kann in *Potosí* mehrere Jahre dauern und vom Gutwillen des *socios*, für den er arbeitet, abhängen, im Gegensatz zu *cooperativas* in anderen *departamentos*, wo die Zeit als *peon* vorab definiert ist und meist zwischen drei Monaten und zwei Jahren beträgt (vgl. ebd.: 14ff).

Ausgeblendet wird scheinbar auch der Fakt der starken Gesundheitsschädigung durch die Arbeit in den Minen. Dementsprechend ist die Lebenserwartung kurz. Durchschnittlich sterben die aktiven Minenarbeiter mit 35 Jahren (vgl. Intersol o. J.), an den Auswirkungen der Krankheit Staublunge, einer „enfermedad pulmonar grave conocida como silicosis o mal de mina“ (Michard 2008: 53). Es handelt sich dabei um eine Erkrankung der Lunge, die durch das Einatmen des Staubes in der Mine ausbricht. Da die Arbeiter wegen fehlender oder ungenügender Ausrüstung, bzw. auf Grund des bereits erwähnten Umstandes, dass die Arbeiter diese selbst erwerben müssen, meist mit rudimentärer Arbeitskleidung arbeiten, dient oft ein T-Shirt über dem Mund als Atemschutz. So wird ungefilterter Staub, der durch die Minenarbeit entsteht, einatmen. Durch die fehlende Belüftung und durch fehlendes Wasser in den Minen kann dieser nicht abziehen, bzw. sich nicht rasch genug absetzen (vgl. ebd., Beyer/Haring 2011). Neben dem Krankheitsrisiko kommt es auch regelmäßig zu Unfällen auf Grund der geringen Sicherheitsvorkehrungen. Zwischen 2009 und 2010 verunfallten durchschnittlich 16 und starben 20 Personen im Monat (vgl. Intersol o. J.). Die Auswirkungen von Unfällen, Krankheit oder Tod sind oft eine familien- und generationenübergreifende Tragödie. Diese

Verbindung der männlichen Dimension der Arbeit in der Mine mit der Dimension der Familie und der Frauen, wird im folgenden Kapitel beschrieben.

5.3.2. *Die Frauen des Bergbaubereichs Potosí*

In *Potosí* ist der Bergbau in seiner öffentlichen, sichtbaren Wahrnehmung, wie bereits beschrieben, männlich geprägt. Bei Besuchen des *Cerro Ricos* und des Gebietes rund um den Berg, kann man jedoch zahlreiche Frauen wahrnehmen. Sie stehen zum Großteil nicht in der sichtbaren Minenarbeit, sondern verdingen sich in indirekter Arbeit des Bergbaus. Aber auch direkte Arbeitsleistung führen sie aus. Im Bereich der indirekten Arbeit leisten Frauen des Bergbaus primär als Ehefrauen oder Witwen (*viudas*³⁶) von *mineros* und Mütter der Kinder von *mineros* Reproduktionsarbeit, bzw. *Care-Work*³⁷ (vgl. Beyer/Haring 2011). In der direkten Minenarbeit treten die Frauen als *socias*, als sogenannte *Palliris* auf oder arbeiten als *Guardabocaminas*. In den meisten Fällen sind sie von *cooperativas* angestellt und erbringen ihre Arbeitsleistung außerhalb der Minen. Wenige Frauen arbeiten tatsächlich innerhalb der Mine, als angestellte Arbeitskräfte von (inter)nationalen Minenfirmen (vgl. Araniba/Sandi/Lafuente 2017: 14).

Im Folgenden werden die genannten drei Frauengruppen einzeln hinsichtlich ihrer (Arbeits)Tätigkeiten innerhalb des Bergbausektors beschrieben. Für die Beschreibung ist anzumerken, dass viele Frauen in Familien leben, die über Generationen mit dem Bergbau verbunden sind. In ihrem Leben nehmen sie verschiedene Rollen ein und legen andere ab. Oft tragen sie parallel zwei Aufgaben. Die selektierte Darstellung steht demnach nicht für eine Abgeschlossenheit der Systeme, sondern soll die Besonderheiten und die Wichtigkeit der einzelnen Aufgabenbereiche der Frauen für den Bergbau in den Fokus stellen.

Mujeres Guardabocaminas

Guardabocaminas, *Guradas* abgekürzt, manchmal auch *serenas* genannt (vgl. Michard 2008: 22), „viven en el mismo Cerro Rico al lado de las bocaminas y son responsables por el cuidado de las bocaminas, máquinas y herramientas de los trabajadores mineros“

³⁶In der folgenden Darstellung der Frauengruppen wird sich nur auf die verwitweten Frauen bezogen, die *viudas*.

³⁷*Care Work*, auch Fürsorgearbeit umfasst die Umsorge von anderen Menschen, familiär oder nicht familiär, in dem sie erzogen, mit Essen versorgt oder gepflegt werden. Ebenso zählt zuhören, trösten oder beraten zu *Care Work*. *Care Work* wird primär von Frauen geleistet, die diese Arbeit neben einer häufigen Erwerbsarbeit unentgeltlich ausführen und somit eine Doppelbelastung tragen (vgl. Winker 2015: 15). Die Begriffe Reproduktionsarbeit und *Care Work* werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

(Radhuber/Allgäuer/Rosales 2005: 8). Es handelt sich bei dieser Gruppe Frauen also um Personen, die direkt vor den Minen wohnen und ihren Lebensunterhalt dadurch verdienen, auf die Minen, das zur Minenarbeit verwendete und am Berg gelagerte Werkzeug sowie die Maschinen aufzupassen. Frauen, die als *Guardas* ihren Lebensunterhalt bestreiten, sind meist von *cooperativas* angestellt, die sich im sogenannten *sector tradicional*³⁸ betätigen. Sie arbeiten 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr (vgl. Interview V 2016, Ganahl et al. 2008: 28, Araniba/Sandi/Lafuente 2017: 20).

Ihr Einsatzgebiet für die Minenarbeit in *Potosí* ist direkt auf dem Berg *Cerro Rico* gelegen. Die abgelegene Arbeits- und Wohnsituation, bedeutet eine Distanz von meist mehreren Stunden Fußmarsch zur Stadt (vgl. Interview V 2016). Die 24 Stunden-Arbeitszeit, muss eingehalten werden. Wenn Besorgungen erledigt werden müssen, oder bei Krankheit, übernehmen oft die Kinder der *Guradas* die Aufsicht (vgl. ebd., Ganahl et al. 2008: 29). Dies führt dazu, dass die Kinder die Schule dann nicht besuchen können, was die Reproduktion einer bildungsfernen Struktur begünstigt (vgl. Beyer/Haring 2011). Dementsprechend arbeiten viele Frauen seit langer Zeit als *Guardas* (vgl. Interview V 2016, Araniba/Sandi/Lafuente 2017: 20ff) und sind dabei täglich den harten Bedingungen am Berg, wie Kälte und Witterung, ausgesetzt wie Ganahl et al. betonen: „La cima del Cerro es casi 4.800 metros, que significa que el frio, el viento y la altitud son condiciones muy duras para vivir“ (2008: 22).

Der Wohnraum, in dem sie arbeiten und sich häufig auch das gesamte Leben der Frau als *Guarda*, Mutter sowie Ehefrau abspielt, wird von der *cooperativa*, für die gearbeitet wird, gestellt. Dieser ist in allen Fällen ungenügend: zu klein, zu ungesichert gegenüber Kälte, Regen oder Eindringlingen und mit kaum, bis keiner Infrastruktur (Licht, Abwasser, Wasser) ausgestattet (vgl. Radhuber/Allgäuer/Rosales 2005: 8, Beyer/Haring 2011). Obwohl die Wohnsituation als ungenügend und prekär beschrieben werden kann, bildet der Umstand, durch die Arbeit eine Unterkunft zur Verfügung gestellt zu bekommen, eines der Hauptmotive die Arbeit einer *Guarda* zu verrichten, wie *Doña E.* im Interview hervorhebt: „[P]or ese motive yo al *cerro* también he ido, porque no tengo mi casa. Por eso me he ido.“ (Interview V 2016). In ihrer Studie zur Lebenssituation der *Guardabocaminas* von 2008 fassen dies so auch Ganahl et al. als allgemeinen Grund der Arbeitstätigkeit einer *Guradas* zusammen:

³⁸Dabei handelt es sich um Minenarbeit, die die Verarbeitung und Verwertung von unedlen Metallen, sogenannten „metales bases“ übernimmt. Siehe hierzu die Studie von Araniba, Sandi und Lafuente (2017).

„Una razón muy importante porque las mujeres empezaron a trabajar como Guardas es porque hay un lugar para vivir. Muchas de ellas no tienen una posibilidad para vivir con su familia o en el campo, ni la posibilidad para pagar alquiler en la ciudad.“ (Ganahl et al. 2008: 14)

Viele Frauen, die als *Guardabocaminas* arbeiten, kommen ursprünglich aus der ruralen Gegend um *Potosí* und entscheiden sich aus ökonomischen Gründen zur Minenarbeit, da die Arbeitslosigkeit am Land höher ist als in der Stadt und die Landarbeit, im Verhältnis zur Minenarbeit, weniger Ertrag abwirft (vgl. ebd.: 40). Meist fehlt ihnen eine soziale Absicherung: Häufig werden von Seiten der *cooperativas*, die für die Versicherung aufkommen müssten, die Frauen nur für kurze Zeit angestellt und gering entlohnt, womit eine Versicherung umgangen werden kann (vgl. Michard 2008: 22). Oft können die Frauen auch keine Dokumente vorweisen, die für eine offizielle Anstellung benötigt werden³⁹. Ein weiterer Aspekt erhöhter Vulnerabilität der *Guardas* ist die geringe Bildung der Frauen, die dazu führt, dass sie aus Unkenntnis über ihre Rechte eine soziale Absicherung nicht einfordern (vgl. Ganahl et al. 2008: 10, 48f.). Frauen, die als *Guradabocaminas* arbeiten, haben in der Regel nur Basisbildung oder keinerlei Ausbildung erfahren, was vor allem dem Umstand zuzuschreiben ist, dass sie aus wirtschaftlichen Gründen früh in die Erwerbsarbeit eintreten mussten und dies Tätigkeit eine (weiter) Bildung obsolet macht (vgl. ebd.: 11f.).

Das Einkommen einer Frau, die als *Guarda* arbeitet, richtet sich wie bei den *mineros* nach der aktuellen wirtschaftlichen Situation, sprich den Marktpreisen für Edelmetalle, sowie nach dem Output der Mine, die sie bewachen (vgl. Radhuber/Allgäuer/Rosales 2005: 8). 2011 waren das ungefähr 400 bis 500 Bolivianos im Monat, was umgerechnet ungefähr 50 Euro (URL 12) ausmachte (Michard 2008: 23) und unter dem gesetzlichen Mindestlohn⁴⁰ in Bolivien lag (vgl. Ganahl et al. 2008: 33). Dieser variable und unsichere Charakter der Entlohnung kann dazu führen, dass kaum bis kein Geld erwirtschaftet wird. Manchmal verdienen die Frauen monatelang nichts. Aus Sorge, das Haus zu verlieren, oder aus Hoffnung, doch noch Geld zu bekommen, harren sie dennoch aus (vgl. ebd.: 34). Um die Familie zu ernähren, bleibt auch bei eingehender Bezahlung oft nicht genug Geld über, vor allem jedoch ist die Ernährung als nicht abwechslungsreich und ungesund zu beschreiben (vgl. ebd.: 20). Kinderreichtum ist ein

³⁹Von 828.093 Einwohner*innen *Potosís* verfügen 629.976 über einen Ausweis, gegenüber 198.117 Personen, die das nicht tun (vgl. *Instituto Nacional de Estadísticas* 2015: 25)

⁴⁰Zum Zeitpunkt der Studie von Ganahl et al. lag der gesetzliche Mindestlohn bei 577,50 Bolivianos/Monat (vgl. Ganahl 2008: 35).

Merkmal der Frauen, die als *Guardas* arbeiten. Auf Grund von geringer Bildung und der daraus resultierenden subjektiven Furcht, dass Empfängnisverhütung zu Unfruchtbarkeit oder Krankheiten führt, bekommen die Frauen im Durchschnitt zwischen vier und fünf Kindern (vgl. Ganahl et al. 2008: 8, Beyer/Haring 2011). Häufig sind die *Guardas* darüber hinaus Witwen von *mineros*, wie Michard die Verschränkung der „Rollen“ hervorhebt (vgl. 2008: 22).

Mujeres Palliris

Frauen, die im Bergabbau aktiv mit Mineralien arbeiten, werden als *Palliris* bezeichnet. Sie sind in der Regel von einer *cooperativa* angestellt und werden durch diese dem Arbeitsort zugeteilt (vgl. Mendoza Jarro 2014: 66). Michard geht von einem Anteil von zehn Prozent *Palliris* innerhalb der Gruppe der *socios* in den *cooperativas* aus. Dieser geringe Anteil der Frauen in der Minenarbeit, lässt sich durch eine strukturelle Geschlechterdiskriminierung in Bolivien erklären, sowie der Vorstellung der *mineros*, dass eine Frau in der Mine, mineralische Adern verschwinden lasse. Dementsprechend wird ihnen oft ein Eintritt in die Mine verboten, ihr Arbeitsort auf vor der Mine verlagert, wo sie aus dem „Gesteinsabfall“ noch einen Rest Mineralien gewinnen können (vgl. Michard 2008: 56f.). Sie sind sozusagen zu „Steinecklopferrinnen“ degradiert. Eine definierende Beschreibung findet man im Bericht zur Situation der Frauen in der Mine von Araniba/Sandi/Lafuente:

“Mujer dedicada a pallar, vocablo de origen quechua utilizado en la terminología de la minería tradicional en Bolivia para designar el chancado y selección manual de mineral. Están localizadas principalmente alrededor de minas tradicionales en los departamentos de Oruro y Potosí, utilizando herramientas precarias como martillo, pala y pico.”
(Araniba/Sandi/Lafuente 2017: 18)

Historisch gesehen gibt es die Arbeit der *Palliris* als solche bereits seit der kolonialen Nutzung des Bergbaus in Bolivien. Neben Zuarbeit mittels der Versorgung der *mineros*, sind im 16. Jahrhundert die ersten Aufzeichnungen der weiblichen und als solche, billigen Arbeitskraft im Bergbau, im „el refinamiento de mineral“ (Mendoza Jarro 2014: 59), zu finden. Als billige Arbeitskraft gelten sie auf Grund der schlechteren Stellung der Frau im Bergbau und der hohen Rate weiblichen Analphabetismus heute noch. Es kommt dadurch häufig zu Betrug beim Verkauf der Mineralien oder beim Zuteilen der Arbeitsgebiete zu nicht wertvollen Gebieten. Auch ihre soziale Absicherung und die finanzielle Kompensation hängen von der Gewinnung

von Materialien ab (vgl. Michard 2008: 57). Ihre Arbeit verrichten sie im *sector tradicional*⁴¹ (Araniba/Sandi/Lafuente 2017: 18).

Der Beruf der *Palliri* ist für die Frauen häufig auch das Ergebnis wirtschaftlicher Not. Durch die familiäre Verbindung mit dem Bergbau, arbeiten sie nach einer Erkrankung oder dem Tod der Ehemänner als *Palliri* mitunter auch in den *cooperativas*, für die ihre Männer vorab gearbeitet hatten (vgl. Chungara 1988: 114, zit. nach Mendoza Jarro 2014: 64). In *Potosí* wird der Beruf der *Palliri* mittlerweile seltener ausgeübt, da sie technische Neuerungen überflüssig machen (vgl. Intersol o. J.). Um dem entgegen zu wirken, investieren sie vermehrt in technische Anschaffungen, wie z.B. in *ingenios*, kleine Mineralienaufbereitungsanlage, um in der Wertschöpfungskette aufzusteigen (vgl. Beyer/Haring 2011).

Auf Grund der Konkurrenzsituation verändern sich auch die Berufe der Frauen innerhalb eines Familiensystems. Die Mütter sind *Palliris*, einige Töchter jedoch nicht mehr in diesem Feld tätig (vgl. Interview XIII, Interview XI 2016). Die strukturelle Verbindung der *Palliris* mit dem Bergbau, lässt sich jedoch auch nach einem generationenübergreifenden Rollenwechsel weiterhin ableiten.

Viudas de trabajadores mineros

Als *viudas de trabajadores mineros* werden Frauen bezeichnet, oder bezeichnen sich Frauen selbst, die durch ihr Schicksal als verwitwete Ehefrau ehemaliger Minenarbeiter mit dem Bergbau des *Cerro Ricos* verbunden sind. Auf Grund der bereits erwähnten prekären Arbeitsverhältnisse in den Minen, sterben die meisten Minenarbeiter jung - im Durchschnitt mit 35 Jahren - entweder an den Folgen von Erkrankungen durch die Arbeit in der Mine, der Staublunge (Silikose), oder als Ergebnis von Unfällen. Meist geht dem Tod ein langer Krankheitsverlauf voraus, bei dem die Frauen angehalten sind, die Männer zu pflegen und für die Krankheitskosten aufzukommen. Ersparnisse, wenn vorhanden, werden für Medikamente und Arztkosten aufgebraucht. Soziale Absicherungen gibt es kaum. Wenn ihnen durch die Versicherung der verstorbenen Männer, welche zustehen, werden von den *cooperativas* oft Versuche unternommen, den Versicherungsschutz aufzuweichen. Es werden Abschlagszahlung angeboten, die die Frauen dringend für Schulden (durch Arztkosten verursacht) oder Begräbnisaufwendungen benötigen. Dadurch werden langfristige Zuwendungen abgetreten.

⁴¹Dabei handelt es sich um Minenarbeit, die die Verarbeitung und Verwertung von unedlen Metallen, sogenannten „metales bases“ beinhaltet. Siehe hierzu die Studie von Araniba, Sandi und Lafuente 2017.

Durch die Bildungsferne können manche Frauen schriftliche Angebote der *cooperativas* auch nicht lesen oder stimmen aus Notwendigkeit nach schnellem Geld zu. Nach dem Tod der Männer, bleiben die Frauen meist jung verwitwet zurück. Für die Kinder, die oft zahlreich sind, müssen sie anschließend die Mutter und den Vater stellen. Der Bildungsgrad der Frauen ist gering, oft waren sie davor nicht berufstätig, sondern von den Männern abhängig und haben nach deren Tod keinerlei Einkommen und keine Befähigung selbst Einkommen zu erwirtschaften. Viele Frauen kommen aus der ruralen Gegend nach *Potosí*, durch den Bergbau angezogen. Familiäre Strukturen sind dementsprechend oft tradiert und in *Potosí* ist kaum Rückhalt gegeben. Die Armut, die weitergeben wird, führt häufig dazu, dass Kinder von *viudas* ebenso bildungsfern aufwachsen und deswegen selbst einen Weg in der Mine einschlagen, wodurch sich ein sich stets reproduzierendes System erschafft (vgl. Intersol o. J., Beyer/Haring 2011, Vedia Ch. 2013).

5.4. Fazit Rahmeninformationen

Das Schicksal vieler *potosianischer* Menschen ist in vielen Fällen eng mit dem Bergbau verbunden, gleich ob sie selbst als Arbeiter*innen tätig sind, Reichtum erwirtschaften lassen oder als Angehörige das Bergbausystem mittragen. Die Identität der *mineros* ist in den Männern des *potosianischem* Bergbaus fest verwurzelt. Sie tragen dazu bei, den Reichtum des Landes zu fördern, wofür sie Anerkennung erfahren: Als mächtiger Faktoren für die Wirtschaft und die globale Positionierung, ist die dem Bergbau zugewandte politische Sprache freundlich und die Investitionen sowie Zugeständnisse sind groß.

Vor allem für Frauen des Bergbaus, die als Arbeiterinnen oder Unterstützerinnen tätig sind, fällt wenig vom Reichtum und der politischen Zuwendung ab. Ihre materielle oder rechtliche Absicherung ist oft ausbleibend oder zumindest ungenügend. Daraus ist zu schließen, dass Frauen des Bergbaus in *Potosí* eine erhöhte Vulnerabilität aufweisen, in Armut zu rutschen oder dort zu verbleiben, sowie gesellschaftlich ausgeschlossen zu werden oder zu bleiben. Die NGO *MuSol* unterstützt seit 2004 in Zusammenarbeit mit dem Verein Intersol⁴² die Frauen des Bergbaues, die *Mujeres Guardabocaminas*, die *Mujeres Palliris* und die *viudas*. Ziel ist die Schaffung von Resilienzen, um diese Vulnerabilitäten auszugleichen. Die Zusammenarbeit erfolgt auf der bildungstechnischen, rechtlichen und ökonomischen Ebene sowie durch

⁴²Intersol ist ein Verein zur Förderung internationaler Solidarität mit Sitz in Salzburg, der wertschätzende und bejahende Nord-Süd-Kooperationen durch u.A. Empowerment-, Bildungs- und Gesundheitsarbeit auf Augenhöhe durchführt (vgl. Intersol o. J.a).

Öffentlichkeitsarbeit. Des Weiteren werden zwei Kinderhorte betrieben, einer davon im Zentrum der Stadt und einer am *Cerro Rico*. Letzterer dient vor allem den Kindern von *Guardabocaminas*, da diese mit ihren Familien wie beschrieben direkt am Berg vor den Minen leben und so eine nahe Option der Versorgung der Kinder gegen ist (vgl. Intersol o. J.).

Festzuhalten ist, dass das System des bolivianischen/potosíanischen Bergbaus viele Frauen verwitwet hinterlässt. Nicht alle organisieren sich gemeinschaftlich und wählen die Selbstbeschreibung der *viudas de trabajadores mineros* für sich. In dieser Arbeit werden mit der Bezeichnung *viudas de trabajadores mineros* folgend nun jene Frauen zusammengefasst, die sich in einer Vereinigung, der *organización de viudas de trabajadores mineros sin renta* zusammengefunden haben, aktive Mitgliedschaft leben und gemeinschaftlich als Vereinigung auftreten. Sie stehen in Zusammenarbeit mit der NGO *MuSol* und werden im folgenden Teil der Arbeit beschrieben.

6. Der gemeinschaftliche Bauprozess der viviendas sociales der viudas de trabajadores mineros sin renta in Potosí

Im Folgenden zweiten empirischen Teil wird der soziale Wohnbau der *viudas de trabajadores mineros sin renta* beschrieben. Eingeleitet wird dieser Abschnitt mit einer ausführlichen Beschreibung der Frauen als die bauenden Subjekte. Dabei wird auf die Ursprünge der Vereinigung der *organización de viudas de trabajadores mineros sin renta* geblickt sowie die Lebensrealität der Frauen anhand von Interviews und anderen erwähnten Quellen primär aus subjektiver Sicht beschrieben. Anzugeben ist, dass der Dokumentarfilm *Herencias de una minería deshumanizada* ebenso die persönlichen Schicksale der *viudas* durch ihre eigenen Erzählungen wiedergibt, weswegen er als Quelle subjektiver Lebensrealitäten anzusehen ist. Anschließend erfolgt die Verbindung mit dem der Theorie durch das Herausarbeiten von sozialen Ungleichheiten in den Lebenswelten der Frauen. Anschließend wird der gemeinschaftliche Wohnbau der *viviendas sociales* erläutert. Dazu erfolgt eine Beschreibung des staatlichen Rahmens, unter dem das Projekt gewährt und durchgeführt wird, sowie ein Exkurs in die neue bolivianische Verfassung hinsichtlich des Rechts auf Wohnen. Die Darstellung des Baugebietes und der Optik der Häuser ist in die Beschreibung der Errichtung durch die *viudas* eingewoben. Da sich das Forschungsinteresse dieser Arbeit auf das subjektive Erleben des Baues sowie die individuellen Herausforderungen im Projekt legt, wird der Bau anhand drei *testimonios* involvierter Frauen nacherzählt. Am Ende steht die Beantwortung der zwei Teile der Forschungsfragen, wie die *viudas de trabajadores mineros sin renta* ihren sozialen Wohnbau erlebten und welche persönlichen Entwicklungen sich daraus ergeben.

Festzuhalten ist, dass es Überschneidungen der Frauengruppen gibt – *viudas* gibt es unter den *Guardabocaminas*, und *Palliris* sind zum Teil ebenfalls *viudas*. Eine genaue Abgrenzung ist, wie bereits im vorherigen Kapitel erläutert, auch in diesem Teil nicht notwendig, da es nicht gilt das „Trennende“ hervorzuheben, sondern die Frauen in ihrer mannigfaltigen Lebensrealität und dem subjektiven Bestreben nach Wohnraum darzustellen. Gesagt sei, dass die Frauen, die interviewt wurden, zum größten Teil nicht als *Guardabocaminas* oder *Palliris* arbeiten.

6.1. Die viudas de trabajadores mineros sin renta

Als *viudas de trabajadores mineros* bezeichnen sich die ehemaligen Ehefrauen von Männern, die in den kooperativen Minen (meist) als *peones* oder *segundas manos* gearbeitet haben. Die Ursprünge des Zusammenschlusses der Frauen zu einer organisierten Gruppe, der Vereinigung

der *viudas de trabajadores mineros sin renta* lassen sich Ende der 1990 finden. Während der beruflichen Tätigkeit als Buchhalterin für eine *cooperativa*, kam *Doña I.*, die spätere Leitung von *MuSol*, regelmäßig mit Krankheits- und Todesfällen von *mineros*, die für die *cooperativa* tätig waren, in Kontakt. Durch einen eigenen familiären Schicksalsfall sensibilisiert, formte sich bei ihr folgender Gedanke an das Angehörigensystem der *mineros* aus: Wie gestaltet sich das Leben der Frauen und Kinder der *mineros* nach dem Tod dieser? Ausgehend von dieser Fragestellung, begann eine regelmäßige Kontaktaufnahme durch *Doña I.* mit Frauen, deren Männer durch die Arbeit in der Mine erkrankt oder bereits verstorben waren. Dadurch wurden die prekären Lebensumstände der Frauen bewusst, wie sie folgend beschrieben werden (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016).

Die meisten *viudas* kommen aus dem Umland *Potosí* und sind in ländlichen Gegenden aufgewachsen (vgl. Interview I 2016, Interview III 2016). Die Lebensumstände in ruralen Gebieten des *departamento Potosí*, sind, wie bereits im Kapitel "Ein multidimensionaler Überblick" analysiert, statistisch schlechter als in den urbanen Gebieten. Die Bildungsrate ist geringer, die (extreme) Armut höher, der Zugang zu *servicios básicos* für einen großen Teil der ländlichen Bevölkerung nicht gegeben. Ebenso werden die Einkommensmöglichkeiten in den ländlichen Gebieten Boliviens als begrenzter zu jenen in den urbanen Gebieten beschrieben (vgl. Interview I 2016). Die treibende Kraft hinter einem Umzug ist meist die Motivation des Mannes, im Bergbau von *Potosí* Arbeit zu finden. Die Minenarbeit bietet unqualifizierten und bildungsfernen Personen eine berufliche Option, da sie von den (meist) Männern rein körperliche Leistung erfordert und „ninguna calificación de su mano de obra“ (Radhuber/Allgäuer/Rosales 2005: 4) erwartet. Die im Kapitel „Identität und *cooperativas*“ beschriebene Chance auf schnelles Geld und großen Reichtum lockt zusätzlich an (vgl. ebd., Interview III 2016). Abseits des Bergbaus herrscht in *Potosí* eine schwierige Arbeitsmarktsituation, da kaum in Alternativen zur Minenarbeit investiert wird. Die Möglichkeiten für unqualifizierte Personen abseits des Bergbaus in die Erwerbsarbeit einzusteigen ist gering. Die meisten Männer der *viudas* arbeiteten für eine der unzähligen *cooperativas* in *Potosí* (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016, Interview III 2016).

Die Familiengründung der Mitglieder der *organización de viudas de trabajadores mineros sin renta* erfolgte in den meisten Fällen in jungen Jahren. Zwischen 16 und 18 Jahren wurden viele der Frauen das erste Mal Mutter (vgl. Vedia Ch. 2013: 29'28'', 49'20'', Interview I 2016) und bekommen im Durchschnitt zwei bis drei (vgl. Interview I, III-XIII 2016), in einigen Fällen bis

zu acht Kinder (vgl. Vedia Ch. 2013: 06'14'', 34'30''). Parallel dazu steigen die Männer in jungen Jahren in die Minenarbeit ein, um für die mitunter große Familie sorgen zu können. Dementsprechend arbeiten viele junge Männer ab einem Alter von vierzehn, fünfzehn Jahren regelmäßig in den Minen *Potosís* (vgl. ebd.: 22'55'', Beyer/Haring 2011). Da die Minen der *cooperativas*, wie bereits erwähnt, kaum Sicherheitsvorkehrungen⁴³ aufweisen und die Arbeiter für ihre Schutzausrüstung selbst aufkommen müssen, arbeiten die jungen Männer, als *peones* oder *segundas manos* beginnend, täglich mit einem hohen Risiko zu erkranken oder zu verunglücken. Das Arbeitssetting sorgt für eine kurze Lebenserwartung, die *mineros* sterben im Durchschnitt mit 35 Jahren (vgl. ebd.: 01h14'30', Intersol o. J., Interview I 2016). Statistiken erfassten für das Jahr 2013 drei Todesfälle pro Monat im Zusammenhang mit Unfällen in den Minen. Zusammen mit anderen Umständen wie Tod nach Krankheit, ergibt das jeden Monat im Durchschnitt vierzehn neue Witwen aufgrund der prekären Arbeitsumstände des Bergbaus (vgl. ebd.: 22'00''-22'55). Dies führt zu einer Reihe von jungen Witwen. Die Frauen in der Vereinigung der *viudas de trabajadores mineros* sind dem entsprechend zwischen 25 und 45 Jahren alt (vgl. ebd.: 48'55'', Gedankenprotokoll IV 2016).

Durch das Zusammenspiel von früher Mutterschaft und dem Beginn der Arbeit in den Minen in jungen Jahren, sind viele Männer krank oder auf Grund von Unfällen arbeitsunfähig, wenn die Familie bereits zahlreich ist und womöglich weiterhin wächst. Die prekären Arbeitssituationen treffen im Endeffekt jene Familienmitglieder, die nach dem Tod der Männer zurückbleiben. Beispielhaft für die Verschränkung von Familie und frühem Tod der Männer, steht die Geschichte von *Doña M.* Sie lernte ihren Mann in jungen Jahren in der Schule kennen. Mit 16 Jahren wurde sie das erste Mal schwanger woraufhin ihr Mann mit 17 Jahren in einer Mine zu arbeiten begann. Im Laufe seiner aktiven Arbeitszeit, wechselte er auf Grund fehlender Gehaltszahlungen zwischen diversen *cooperativas*. Da das bereits beschriebene soziale Schichtsystem (*escala social*) sich u.A. über „Dienstjahre“ ausformt, gab es für ihn innerhalb der *cooperativas* keine Aufstiegsmöglichkeiten, wodurch er sich durchgehend als *peon* verdingte. Mit 39 Jahren verstarb der Mann von *Doña M.* an den Folgen einer Minenerkrankung, einer Staublunge. Damals hatte das Paar sieben Kinder, das kleinste war gerade einen Monat alt, als der Vater verstarb (vgl. ebd.: 49'20'' – 55'40'').

⁴³Genauere Informationen zur Arbeit der *mineros* und der Sicherheitslage in den Minen finden sich in Kapitel "Identität und *cooperativas*".

Wie bereits in Kapitel „Identität und *cooperativas*“ beschrieben, ist auf Grund der rudimentären Sicherheitsvorkehrungen in den kleinen kooperativistischen Minen *Potosís* und des Umstandes, dass die Arbeitskleidung selbst gekauft werden muss, nicht kontrolliert wird und meist nur unzureichenden Schutz bietet, die Gefahr für *mineros* durch die Arbeit in den Minen an der Silikose, einer Staublungge, *mal de mina*, zu erkranken, hoch. Vor allem eine ungenügende Wasser- und Luftversorgung in den Minen führt zu einer hohen Pulverbelastung in der Luft. In Kombination mit einem unzureichenden Atemschutz, führt das konstante ungefilterte Einatmen von Sedimentstaub zur Staublungge (vgl. Beyer/Haring 2011). Der Krankheitsverlauf einer Silikose zieht sich über viele Jahre, begleitend bedarf es einer regelmäßigen Behandlung. Die Kosten – wie z.B. Transport ins Krankenhaus zu Untersuchungen, Blutabnahmen und Medikamente – sind hoch und von den Erkrankten, bzw. ihren Familien selbst zu übernehmen. *Doña M.* gibt die Dauer der Erkrankung, von der Kenntnis bis zum Tod ihres Mannes, mit sechs Jahren an. Da das Geld für die Medikamente nicht ausreichte, begannen ihre ältesten Kinder gleichfalls in der Mine zu arbeiten, was eine Reproduktion des Systems wahrscheinlich macht (vgl. Vedia Ch. 2013: 55'20''-57'50''). Ein langer Krankheitsverlauf der Silikose und die damit verbundenen hohen Kosten bedeuten meist den finanziellen Ruin (vgl. ebd.: 01h04'40''). Auch andere Umstände führen dazu, dass die Familien von Minenarbeitern kaum über finanzielle Ressourcen verfügen. So sorgen auch häufig die harten Arbeitsbedingungen in den Minen dazu, dass das verdiente Geld sofort nach Auszahlung des Lohns für Alkohol oder ähnliche betäubende Substanzen ausgegeben wird (vgl. ebd.: 06'14''). Ein rascher und unerwarteter Tod z.B. durch einen Unfall, birgt zusätzlich noch das Risiko einer psychischen Krise bei den Angehörigen. Durch Unfälle können Traumata zurückbleiben, die ohne psychosoziale Begleitung in der Trauer und Behandlung der Traumata zu dauerhaften psychischen Problemen führen können (vgl. ebd.: 37'47''). Die bereits in Kapitel "Identität und *cooperativas*" beschriebene sozio-ökonomische Verantwortung der *cooperativas*, bzw. der *socios*, die als Versicherungsträger für eine soziale und emotionale Absicherung des Familiensystem des Kranken oder Verstorbenen aufkommen müssten, wird häufig nicht wahrgenommen. Im Austausch gegen eine, von den Frauen auf Grund von Armut dringend benötigte Einmalzahlung, für z.B. eine Beerdigung oder das Bezahlen von Nahrungsmittel, unterschreiben die *viudas* Verzichtserklärungen gegenüber weiterführender sozialer Absicherung. Damit verlieren sie den Anspruch auf Leistungen wie Rentenzahlung, was den Zusatz *SIN RENTA* im selbstgewählten Namen erklärt (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016). Neben der emotionalen Komponente, die mit dieser Einmalzahlungen einhergeht, verhindert auch der geringe Bildungsgrad der Frauen, dass sie ihre Ansprüche durchsetzen

können. Es kommt vor, dass Dokumente inhaltlich nicht richtig verstanden werden, womit auf die Aussagen der *socios* oder *cooperativas* vertraut wird. Dies birgt die Gefahr, dass die Frauen Verträge zu ihrem Nachteil unterzeichnen (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016.). Zwar gibt es eine gesetzlich verankerte Unterstützung für *peones*, so kann sich z.B. bei Unfällen an die *inspección de trabajo* gewandt werden. Jedoch ist ohne ausreichende finanzielle Mittel ein Rechtsbeistand zum Einklagen dieser Ansprüche kaum möglich. Dem gegenüber stehen *socios*, bzw. die *cooperativas*, die meist über juristische Beratung sowie über höhere Bildung verfügen. Auch erzählen Frauen, dass sie, wenn sie offizielle Schritte gehen, mit Einschüchterungsversuchen bis hin zu Bedrohungen, rechnen müssen (vgl. Vedia Ch. 2013: 45'08'-46'40'').

Es zeigt sich also ein Ungleichgewicht zwischen den Akteur*innen des Bergbaues. Beispielhaft für solch ein Ungleichgewicht ist der Fall von *Doña S.* Nach dem Unfalltod ihres Mannes, wurde ihr von Seiten der *cooperativa*, für die ihr Mann tätig war, eine Einmalzahlung von 5000 US Dollar geboten, um die Begräbniskosten, etc. abzudecken. Um weiterhin ein gesichertes Leben führen zu können, um Grund, Boden oder Eigentum zu erwerben, ist dieser Betrag jedoch nicht ausreichend. Regelmäßige Rentenzahlungen würden sich auf 150 Bolivianos (ungefähr 15 Euro⁴⁴) jeden Monat belaufen. Als *Doña S.* Ansprüche auf diese Zahlungen erhob, wurden von Seiten der *cooperativa* für einen Verzicht Versprechungen, wie ein Haus, Berufsausbildungsförderung für die Kinder, gemacht. Diese Zusagen wurden jedoch nicht eingehalten, wie *Doña S.* betont: „Me ofrecieron ayuda pero no han cumplido nada“ (*Doña S.* zit. nach Vedia Ch. 2013: 46'20'). Als sie weiterhin ihre Ansprüche einklagen wollte, wurde *Doña S.* einschüchternd aufgefordert, dies zu unterlassen (vgl. Vedia Ch. 2013: 44'25-47'55').

Die Konsequenzen der Nichteinhaltung von sozialen Verpflichtungen, die die *cooperativas* mit der Anstellung von *peones* gesetzlich eingehen, treffen die zurückbleibenden Familienmitglieder. *Doña R.* fasst die Auswirkung des Verantwortungsrückzug der *cooperativas* und *socios* aus dieser Versicherungsleistung auf ihr Leben wie folgt zusammen:

“Cuando es un peon, de esa persona se olvidan, [...] el minero solo existe cuando tiene sus pulmones y [...] cuando tiene que trabajar por otra persona, después se olvidan de la viuda, de los hijos, no...no tengo ni renta, no tengo nada.” (*Doña R.*, zit. n. Vedia Ch. 2013: 01h04'35''-01h04'51'')

⁴⁴Die Umrechnungen in diesem Kapitel berufen sich auf den Wechselkurs von Bolivianos zu Euro, der laut dem online Währungsrechner Oanda im Jahr 2013 bei ungefähr 1:10 lag (URL 12).

Wie bereits erwähnt, basierte das bolivianische Sozialversicherungssystem bis vor ein paar Jahren auf der Versicherung der traditionellen Aufteilung innerhalb von Familien, zwischen Erwerbstätigkeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit. Die versicherte und bezahlte Arbeitsleistung einer Person, in der Realität meist männlich, versorgte und versicherte das Familiensystem mit. Beim Wegfall der Arbeitsleistung der erwerbstätigen Person oder der Versicherungsleistung für diese, fiel bzw. fällt das ganze System, das vom Verdienst der Männer abhängig war, um (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016). In ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau sind die Frauen bis zum Tod des Mannes nicht mit den Aufgaben der wirtschaftlichen Absicherung konfrontiert. Diese Rollenaufteilung und damit einhergehende Abhängigkeit begründet sich auch mitunter auf dem traditionellen *machismo* in Bolivien. Es kommt vor, dass es Frauen nicht ermöglicht wird, selbst zu arbeiten, wie z.B. *Doña M* ihre Situation beschreibt, in der ihr Mann auf Grund der gesellschaftlichen Resonanz nicht zuließ, dass sie eine Arbeit annimmt (vgl. Vedia Ch. 2013: 49'20''-55'40'') Dies führt dazu, dass die Frauen über kein eigenes Geld, keine adäquate Ausbildung und somit keine eigenen Optionen der Lebensgestaltung verfügen. Demnach lässt sich herausarbeiten, dass die Frauen der *viudas de trabajadores mineros sin renta* in einer aufrechten Partnerschaft, bei der der Mann einer Beschäftigung nachgeht, primär und traditionell die unbezahlte und nicht versicherte *Care Work* ausüben.

Nach Eintritt der Krankheit oder des Todes des Mannes, sind die Frauen nicht darauf vorbereitet, für die wirtschaftliche Absicherung zu sorgen. *Doña M.* beschreibt ihre Situation wie folgt:

„No podía creer ser yo, la, la que iba a dominar todo mi hogar, porque siempre mi esposo era el que, el que mandaba en mi casa. Pero me he puesto fuerte [...] y he dicho: no, yo tengo que salir adelante por mis hijos y tengo que ponerme fuerte porque si yo no me voy a poner fuerte, mis hijos me van a faltar el respeto.“ (*Doña M.* zit. nach Vedia Ch. 2013: 01h06'50''-01h07'15'')

Wenn die Frauen dann nach dem Tod des Mannes für „el interés económica de la familia“ (Vedia Ch.: 27'25''), verantwortlich sind, werden sie am Arbeitsmarkt mit der Realität konfrontiert. Auf Grund der Doppelbelastung von Betreuungsaufgaben und Erwerbsarbeit ist es schwer ausreichend und konstant zu arbeiten. Zusätzlich kommt der Fakt der geringen Bildung, der die Auswahl an Jobs einschränkt. Dementsprechend führen die *viudas*

hauptsächlich kurzfristige Tätigkeiten, die meist ungesicherte und unqualifizierte Arbeiten darstellen, ohne gute Bezahlung durch. Es geht primär ums Überleben (vgl. Vedia Ch.: 27'25'', 44'25''-47'55'', Interview VII 2016, Interview XII 2016).

Beispielhaft steht hierfür die Geschichte von *Doña J.*: Nach dem Tod ihres Mannes begann sie für eine *cooperativa* als *Guardabocamina* an einer Mine zu arbeiten. Für die langen Schichten musste sie ihre Kinder allein lassen, was ihr Sorgen bereitete, jedoch unvermeidlich war, denn „tenia que ser madre y padre para mis hijos“ (*Doña J.* zit. nach Vedia Ch.: 10'47''), wie sie aussagt. Die Arbeit in der Miene blieb mehrere Monate unbezahlt, wodurch sie keine Lebensmittel kaufen konnte. *Doña J.* entschied sich deswegen dazu, als Hausangestellte zu arbeiten. Ihre monatlichen Kosten für die Unterkunft belaufen sich auf 250 Bolivianos, ungefähr 25 Euro (URL 12), sowie viel wie sie in mehr als einer Woche erst verdient. Es bleibt von ihrem Lohn als Hausangestellte demnach kaum etwas übrig, um die Kinder adäquat versorgen zu können (vgl. Vedia Ch.: 06'14''-12'40'').

Das Bergbausystem tradiert auch die Familienstruktur. Zum einen, versterben wie bereits beschrieben, die Ehemänner oder Partner der Frauen durch die Arbeit in den Minen. Dadurch werden die zurückbleibenden Familienmitglieder dazu gezwungen, selbst in die Erwerbsarbeit einzusteigen und für ein Auskommen zu sorgen. Auf Grund schlechter wirtschaftlicher Aussichten in *Potosí*, treten die Frauen selbst oder ihre Kinder den Weg in die Mine an, was zu einer raschen Reproduktion führen kann, oder aber die Männer verziehen, um z.B. im Ausland ein besseres Einkommen generieren zu können. Zum andern ist durch den Zuzug der Frauen nach *Potosí*, ihre Herkunftsfamilie nicht vor Ort. Dadurch ergeben sich weitere Probleme wie, dass einige Frauen neben Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, ihre Familien am Land unterstützen müssen und dort Arbeiten durchführen. *Doña G.* z.B. wird häufig am Land gebraucht, um bei der Aussaat zu helfen (vgl. Interview I 2016). *Doña S.* übernimmt nach dem Tod des Vaters soziale Verpflichtungen im Haushalt der Mutter (vgl. Interview XI 2016).

Die Wohnsituationen der Frauen sind grundsätzlich als ungenügend und prekär zu bezeichnen. Sie verfügen über kein Eigentum und müssen zur Miete, die teilweise sehr hoch ist, wohnen (vgl. Interview III 2016). Die Mietverhältnisse sind häufig von Kontrolle und Diskriminierung gegenüber den Frauen und ihren Kindern gekennzeichnet (vgl. Interview VI 2016). Neben den emotionalen Nachteilen der Unterkunft, sind die Wohneinheiten häufig auch in Größe und Zustand ungenügend. Oft ist nur ein Wohnraum zur Verfügung, der mit vielen Personen geteilt

werden muss. *Doña S.* gibt an, dass in ihrem Wohnraum mit sechs Geschwistern und deren und ihren Kindern zusammenleben (vgl. vgl. Interview XI 2016). In extremen Fällen besitzen die Unterkünfte keine Fenster aus Glas oder Türen (vgl. Interview XIII 2016).

In diesem Kapitel wurde ausgehend von subjektiven Aussagen der *viudas* über ihr Leben, eine Darstellung der Lebensrealitäten der Frauen im Kontext des Minensystems verschriftlicht. Angemerkt wird, dass die Aussagen für subjektive Erlebnisse sowie individuelle Geschichten stehen und keinen Anspruch auf die absolute Wahrheit stellen. Da sich das Forschungsinteresse dieser Arbeit auf das individuelle Erleben der eigenen Lebenswelt fokussiert sowie den *viudas de trabajadores mineros* eine Stimme zur Vermittlung ihrer erlebten Realität bietet, ist eine Herstellung einer wie auch immer gearteten objektiven Wahrheit nicht Ziel dieser Arbeit.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass es sich bei den *viudas de trabajadores mineros sin renta* um eine Gruppe von Personen handelt, die in mehreren Dimensionen des Lebens sozioökonomische Nachteile innerhalb der potosíanischen Gesellschaft erfahren. Im folgenden Kapitel werden die empirischen Daten, mit der Theorie der sozialen Ungleichheit in Verbindung gebracht. Dazu werden die Dimensionen der Lebensrealitäten mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen in Verbindung gesetzt, um intersektionale Benachteiligungen herauszuarbeiten.

6.2. Eine intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit der viudas de trabajadores mineros

Wie im theoretischen Teil bereits ausformuliert, erfolgen Benachteiligungen und Abgrenzungen von Personen oder Gruppen mittels Differenzierungskategorien, die durch vorherrschende Macht- und Herrschaftsverhältnisse begründet sind. Sie sind nicht selektiv, sondern in einer Wechselwirkung miteinander und mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu sehen. Historisch gewachsene Macht- und Herrschaftsstrukturen reproduzieren und legitimieren sich durch soziale Praxen und in der Übernahme in Symbolik und in die Identität von Subjekten. Für eine intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit, werden nun folgend die Lebensgeschichten und -welten der *viudas trabajadores mineros sin renta* in gesellschaftlichen Verhältnisse kontextualisiert, um so einen vollständigen Blick auf die sie betreffenden sozialen Ungleichheiten zu entwickeln. Angelehnt an die drei gesellschaftlichen Ebenen – Struktur, Symbolik und Identität nach Winker und Degele – wird danach getrachtet, eine Verbindung zwischen Theorie und Empirie zu finden. Die folgenden Ergebnisse werden nicht

ausschließlich selektiv auf den Ebenen betrachtet, sondern wirken übergreifend, was auch für die Komplexität von sozialer Ungleichheit steht.

Seit über 500 Jahren stehen die potosíanischen gesellschaftlichen Verhältnisse in Verbindung mit dem Bergbau und einem darauf fokussierten europäisch-kolonialen Ausbeutungsverhältnis (vgl. Brand/Dietz 2014: 103). Die dabei ausgeformten Strukturen, Werte, Normen und ihre Verdeutlichung in Symboliken und sozialen Praxen, finden sich in aktuellen Herrschafts- und Machtverhältnissen von Bolivien und *Potosí* wieder. Sie zeigen sich in der vorherrschenden sozialen Ungleichheit von Geschlechtern, Klassenordnungen und Herkunft der bolivianischen Bevölkerung und treffen zentral auch die *viudas de trabajadores mineros sin renta*, wie folgend erläutert wird.

Auf der Ebene der Struktur bildet sich der Rahmen aus, in dem Differenzierungen durch vorherrschende Macht- und Herrschaftsverhältnisse vorgenommen werden können. Durch zuerst eine christlich-orientierte Weltvorstellung und anschließend durch die weiß und männlich geprägte Wissenschaftskonstruktion, formten sich in Bolivien patriarchale und rassistische Normen, Diskurse und Gesetze aus, die Frauen und marginalisierte Gruppen strukturell ausschlossen (vgl. Brunner 2017: 150). Dadurch lässt sich ableiten, dass der Kolonialismus in seinem gesamten Weltbild in Bolivien und in *Potosí* für eine hierarchische Differenzierung der Geschlechter und eine Abwertung der Frau sorgte. In Verbindung mit dem europäisch-ausbeutendem Kolonialismus, der auch primär auf den Ressourcenreichtum Boliviens fokussierte, formte sich des Weiteren durch den Rekurs auf Natur für die Kategorie *race*, ein Rassismus aus, sowie ein damit verbundener Klassismus, der die Verortung der indigenen Bevölkerung in der Produktionsleistung vorsah und die europäischen Kolonialisten in der Rolle der profitabschöpfenden Produzenten (vgl. Acosta 2012: 86, Brand/Dietz 2014: 103). Die Differenzkategorien Geschlecht, sowie *race* und Klasse wechselwirken in diesem ausbeutenden System demnach im Hinblick auf die Unterscheidung der Erwerbsarbeit und der Reproduktionsarbeit und dem Zugriff auf Güter, Positionen und Rechte von Frauen und indigenen Personen.

In aktuell vorherrschenden Macht- und Herrschaftsstrukturen Boliviens und *Potosís*, finden sich diese kolonial begründeten Verhältnisse auf den drei gesellschaftlichen Ebenen – Struktur, Symbolik und Identität – wieder. Global gesehen, ist Bolivien nach wie vor in einen ungleichen Kreislauf eingebunden, in dem sich das Land weiterhin auf die Produktion von Primärgütern

fokussiert, die im weltweiten Tauschverhältnis von geringerem Wert sind (vgl. Paz 2012: 90). Diese historisch begründete Einbindung, übertrug sich in institutionelle, staatliche Elemente und entwickelte in diesem Kontext politische Strukturen, die die vorherrschenden Verhältnisse erklären, legitimieren und reproduzieren. Der Fokus der Wirtschaft Boliviens wird in den gesellschaftlichen Bedingungen, z.B. durch die neue Verfassung, die die Förderung der extraktivistischen Tätigkeiten fokussiert und durch Gesetze, die den *cooperativas* großen Handlungsspielraum einräumen, übertragen (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 241). Der Bergbau und die Einbindung in ein globales kapitalistisches System führt des Weiteren eine historisch begründbare Trennung der Produzierenden und der Produzent*innen fort, und generiert die Notwendigkeit, zwischen Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit zu trennen, damit sich das System trägt (vgl. Tittor 2013: 165, Beyer/Johanna 2011). Die Schürfarbeit wird in *Potosí* nach wie vor von vor allem bildungsferneren, indigenen Männern ausgeübt (vgl. Interview II 2016). Damit dieses weiterhin passiert, wird immer neue Arbeitskraft benötigt, die in den Minen arbeitet, sowie Personen die die begleitende unbezahlte Hausarbeit sowie die Kindererziehung übernehmen, was, wie bereits erwähnt, auf einer historisch rassistischen, klassistischen Abgrenzung der indigenen Bevölkerung von den kolonialen Imperialisten beruht. Die Frauen der *viudas* sind durch die historische Ausformung von sexistischen und patriarchalen Strukturen traditionell der Reproduktionsarbeit zugeteilt und somit beim Zugang zum Erwerbsmarkt diskriminiert (Gedankenprotokoll IV 2016). Auf der Ebene der Struktur, stehen demnach die wirtschaftliche Ausrichtung Boliviens und die begleitende institutionelle und politische Dimension, die in ihrer Gesamtheit die Differenzierungen von Geschlecht, Klasse und *race* (als historische Komponente) vornehmen. Eine Legitimation findet durch gelebte Praxen statt, die im Austausch und der Wechselwirkung mit einer Struktur – wie Politik oder dem wirtschaftlichen System, das auf die Ausbeutung der Primärgüter abzielt – stehen, wie folgt beschrieben wird.

Eine Verbindung der Struktur mit der Symbolik, lässt sich mittels vorgegebener Werte und Normen in Gesetzen vornehmen. Beispielhaft steht eine dem Bergbau positiv-zugewandte Politik, durch die eine symbolische Wertschätzung gegenüber dem Bergbau, der den Reichtum des Landes erwirtschaftet und den Personen, die ihn erwirtschaften, vermittelt wird (vgl. Carrillo/Salman/Soruco 2013: 237, *Constitución 2009*). Eine Übernahme der Symbolik in die Identität des *mineros*, der sich als solcher in einer stolzen Rolle wiederfindet, ist bezeichnend dafür. Eingeschrieben in soziale Praxen – der Mann übernimmt innerhalb der Familie die strukturell vermittelte Rolle des Ernährers und sorgt sich vor einer gesellschaftlichen Ächtung,

wenn er diese nicht wahrnimmt – führt sie so zu einem innerfamiliären *machismo* und eine Übernahme in die subjektive Identität (vgl. Vedia Ch. 2013: 49'20''-55'40''). Die auf diese Weise durch sozial gelebte familiäre Verhältnisse legitimierte und reproduzierte Diskriminierung von Geschlecht, lässt den *viudas* kaum Spielraum ihre Rolle zu verändern. Als Ergebnis verfügen die Frauen zum Großteil über geringe Bildung, da diese für die Hausarbeit und die Kindererziehung nicht relevant ist. Der *machismo* sorgt dafür, dass der Großteil der Frauen nicht offiziell berufstätig ist und wenn, dann in geringer Anstellung, wenige Stunden, mit geringer Entlohnung und kaum sozialer Absicherung. Im Falle des Todes des Mannes, haben sie durch die schlechte Ausgangslage, weniger Ressourcen, um am kapitalistischen, organisierten Leben teilzuhaben und ihren Kindern eine adäquate Versorgung oder Bildung zu bieten (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016). Dies wird auf der Ebene der Symbolik auch durch politisch und institutionell getragene Termini die Frauen als „jefas del hogar“ bezeichnen, in ihrer Rolle der Reproduktionsarbeit gestärkt und symbolisch wertgeschätzt (vgl. *Agencia estatal de viviendas* o. J.a). Ein Verzicht auf die Erwerbsarbeit kann dem entsprechend auch als Entscheidung zur Mutterschaft und Reproduktionsarbeit gewertet werden und im Umkehrschluss in der Gegenrichtung auch mitunter als Entscheidung gegen eine Familie. Das neue Pensionssystem, das sich vom alten leistungsbasierten Charakter löst und auf ein solidaritätsbasierten umgeschwenkt, sowie das die Anrechnung der Kindererziehung der Frau an das Antrittsalter, sollen theoretisch der sozialen Ungleichheit entgegen wirken, kommen aber nur einer Bevölkerungsgruppe, die die Möglichkeit hat, in die Erwerbsarbeit einzusteigen, zu Gute (vgl. *Ley de pensiones* 2010: Artikel 3, 8, 77) Für die *viudas* ist dies nicht relevant, sind sie doch vom erwerbstätigen Mann abhängig und nicht in der Position, selbst über Erwerbsarbeit eine soziale Absicherung zu erwirken.

Eine Übernahme der Differenzierung, die durch Struktur und Symbolik ausgeformt wird, in die eigene Identität der Frauen, erfolgt z.B. durch die Selbstzuschreibung der *viduas* als *viudas de trabajadores mineros*. Diese Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse – der Mann ist der Minenarbeiter und die Frau das daran angeschlossene Subjekt – erfolgt entsprechend dem gesellschaftlichen Konsens, der dem Mann die materielle Versorgung und der Frau die Reproduktionsarbeit zuschreibt (vgl. Vedia Ch. 2013: 49'20''-55'40''). Eine weitere Einschreibung der Herrschafts- und Machtverhältnisse in die subjektive Identität der Frauen, findet sich in der Übernahme der Rolle des Vaters, die als solche definiert wird („*tenemos quer ser madres y padres ahora*“ (Interview XII 2016) und bei der sie sich selbst die männlich konnotierte Erwerbstätigkeit als „Vater“ zuschreiben (Vedia Ch. 2013: 10'47'').

Zusammengefasst heißt das, dass das Resultat der sozialen Ungleichheit der *viudas de trabajadores mineros* historisch begründbar ist, und sich durch vorherrschende Herrschafts- und Machtverhältnisse, die durch diese geschichtliche Entwicklung entstanden, weiter ausgeprägt. Bei einer intersektionalen Analyse der Geschichten der *viudas de trabajadores mineros*, lässt sich eine verschränkte Benachteiligung aufgrund von Geschlecht, Klasse und *race* beschreiben, die sich durch eine Wechselwirkung von Struktur, Symbolik und Identität legitimiert und reproduziert. Die strukturellen Verhältnisse Boliviens und *Potosís* legitimieren durch vorherrschende institutionelle und politische Verhältnisse, in Anlehnung an die wirtschaftliche Ausrichtung, die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern. Die notwendige Trennung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, sorgt weiterhin für eine Differenzierung von Geschlecht. Dabei steht auf der Ebene der Struktur, die daran angelehnte Produktion von gesellschaftlichen Verhältnissen durch politische Programme, der Verortung der Wirtschaft und gesetzliche Ausformungen. Auf der Ebene der Symbolik, werden diese Verhältnisse durch eine wertschätzende staatliche Haltung (Sprache, Gesetze) gegenüber dem Bergbau sowie durch politische Programme und die dadurch vermittelte Vorstellungen zu dem, was eine Frau sein und tun soll, übermittelt. Diese Diskurse übernehmen sich in die subjektive Identität, in dem sich die Männer als Versorger und *mineros* wahrnehmen, die Frauen als Mütter und *viudas*. Die Diskriminierungen sind kategorienübergreifend zu sehen und formen zusammenhängende und sich gegenseitig beeinflussende Benachteiligung wie geringe Bildung, Armut, Erwerbslosigkeit oder ungesicherter Erwerbsarbeit und ungenügende Wohnsituationen aus.

6.3. Der soziale Wohnbau der viudas de trabajadores mineros sin renta

Im folgenden Teil wird der soziale Wohnbau der *viudas de trabajadores mineros* dargestellt. Einem Überblick über den rechtlichen wie den staatlichen Rahmen, der den sozialen Wohnbau in Bolivien einschließt, folgt die Beschreibung des Bauprozesses der *viudas*. Dabei wird erklärt, wie es zur Projektteilnahme kam, sowie das Baugebiet, die Infrastruktur der Häuser und deren Optik vorgestellt. Der Prozess des Baues wird anschließend daran aus der Perspektive dreier Frauen wiedergeben.

6.3.1. Rechtlicher Rahmen

Das neue Selbstverständnis des bolivianischen Staates schützt und fördert die plurale Identität der bolivianischen Bevölkerung auf sozio-ökonomischer, kultureller, politischer und rechtlicher Ebene. Wie bereits beschrieben, werden diese Prämissen durch die neue Verfassung

von 2009 unter Schutz gestellt. Die wertvollen Güter des Landes sollen der bolivianischen Bevölkerung zu Gute kommen, und ihr zu mehr Wohlstand und sozialer Gerechtigkeit verhelfen. Zu diesem Wohlstandsgedanken gehört auch das Recht auf adäquaten Wohnraum für alle (vgl. *Constitución* 2009).

Bereits in der Präambel der Verfassung steht der Zugang zu Wohnraum für alle als zentrales Element neben jenem zu Wasser, Arbeit, Bildung und Gesundheit (vgl. ebd.: Vorwort). Im Artikel 19, im Abschnitt der *derechos fundamentales*, wird der Begriff des „angemessenen Wohnraums“ verwendet, um ein würdevolles Zusammenleben innerhalb der Familie oder Gemeinschaft zu gewährleisten, wie folgend zitiert: „Toda persona tiene derecho a un hábitat y vivienda adecuada, que dignifiquen la vida familiar y comunitaria“ (ebd.: Artikel 19).

Abschnitt Zwei des Kapitels Fünf, *derecho a la salud y a la seguridad social*, verschriftlicht das Recht auf Sozialversicherung für alle Bolivianer*innen. In diesem Kontext, steht der Artikel 45 im Zeichen der Versorgung mit Wohnraum, mit Familienzuschlägen und anderen Formen der Sozialfürsorge. Gesondert festgehalten wird eine Grundsicherung bei Verwitwung sowie Tod, durch staatliche Mittel (vgl. ebd.: Artikel 45).

Die Zuständigkeit für Wohnraum und Sozialwohnungen wird zwischen der zentralen Staatsebene sowie den autonomen Gebietskörperschaften aufgeteilt und von diesen parallel ausgeübt (vgl. ebd.: Artikel 299). Die Finanzierung der neuen Wohnraumpolitik, Wohnungsbau und Wohnraumsicherung, erfolgt durch das Haushaltsbudget (vgl. ebd.: Artikel 321).

6.3.2. Staatlicher Rahmen

Der staatliche soziale Wohnbau, bzw. die soziale Wohnraumförderung existiert in Bolivien seit dem Jahr 2006, dem Amtsantritt des aktuellen Präsidenten Boliviens, Evo Morales. Im Jahr 2013 entstand für den sozialen Wohnbau eine staatlich einheitliche Organisation, die *Agencia estatal de viviendas* (vgl. Interview II 2016), auch AEVIVIENDA abgekürzt (vgl. *Agencia estatal de viviendas* o. J.a). Die Zuständigkeit des sozialen Wohnbaus ist, wie bereits erwähnt, durch Artikel 299 der *Constitución* auf staatliche und kommunale Ebene übertragen, wodurch sich in den neun bolivianischen *departamentos* eigene Zweigstellen finden (vgl. *Agencia estatal de viviendas* o. J.).

Die Projekte werden sowohl innerhalb von Städten wie auch im ruralen Bereich durchgeführt. (vgl. Interview II 2016, Valda Angulo 2016). Im Jahr 2016 waren insgesamt 25.000 neue Häuser bolivienweit in Planung (vgl. Valda Angulo 2016).

Das selbst verfasste Ziel der AEVIVIENDA ist, das in der Verfassung angeführte Recht⁴⁵ auf adäquaten Wohnraum durchzusetzen und dadurch zu einer sozialen Gleichheit und einer höheren Lebensqualität für alle Bolivianer*innen beizutragen (vgl. *Agencia estatal de viviendas* o. J.a). Dabei ist vorgesehen, dass jeder Bau umweltschonend, innovativ und partizipativ gestaltet wird. Dies bedeutet, eine sanfte Bauweise anzuwenden, die Baumittel spart, die Bevölkerung in die Gebietsauswahl und den Bauprozess miteinbezieht und territoriale Widmungen (z.B. Landwirtschaft) der Gebiete respektiert (vgl. *Agencia estatal de viviendas* o. J.b).

Das Angebot der AEVIVIENDA umfasst zwei Bereiche. Zum einen gibt es die Möglichkeit bestehenden Wohnraum zu verbessern oder zu vergrößern. Zum anderen, und darunter fällt das Projekt der *viviendas de trabajadores mineros sin renta*, gibt es die Mittel neuen Wohnraum zu schaffen (vgl. Interview II 2016). Die Verteilung der Projekte erfolgt nach dem Maßstab der Gleichheit der Regionen und der Bedürftigkeit der Personen (vgl. *Agencia estatal de viviendas* o. J.b). In beiden Fällen, gelten bestimmte Voraussetzungen, wie jemand Teil der Programme werden kann. Das Basiskriterium ist Grundbesitz. Auf diesem Grund muss entweder bereits eine Wohneinheit stehen, die verbessert oder vergrößert werden soll, oder die neue Einheit errichtet werden können. Ohne Grundbesitz, ist eine Aufnahme in eine der beiden Projektoptionen nicht möglich, da die AEVIVIENDA innerhalb ihrer Kompetenz keinen Kauf oder sonstige Anschaffung von Grund vorsieht und es auch keine eigenen Förderbanken gibt, die Einkommensschwäche oder andere Benachteiligungen kompensieren können (vgl. Interview II 2016). Dass dies eine große Hürde für viele Personen, die dieses Programm nutzen möchten, darstellt, da es ihnen an finanziellen Mitteln fehlt, benennt der Leiter der *Dirección departamental Potosí*, Don W.: „Lamentablemente digamos que el tema del terreno como en el caso de Potosí es demasiado elevado, es un poco complicado digamos acceder a un lote de terreno que dificulta digamos a las familias de escasos recursos“ (Interview II 2016).

⁴⁵Siehe hierfür Kapitel „Rechtlicher Rahmen“

Dem steht paradoxerweise gegenüber, dass ein hohes Maß an Bedürftigkeit eine der zentralen Voraussetzungen darstellt, um überhaupt in eines der Projekte aufgenommen zu werden (vgl. Valda Angulo 2016, Interview II 2016). Weitere Kriterien, die Personen, die um sozialen Wohnbau oder um geförderte Wohnraumverbesserung ansuchen, erfüllen müssen, beschreibt *Don W.* wie folgt:

„Para poder ser beneficiario [...] tiene que ser boliviano o boliviana, tiene que ser mayor de edad, tiene que contar con familia, bajo su dependencia tiene que hijos en edad escolar, no poseer otra vivienda. A parte de la vivienda que estamos mejorando, construyendo, no tiene que tener otra vivienda. Demostrar residencia permanente en el lugar o la zona o el barrio y no haber sido beneficiado anteriormente con otro programa.“
(Interview II 2016)

Formale Voraussetzung ist demnach die bolivianische Staatsbürgerschaft und der Besitz eines Ausweisdokumentes oder eines anderen Dokumentes, das die Identität belegt, wie z.B. eine Geburtsurkunde (vgl. ebd.).

Eine besondere soziale Vulnerabilität begünstigt die Aufnahme in ein Programm. Je höher die sozioökonomische Benachteiligung ist, desto wahrscheinlicher ist die Teilnahme. Sozioökonomische Kriterien sind z.B. extreme Armut oder Kinderreichtum, ebenso werden Personen, die selbst besondere Bedürfnisse haben, oder Angehörige mit besonderen Bedürfnissen im Haushalt versorgen, bevorzugt. Alleinerziehende Personen – Witwen/Witwer/Geschiedene – mit minderjährigen Kindern, Personen, die die Pflege und Erziehung für andere Personen – z.B. Enkelkinder – übernehmen, oder Waisen, die sich um Geschwister kümmern, werden bevorzugt behandelt (vgl. ebd.). Alleinerziehende Mütter, die durch die doppelte Belastung von Erwerbstätigkeit und Kindererziehung eine besondere Verletzlichkeit aufweisen in inadäquate Wohnsituation zu rutschen oder dort zu verbleiben, werden von der AEVIVIENDA gesondert hervorgehoben:

„Las mujeres solas, jefas de hogar, que tengan dos o más hijos a su cargo, que vivan en condición de vulnerabilidad y no sean propietarios de una vivienda serán beneficiadas con una vivienda adecuada y segura.“ (*Agencia estatal de viviendas* o. J.a)

Die Vulnerabilität wird von offizieller Seite durch ein*en Sozialarbeiter*in der *Agencia estatal de viviendas* geprüft (vgl. Interview XIII 2016). Durch Hausbesuche und diverse Gespräche wird eine Art Punktesystem angelegt, in dem die Bedürftigkeit analysiert wird. Bei der Auswahl, wem ein Projektplatz zufällt, kommt dieses Punktesystem zum Tragen (vgl. Interview II 2016).

Die Durchführung der Projekte erfolgt in direkter Zusammenarbeit mit den *Beneficiarios*as*. Je nach gewährtem Projekttyp – Verbesserung bzw. Vergrößerung oder Neubau – gestaltet sich der Anteil der geforderten Arbeitsleistung der *Beneficiarios*as* unterschiedlich. Bei einer Verbesserung des Wohnraums, trägt die begünstigte Person die Arbeitsleistung zu 100 Prozent selbst, so der Leiter der *Agencia estatal de viviendas - Dirección departamental Potosí, Don W.* Das Material wird in diesem Fall gänzlich von der AEVIVIENDA bereitgestellt und finanziert (vgl. ebd.). Im Gegenteil dazu, beschreibt *Don W.* den Neubauprozess der Frauen wie folgt:

„Actualmente estamos ejecutando ese tema [das Wohnbauprojekt der *viudas*] con subsidios. A que se refiere este tema de subsidios. Donde un porcentaje subsidia la agencia estatal de vivienda y hay una contraparte del beneficiario.“ (Ebd.)

Der Anteil von Baumaterial der von den *Beneficiarios*as* zur Verfügung gestellt werden muss, umfasst lokale Materialien, die einfach aufzutreiben sind. Dabei handelt es sich um Sand, Steine, Wasser oder auch spezielle Materialien, die vom Projekt abhängig und nicht immer gleich sind, wie z.B. Farben. Die handwerkliche Zuarbeit, die gefordert ist, beschreibt sich als „obra que no es calificada, lo que es ser ayudante“ (ebd.). Es handelt sich also um unqualifizierte Hilfsarbeit. Professionelle handwerkliche Arbeiten werden nach Abschluss der Basisarbeiten, die die Begünstigten selbst und alleine durchführen, von ausgebildeten Handwerkern geleistet, die über die AEVIVIENDA gestellt und bezahlt werden (vgl. ebd.).

Bevor Projekte ausgeschrieben und realisiert werden können, ist eine Beteiligungszusage der Stadt oder der Gemeinde, in der Häuser gebaut oder verbessert werden sollen, einzufordern. Dies geschieht über das zuständige Bürgermeisteramt. Eine finanzielle Kontribution über das Haushaltsbudget – wie bereits im Kapitel zum rechtlichen Rahmen beschrieben – ist Voraussetzung (vgl. ebd.). Im Falle der Häuser der *viudas de trabajadores mineros*, setzte sich der zum Zeitpunkt der Bewerbung der Frauen um eine Aufnahme in den sozialen Wohnbau im

Jahre 2013 amtierende Bürgermeister von *Potosí Don J.*, für eine Durchführbarkeit des Projektes ein (vgl. Interview XIII 2016). Da das Baugebiet der Häuser der *viudas* im Endeffekt jedoch außerhalb der urbanen Grenzen von *Potosí* durchgeführt wurde (wie folgend noch beschrieben wird), wurde mit dem für das Baugebiet zuständigen Bürgermeister der Region *Karachipampa* diesbezüglich positiv verhandelt (vgl. Interview XIII 2016).

Die Gesamtkosten für das Projekt betragen pro neu erbautem Haus 98.000 Bolivianos, was 2016 ungefähr 12.200 Euro⁴⁶ betrug (vgl. Interview II 2016). Die infrastrukturelle Anbindung der Gebiete, in denen neue Häuser gebaut werden, fällt unter kommunale Verantwortlichkeit. Bevor ein Projekt begonnen wird, sagt die Gemeinde zu, bei der Erschließung mitzuarbeiten, bzw. diese durchzuführen. Wasseranschluss, Stromversorgung, Kanalisation sowie Wegenetz werden kommunal zur Verfügung gestellt. Ob diese Verantwortung eingehalten wird, ist von den *Beneficiarios*as* selbst zu prüfen und gegebenenfalls einzufordern. Individuelle infrastrukturelle Elemente wie Stromanschlüsse und Abwasservorrichtungen in den Häusern werden von der AEVIVIENDA übernommen (vgl. ebd.).

6.3.3. *Der Bauprozess*

Zu den multiplen Benachteiligungen der *viudas de trabajadores mineros sin renta* zählt, wie bereits analysiert, zentral die Dimension des ungesicherten und ungenügenden Wohnraums. Dem Wunsch nach einer festen und sicheren Wohnsituation für sich und ihre Kinder, die weder externer Kontrolle unterliegt noch an ein Arbeitsabhängigkeitsverhältnis gebunden ist, entsprang die Idee, sich für den sozialen Wohnbau des Staates Boliviens zu bewerben. Durch einen Radiobeitrag, der über den sozialen Wohnbau berichtete, erfuhren die Frauen von der Option sozialen Wohnraum zu erreichen und der Möglichkeit als vulnerable Gruppe daran teilzunehmen:

„Yo [Anm.: *Doña W.*] me he enterado por medio de la radio que están haciendo viviendas sociales. Y yo le dije a la licenciada [*Doña I.*, die Leiterin der NOG *MuSol*]: Licenciada, ¿porque no nos caminamos por las viviendas que están haciendo? Podemos hacer las viviendas [...] lucharemos por las viviendas ya que nosotras no tenemos vivienda.” (Interview XIII 2016)

⁴⁶2016 stand der Wechselkurs bei 1=7,4 Euro=Bolivianos (URL 12).

In den bolivianischen Städten herrschen konzentrierte Grundstücksverhältnisse bei einigen wenigen Privaten. Dadurch wird eine spekulative und beschränkte Preispolitik in den bolivianischen großen Städten möglich, wie eine Studie der *Agenda Urbana Bolivia* zu den urbanen Verhältnissen und dem Recht auf Wohnraum beschreibt (vgl. *Red Habitación* o. J.: 27). Diese oligopolen Besitzverhältnisse beeinflussen auch die Projekte des sozialen Wohnbaus in Bolivien, wie die Studie hervorhebt:

„Los gobiernos municipales no tienen propiedades fiscales y no existe un banco de tierras para edificar viviendas sociales, por lo que casi todo el territorio municipal está en manos de propietarios particulares.“ (Ebd.: 28)

Die ausgrenzende Landeigentumspolitik und den Nachteil, dass es keine staatlichen Landressourcen für den sozialen Wohnbau gibt, betonte auch der Leiter der *Agencia estatal de viviendas - Dirección departamental Potosí* im Interview, als Hindernis für adäquate Wohnverhältnisse (vgl. Interview II 2016). Bei der Suche nach Land wurden die *viudas* ebenso mit diesem Umstand konfrontiert. Im Stadtgebiet von *Potosí* waren die Baugebiete beschränkt und zu teuer. Des Weiteren gab es kein Entgegenkommen in Hinblick auf Ratenzahlung Seitens Grundstücksbesitzer*innen (vgl. Interview XIII 2016). Auf Grund dieser Umstände suchten die Frauen um Unterstützung bei *Don J.*, dem im Jahr 2013 amtierenden Bürgermeister *Potosís* an, welcher ihnen Kontakte für einen fairen und auf Ratenzahlung machbaren Landkauf knapp außerhalb des urbanen Gebietes von *Potosí* vermittelte (vgl. ebd., Interview III 2016).

Als Baugebiet konnten Grundstücke in der *Comunidad Alto San Marcos* erworben werden, eine zum Ort *Karachipampa* gehörende Gemeinde in der peri-urbanen Zone von *Potosí* Stadt (vgl. ebd.). 50 Frauen der Vereinigung der *viudas de trabajadores mineros sin renta* erwarben dort in einem gemeinschaftlich organisierten Prozess Grundstücke. Die Kosten einer Parzelle beliefen sich auf insgesamt 2750 US Dollar. Die Bezahlung erfolgte nach den persönlichen Möglichkeiten, entweder auf einmal oder auf Raten, wie *Doña W.* erzählte: „Al contado era 1250 dólares. Por cada casa, por cada terreno. 1250 dólares a efectivo, al momento de pagar ese rato. Y al, al crédito así para un año, era 1500 dólares. Eso era a crédito“ (ebd.).

Einige Frauen konnten diese Summe sofort aufbringen, in dem sie sich z.B. im familiären Umfeld Geld liehen, andere nutzen die Ratenzahlung. Die Raten wurden von der Präsidentin

der Vereinigung, *Doña W.*, eingesammelt und alle drei Monate für alle Frauen gemeinsam einbezahlt, wie sie erklärt:

„[Y]o he ido pagando porque a mi me daban la plata, porque nosotras hemos hecho el compromiso de que yo iba a pagar, contando cada tres meses, cobrando de mis compañeras, yo iba a pagar el monto que cobraba ya.“ (Interview XIII 2016)

Zu Beginn wurde den Frauen in ihrem Unterfangen mitunter Unverständnis entgegengebracht und es wurde ihnen mit Vorurteilen begegnet. Die gängige Meinung, dass Frauen nicht allein für ein Stück Land bezahlen könnten, betont *Doña W.*: „como mujeres no van a poder. Así nos decían“ (ebd.). Obgleich die Zahlungen für die Frauen mitunter sehr schwierig aufzubringen waren, erreichten alle das ausgehandelte Zahlungsziel. Bei Zahlungsengpässen halfen sich die Frauen untereinander aus, „prestándonos entre nosotras, otras me [*Doña W.*] daban un poco adelantado, yo ponía la plata de lo que me adelantó la señora un poco más le ponía. A la que no me dio. Hemos ido así, buscando opciones“ (ebd.). Dieses gemeinschaftliche Agieren war von Wichtigkeit, damit die Zahlungen regelmäßig eingingen und der Verkäufer des Grundes den Verkauf nicht stornierte (vgl. ebd.).

Nachdem eine offizielle Zusage für den Landkauf gegeben war und bereits Beträge eingezahlt waren, erfüllten die Frauen die formale Basisgrundlage eines Landbesitzes. Davon ausgehend konnte der zweite Schritt, die Einreichung der Bewerbungsunterlagen bei der *Agencia estatal de viviendas* gestartet werden. Da der Landbesitz wie bereits erwähnt außerhalb des urbanen Gebiets von Potosí liegt, musste auch der Bürgermeister der Region dem Projekt und dem Bauprozess zustimmen. Durch die Fürsprache der Sozialarbeiterin der *Agencia estatal de viviendas - Dirección departamental Potosí* gab dieser seine Zustimmung. Vorab organisierten die *viudas* finanziell und logistisch die Besuche der Sozialarbeiterin bei jeder Frau zuhause, um die Bedürftigkeit zu verifizieren. Des Weiteren wurde auch der Dokumentarfilm⁴⁷, der die Lebensrealitäten der Frauen darstellt, für die Bewerbung zur Verfügung gestellt (vgl. ebd.).

Aufgrund zurückgezogener Einreichungen anderer Personen, wurde im Dezember 2014 27 Frauen die Genehmigung der Aufnahme in das Programm des sozialen Wohnbaus erteilt. Den

⁴⁷Beim genannten Dokumentarfilm – *Herencias de una minería deshumanizada* - handelt es sich um den im Kapitel "Die *viudas de trabajadores mineors sin renta*" zitierten Film. In diesem geben sie selbst Auskunft über ihr Schicksal, um sich sichtbar zu machen und die Minensituation in Potosí zu kritisieren.

anderen 23 Frauen wurde negativ beschieden. Die Gründe dafür waren z.B., dass Frauen über offizielle Eigentumsverhältnisse verfügten, obgleich sie diese nicht für sich nutzen konnten, wie *Doña W.* erklärt:

„Mi compañera tenía dinero de su hijo. En vez de que compre a nombre de sus hijos, había comprador a nombre de ella. Y ella dice: no es mi casa, es la casa de mi hijo, pero está a nombre mío.” (Interview XIII 2016)

Die Auswahl erfolgte durch die *Agencia estatal de viviendas - Dirección departamental Potosí* auf Grund der Grundvoraussetzungen und deren Bedürftigkeit. Den Frauen wurde die Entscheidung durch die Sozialarbeiterin der *Agencia* mitgeteilt (vgl. Interview XIII 2016). Während des Prozesses stiegen drei der Frauen auf Grund primär wirtschaftlicher aber auch auf Grund emotionaler und körperlicher Herausforderung aus, darunter zwei Frauen, die im Dokumentarfilm mitgewirkt hatten und somit maßgeblich daran beteiligt waren, dass das Projekt gewährt wurde. *Doña W.* erzählte im Interview auch vom mitunter familiären Druck, den die Frauen erfuhren, der dazu beigetragen hat, dass sie aus dem Projekt ausstiegen. Da „Plätze“ somit frei wurden, wurde Frauen der *Guardabocamians* eine Teilnahme angeboten. Auf Grund der bereits erwähnten desaströsen Umstände, in denen viele von ihnen leben, erfüllten sie die Grundvoraussetzungen der Vulnerabilität. Diese lehnten das Angebot aus Misstrauen gegenüber der Regierung jedoch ab, wie folgender Satz verdeutlicht: „[N]o quiero algo del gobierno, nos lo van a quitar“ (ebd.). Im Endeffekt wurden drei der Organisation der *viudas* fremde Personen gefunden, zwei Schwestern aus dem Bürgermeisteramt und ein Waise, der als einziger Mann zusammen mit den Frauen das Projekt durchführte (vgl. ebd.).

Begonnen im Jänner 2015, dauerte der aktive Bauprozess eineinhalb Jahre (vgl. ebd.). Die Lage des Baugebietes ist als abgeschlossen zu beschreiben. Der am nächsten gelegenen Ort des Baugebietes, der an das öffentliche urbane Verkehrsnetz⁴⁸ von *Potosí* angebunden ist, heißt *Alto Potosí* und befindet sich in einem höher gelegenen Teil der Stadt. Aus *Potosí* fahren insgesamt drei *Micro* Linien (kleine Busse) nach *Alto Potosí*. Die Fahrt dorthin kostet 1,50 Bolivianos, was 2016 umgerechnet ungefähr dreizehn Eurocent ausmacht (URL 12), und dauert knapp 35 Minuten, ab dem Zentrum *Potosís* gerechnet. Der Weg zum Baugebiet ist ab *Alto Potosí* nicht mehr befestigt. Von dort kann entweder ein Taxi genommen oder zu Fuß gegangen werden.

⁴⁸Die Ereignisse und Angaben beziehen sich auf einen zeitlichen Rahmen im Herbst 2016. Ob sich mittlerweile eine infrastrukturelle Veränderung ergeben hat, kann nicht beurteilt werden.

Ein Taxi muss dieser unbefestigten Gegebenheit entsprechen, was die Auswahl der Autos, und die Lust der Fahrer hinzufahren, beschränkt und den Fahrtpreis auf ungefähr 45 Bolivianos (8,20 Euro) ansetzt (URL 12). Gemessen an dem bereits erwähnten geringen Einkommen der Frauen, ist dies ein unverhältnismäßig teurer Transport, weswegen die Frauen den restlichen Weg zu Fuß gehen, was ca. 15 Minuten dauert. Am Rand von *Alto Potosí* leben Familien in ärmlichen Verhältnissen. Häufig werden Hunde zum Schutz gehalten, die auf Fußgänger*innen als potenzielle Bedrohung aggressiv reagieren können. Das Baugebiet in *Alto San Marcos* beherbergt auch andere Wohneinheiten, die nicht mittels des staatlichen Wohnbauprogrammes erbaut wurden, sondern privaten Ursprungs sind. Ebenso werden einige Tiere gehalten, für die Unterstände im Siedlungsgebiet erbaut wurden (vgl. Gedankenprotokoll I 2016).

Die Erschließungsarbeiten des Gebietes wurden von den Frauen selbst durchgeführt. Dabei handelte es sich um die erwähnte „obra bruta“ (Interview II 2016), die Begünstigte vor dem eigentlichen Baubeginn selbst durchführen müssen. Dabei wurden die Grundflächen der Häuser geebnet sowie die Straße geplant, was die Frauen mit Hammer und Meißel durchführten. Die *viviendas* der Frauen befinden sich am Ende dieser provisorischen Straße (vgl. Interview IV 2016).

In dieser Phase organisierten sich die Frauen in Gruppen zu jeweils vier Personen, um gemeinschaftlich die Fundamente der Häuser herzustellen. Wichtig war in dieser Zeit, dass alle Frauen sich an der Arbeit beteiligten, da die Fundamente nacheinander angelegt wurden. Es bedurfte einer täglichen Anwesenheit der Frauen (vgl. Interview XIII 2016). Als herausfordernd wurde die fehlende Infrastruktur beschrieben, die dazu führte, dass die Frauen lange Wege für z.B. Wasser, das während der ersten Phase des Baues vom Fluss geholt werden musste, zurücklegen mussten. Die Wasserquelle wurde als weiter entfernt als *Alto Potosí* gelegen beschrieben (vgl. Interview IV 2016).

Insgesamt bietet der Baugrund der Frauen Platz für 50 Häuser. 27 wurden mit Herbst 2016 fertig gestellt und offiziell von Seiten der Regierung übergeben. Die Gestaltung der Häuser ist von der AEVIVIENDA vorgegeben. Die Wände sind mit Beton verputzt, die Außenfarbe ist grau-grün. Im Innenraum gibt es eine Küche, die gleich nach dem Eingang beginnt. Sie wird von der AEVIVIENDA gestellt und ist im Förderbetrag enthalten. Anschließend an die Küche findet sich ein ungefähr 25 Quadratmeter großer Wohnraum. Von diesem gehen alle Zimmer ab, sie sind also zentral begehbar. Es gibt zwei Schlafzimmer und ein Badezimmer, sowie eine

separate Toilette. Die Frauen beschreiben die Häuser als robust, die Fenster jedoch eher als fragil. Sie sind einfach verglast und bestehen aus kleinen Plattengläsern, was zu Undichten führen kann. Durch die exponierte Lage und die Höhe des Baugebietes, kann Staub hereingeweht werden (vgl. Gedankenprotokoll I 2016, Gedankenprotokoll II 2016). Von den 27 Häusern stehen 25 in einer Reihe beieinander, zwei weitere befinden sich ein wenig abseits. Aus wirtschaftlichen Gründen haben sich zwei der Frauen für eine abgelegeneren Parzelle entschieden (vgl. Interview IV 2016). Weitere 23 Frauen der Gruppe der *viudas* haben, wie bereits erwähnt, den Baugrund in *Alto San Marcos* erworben, jedoch noch keinen Bauprozess gestartet. Dies hängt damit zusammen, dass kein weiteres rurales Bauprojekt vom bolivianischen Staat ausgeschrieben ist (Stand 2016) (vgl. Interview II 2016). Bei einer Recherche der Printmedien *Potosís*, z.B. der Tageszeitung *El Potosí*, wird im Sommer 2016 gegenteilig postuliert, dass weitere 29 Sozialhäuser in Planung seien. Das Baugebiet werde in der ruralen Gegend um *Potosí* gesucht (vgl. Valda Angulo 2016). Diese Dichotomie betont *Doña I.* in einem Interview und sieht den Konflikt in einer politischen Komponente. Laut ihrer Aussage stelle sich die Stadtregierung von *Potosí* gegen ein weiteres Bauprojekt in dieser Region⁴⁹, postuliert aber Gegenteiliges (vgl. Gedankenprotokoll IV 2016).

Die finale Übergabe der Häuser erfolgte im April des Jahres 2016 durch eine offizielle Regierungsvertretung (vgl. Interview XIII 2016). Mit Oktober 2016 wohnten von den 27 Frauen, deren Häuser fertig gestellt wurden, sieben dauerhaft in den Häusern (vgl. Beyer 2016). Die Gründe, warum noch nicht alle Frauen umgezogen waren, lagen vor allem an der noch fehlenden Infrastruktur sowie an fehlenden Transportmöglichkeiten zur Schule der Kinder oder den Arbeitsstätten der Frauen. Die Betroffenen möchten sich und ihre Kinder den Anstrengungen sowie Gefahren eines Abstiegs (in Dunkelheit) nicht aussetzen (vgl. Gedankenprotokoll I 2016, Interview IV 2016). Der Ausbau, bzw. der Anschluss an die Infrastruktur fällt in die kommunale Verantwortung, wie bereits beschrieben. An der provisorischen Straße führen mehrere Strommasten entlang, die verkabelt sind. Diese Vorrichtung für die elektrische Anbindung an das städtische Stromnetz wurde im September 2016 aufgestellt, jedoch noch nicht an die einzelnen Häuser angebunden (vgl. Gedankenprotokoll I 2016). Für Kochtätigkeiten nutzen die Frauen aktuell Solarküchen. Solarlampen und Kerzen dienen als Lichtquellen. Ein öffentlicher Wasseranschluss wurde eingerichtet, die Häuser selbst waren im Herbst 2016 noch nicht an eine individuelle

⁴⁹Eine Verifizierung der Aussage ist nicht möglich, da kein Interview, mit dem im Jahr 2016 amtierenden Bürgermeister durchgeführt wurde.

Wasserzufuhr angeschlossen. Die Verantwortlichkeit der infrastrukturellen Anbindung liegt, wie bereits erwähnt, bei der kommunalen Politik. In einer Versammlung der Hauseigentümer*innen der Zone mit Vertreter*innen der Kommune sowie der *Agencia estatal de vivienda*, wurde das Problem der fehlenden Infrastruktur von den Frauen angesprochen und Lösungen eingefordert (vgl. Gedankenprotokoll V 2016). Zusagen wurden getätigt, ob diese mittlerweile eingehalten wurden, konnte nicht überprüft werden. Im Herbst 2016 wurde dazu verhandelt, die Straße zu asphaltieren, damit der *Micro* Verkehr nach *Alto San Marcos* ausgeweitet werden kann (vgl. Gedankenprotokoll I 2016).

Dass die subjektive Lebensrealität beeinflusst, wer wann umzieht und welchen Bedarf an Wohnraum es gibt, zeigt das Beispiel von *Doña S.*, die bereits im Haus lebt. Sie pendelt täglich in die Stadt, um zu arbeiten. Ihre Kinder besuchen die Schule im Zentrum und nehmen ebenso täglich den beschwerlichen Weg auf sich. *Doña S.* gibt an, dass sie nur einmal die Woche Einkäufe erledigt, da der Weg so mühevoll ist. Die vorherige Wohnsituation von *Doña S.* beschreibt sie als ungenügend, sie hatte nur einen Wohnraum für sich und ihre drei Kinder zur Verfügung. Diesen stellt sie als kleiner als den aktuellen Wohnraum dar, der ungefähr 25 Quadratmeter misst, und vom Vermieter als auch Lager für seine eigenen Sachen genützt wurde. *Doña S.* fühlte sich demnach dort nicht wie zu Hause, und zeigt sich froh, trotz der noch ungenügenden Infrastruktur, nun ein sicheres und stabiles zu Hause für sich und ihre Kinder zu haben (vgl. Gedankenprotokoll III 2016).

6.3.4. Testimonios des Bauprozesses

Im hier folgenden Teil der *testimonios*, wird der Prozess des sozialen Wohnbaus aus der Sicht dreier beteiligter Frauen nachgezeichnet. Dabei wird ihrem subjektiven Erleben, ihren persönlichen Herausforderungen und den eigenen Entwicklungen Raum gegeben.

6.3.4.1. Testimonio Doña S.⁵⁰

Die ungenügende Wohnsituation von *Doña S.* war der ausschlaggebende Grund, sich für den sozialen Wohnbau zu bewerben. Zuvor lebte sie gemeinsam mit ihren Kindern und ihren sechs Geschwistern im Haus der Mutter. Ein einzelner Wohnraum diente ihr und ihren Kindern als Unterkunft. Das zunehmende Alter der Kinder sorgte für Probleme, da sie nach mehr Freiraum

⁵⁰Die in diesem Kapitel wiedergegeben Information sind dem Interview XI 2016 mit *Doña S.* entnommen.

und Privatsphäre strebten, was ihnen nicht ermöglicht werden konnte. *Doña S.* fasst die Wohnsituation bei ihrer Mutter als zu laut und zu eng zusammen. Der Grund, weswegen sie in das Projekt eintrat war der Wunsch nach einem ruhigen, sicheren Zuhause, wo sie und ihre Familie niemand stört und die Kinder so sein dürfen wie sie sind. Der Umstand, dass die Arbeiten oft länger dauerten als geplant, verärgerte sie. Unter Umständen erreichten Lieferungen von Materialien der *Agencia Estatal de Viviendas* das Baugebiet erst gegen 23 Uhr. Daher musste *Doña S.* spät in der Nacht zu Fuß den Abstieg zum Zentrum bewerkstelligen, da es aus *Alto Potosí* keinen Transport in die Stadt mehr gab, sowie keine Möglichkeit auf der Baustelle zu übernachten.

Die Zusammenarbeit mit den Frauen beschreibt *Doña S.* als wertvolle Erfahrung für sich, da sie gesehen hat was erreicht werden kann, wenn gemeinschaftlich gehandelt und gearbeitet wird. Der Gruppengedanke ist für *Doña S.* zentral, da die Arbeiten zum Großteil für alle hilfreich waren. Durch die Möglichkeit als Gemeinschaft aufzutreten und zu sprechen, nahm *Doña S.* wahr, dass sie ernst genommen und ihre Forderungen wahrgenommen wurden. Sie bezeichnet die *organización de viudas de trabajadores mineros sin renta* als „una distracción entre amigas, entre compañeras“ (Interview XI 2016), als einen Ort an dem man über seine Probleme reden kann und weiß, dass man verstanden wird.

In der Zone, in der ihr Haus steht, wohnen laut *Doña S.* „pura mujeres“ (ebd.), in der angrenzenden finden sich gemischte Häuser. Sie erzählt, dass es vor allem für die männlichen Nachbarn am Anfang befremdlich war, Frauen am Bau zu sehen. Sie wurden von diesen nicht als vollwertig wahrgenommen, und diese äußerten sich gegenüber den Frauen mit Aussagen wie „[u]stedes no son hombres, no pueden trabajar“ (ebd.). *Doña S.* versuchte sich ob dieser Konfrontation in ihrer Art selbstbewusst gegenüber den Männern zu zeigen, um ihnen zu beweisen, dass Frauen jede Aufgabe schaffen können. Die harte körperliche Arbeit, die sie als Gruppe bewerkstelligten, sowie die gegenseitige Unterstützung der Frauen untereinander, brachte ihnen Anerkennung, wie *Doña S.* die veränderte Reaktion der Nachbarn zusammenfasst: „[E]sas señoras, si que son trabajadoras. Esa organización – trabajadoras – son unidas“ (ebd.).

Doña S. wohnt zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht im neuen Haus (Stand Herbst 2016), da ihr Vater vor kurzem verstorben ist. Deswegen kümmert sie sich um ihre Mutter in deren

Haushalt. Ebenso stellt der Umstand der fehlenden Strom- und Wasserversorgung, sowie die fehlende Transportmöglichkeit für sie eine weitere Hürde dar, in das neue Haus zu ziehen.

Den Prozess des sozialen Wohnbaus beschreibt sie als emotional, körperlich und materiell herausfordernd. Zuerst stellte sie der Umstand, genug Geld für den Grundkauf aufzubringen, vor Herausforderungen, da sie durch ihre Tätigkeit als Hausangestellte nicht viel verdient und auch keine anderen Ressourcen zur Verfügung hatte, um an Geld zu kommen. Anschließend bereitete die Anforderung, persönliche Arbeitsleistung zu erbringen, *Doña S.* Schwierigkeiten. Vor allem in Kombination mit ihrer regulären Arbeit als Haushaltshilfe, musste sie des Öfteren einen Helfer bestellen und bezahlen, was sie finanziell belastete.

Als persönliche Entwicklung nimmt *Doña S.* durch den Prozess ein gesteigertes Selbstbewusstsein und -vertrauen wahr. Die Situation, als Frau auch die Rolle des Mannes zu übernehmen, habe sie gelehrt, eine Stimme zu haben, wie sie betont: „Me siento mucho mejor. Porque antes, callarita era, no hablaba, escuchaba no mas. Así no mas. Eso es. Ahora ya no.” (Interview XI 2016). Sie wisse nun, wie es ist zu leiden, zu kämpfen und etwas zu erreichen. *Doña S.* beschreibt das Ereignis zusammengefasst als „logro“, etwas das sie geschafft hat und auf das sie stolz ist.

6.3.4.2. Testimonio Doña D.⁵¹

Die Wohnsituation von *Doña D.* und ihren Kindern zum Zeitpunkt der Bewerbung, war der ausschlaggebende Grund für sie, dem sozialen Wohnbauprojekt beizutreten. *Doña D.* wohnte damals gemeinsam mit ihren Kindern in einem Zimmer, in einem Mietverhältnis. Der Vermieter ihres Raumes wird als unangenehm beschrieben. Zwischen dessen Kindern und ihren Partner*innen kam es immer wieder zu Gewaltszenen. *Doña D.s* wollte ihre eigenen Kinder vor diesen Erfahrungen schützen. Es war ihr wichtig, ihnen nicht solch ein Bild einer Beziehung zu vermitteln, wie sie sagt: „Con esa violencia intrafamiliar [...] me sentía mal. Y yo, nunca había mostrado eso, pero para prevenir me he alejado de mi casa” (Interview XII 2016). Des Weiteren belastete sie, dass von Seiten des Vermieters ihr Wasser- und Stromverbrauch streng reguliert und kritisiert wurde. Während des Prozesses der Bewerbung, wechselte *Doña D.* die Wohnung. Ihre folgende Wohnsituation beschreibt sie als angenehmer, da der Vermieter sie in Ruhe lasse. Dennoch verfügt sie nur über ein Zimmer, das ihr und ihren Kindern als

⁵¹Die folgenden Informationen sind gesamt dem Interview XII 2016 mit *Doña D.* entnommen.

gemeinsamer Wohnraum dient. Das neue Haus ist stellt für sie, im Gegensatz dazu, ein ganzes Reich dar. *Doña D.* gibt jedoch an, dass sie, wenn sie bereits zu Beginn des Projektes in einer beruhigten Wohnsituation gelebt hätte, die die Herausforderung des Wohnbaus wahrscheinlich nicht eingegangen wäre.

Vor dem Hausbau studierte *Doña D.* an der Universität von *Potosí*. Während des Prozesses musste sie die Ausbildung auf Eis legen. Ein Studium wäre mit den täglichen Arbeitsleistungen auf der Baustelle nicht vereinbar gewesen. Die Hauptherausforderung sah *Doña D.* für sich im Erwerb des Grundes. Als Gruppe suchten sie Land, das in Raten bezahlt werden konnte, was sich wie bereits erklärt, kompliziert gestaltete. Die Möglichkeit in Teilbeträgen zahlen zu können, war auf Grund der wirtschaftlichen Situation ausschlaggebend, dass das Projekt durchgeführt werden konnte. *Doña D.* selbst allerdings, konnte ihr Grundstück auf einmal bezahlen, da sie schon längere Zeit arbeitete und über ein wenig Erspartes verfügte. Für den Großteil ihrer Kolleginnen wäre ein Kauf ohne Ratenzahlung nicht zu bewerkstelligen gewesen, wie sie hervorhebt.

Probleme im Bauprozess ergaben sich für *Doña D.* hinsichtlich der Arbeitszeit, die mit der *Agencia estatal de Viviendas* bis 17:30 Uhr ausgemacht war, jedoch nicht immer eingehalten wurde. Dies war für *Doña D.* von Wichtigkeit, da einerseits sie und andere Frauen zusätzlich zur Arbeit am Bau, auch Betreuungsaufgaben und/oder reguläre oder irreguläre Arbeiten leisten mussten. Zum anderen, gestaltete sich eine Heimkehr von der Baustelle zu Fuß, durch die bereits erwähnte nicht vorhandene Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, zu später Stunde unangenehm und gefährlich. Ihre Verärgerung äußerte *Doña D.* dahingehend, dass die Verantwortungen, die die Frauen zu tragen hatten, und ihre Lebensumstände scheinbar nicht respektiert wurden – zum Teil wurden die notwendigen Baumaterialien erst um 23 Uhr gebracht. In solchen Situationen reagierte *Doña D.* mit offener Gegenwehr, „pues, una vez hay que decirlo no“ (Interview XII 2016), woraufhin sich eine Verbesserung in der Zusammenarbeit mit der Baufirma einstellte.

Der vorherrschende *machismo* erschwerte die Arbeitsaufgaben der Frauen. *Doña D.* gibt an, dass sie während des Prozesses häufig auf sexistische Vorurteile gestoßen sind, durch die sie in ihren Fähigkeiten als Frauen vorverurteilt wurden. Das Misstrauen, dass sie die Arbeitsleistung nicht adäquat erbringen würden, kam von Seiten der *agencia*, den Bauarbeitern, aber auch von anderen Bewohnern der Gemeinde *Alto San Marcos*, die die Bauarbeiten in der Nachbarschaft

bewerteten. Die Grundhaltung der Bewohner*innen der Zone und der Bauarbeiter gegenüber den Frauen war, die Annahme, dass die Häuser für die Frauen ein Geschenk vom Staat gewesen wären. Für *Doña D.* war es wichtig, zu zeigen, dass sie keine Almosen bekommt, keine schwache Person ist und kein klassisches Rollenbild erfüllt. In diesem Sinne kritisierte sie offen, die nicht eingehalten Absprachen und hob die Gegenwehr hervor:

„Hasta nos han dicho: si, es del estado. Regalado pues. Pero no, „50%, 50% de obra es, si lo evalúas bien. Yo estaba peleando hasta que me den la razón! No estaba pelando porque yo quiero, yo estaba peleando por mis compañeras y por todas nosotras estaba peleando.” (Interview XII 2016)

Vor allem war es für *Doña D.* wichtig, die männlichen Bewohner der Zone zu erziehen. Ihr Wunsch war es, ihnen zu zeigen, dass Frauen kompetent und fähig sind. In dieser Wahrnehmung suchte *Doña D.* in Versammlungen in der Zone, z.B. zusammen mit der Baufirma, das Wort, um sich und den Frauen Gehör zu verschaffen. Dies war vor allem durch das Auftreten als Gruppe möglich. Zu Beginn nahm sie wahr, dass die Frauen oft durcheinanderredeten, wenn sie Forderungen oder Fragen stellten. Nach einiger Zeit bildete sich eine Struktur in der Kommunikation heraus. *Doña D.* spricht von der Relevanz „a base de un consenso“ (ebd.) zu sprechen, „para que tengamos una sola voz“ (ebd.). Dass die Frauen schneller und effizienter die Basisarbeiten für die Zone erledigt hatten, z.B. die Zugänglichkeit des Weges herstellten, der anschließend von allen Bewohner*innen benutzt werden konnte, brachte ihnen Wertschätzung ein. Es war ihr wichtig, dass ihre Rolle als Frauen dabei gesehen wurde: „Tenemos que mostrar: quienes somos realmente, nosotras tenemos que mostrarlos“ (ebd.).

Grundsätzlich war es für *Doña D.* von großer Wichtigkeit, auch organisatorisch in den Bauprozess involviert zu sein, obwohl ihre zugeteilte Rolle primär jene eines *peons*, Hilfsarbeiters, war. *Doña D.* spricht von Glück, dass ein Bekannter von ihr als Ingenieur arbeitet. Ihn konnte sie als Berater hinzuziehen, um sie dabei zu unterstützen, Baufehler, etc. zu detektieren und zu reklamieren. Dementsprechend war es ihr wichtig, ihre Stimme zu erheben, wenn sie nicht zufrieden war. Sie war gewahr, dass ab dem Moment der offiziellen Übergabe der Häuser an die Frauen, diese selbst für den Erhalt und etwaige Probleme verantwortlich sind, wie sie betont: „Había que reclamar todo porque después de la fecha de la entrega ya no van a garantizar. Yo levanté mi mano y negué“ (ebd.).

Die lokalen Traditionen zu respektieren, wurde vorausgesetzt und von den Frauen auch hochgehalten. Es war Aufgabe der Frauen, für die Personen, die sie unterstützten, sowie für die Bauarbeiter, Getränke und Speisen zur Verfügung zu stellen.

Doña D. erzählte von einer Drippebelastung während des Hausbaus: „Tenía que trabajar mas, tenía que trabajar para mis hijos, para mi casa, para mi alquiler todavía tenía que trabajar, es cierto” (Interview XII 2016). Zum einen mussten sie regelmäßig vor Ort sein und aktive Zuarbeit leisten. Nebenher sorgte sie für ihre zwei Kinder und engagierte sich zusätzlich in ihrer Herkunftsgemeinde gewerkschaftlich. Diese Verantwortungen sind auch der Grund, warum *Doña D.* zum Zeitpunkt des Interviews (Herbst 2016) noch nicht im neuen Haus wohnte. Zum einen möchte sie ihren Kindern, die im Zentrum in die Schule gehen, ein tägliches Pendeln nicht zumuten. Zum anderen kann sie durch das fehlende Licht ihre Wollarbeiten, mit denen sie derzeit Geld verdient, nicht durchführen, was zu fehlenden ökonomischen Ressourcen führen würde. Ebenso ist der regelmäßige Weg von den Häusern aufs Land für sie ohne geeignete Infrastruktur zu anspruchsvoll.

Den ganzen Prozess beschreibt *Doña D.* zusammenfassend als anstrengend und voller Opfer. Er forderte sie emotional, körperlich und wirtschaftlich heraus. Sie musste ihr Studium aufgeben und konnte es bisweilen nicht wiederbeginnen. Die Dreifachbelastung aus Erwerbsarbeit, Reproduktionsarbeit sowie familiärer und kommunaler Verpflichtung, gestaltete sich als zu herausfordernd dafür.

Dass *Doña D.* sich nicht für eine *vivenda social* beworben hätte, wenn ihre vorherige Wohnsituation gesichert und ruhig gewesen wäre, verdeutlicht ihren tiefliegenden Wunsch nach einem gesicherten Wohnraum als zentralen Motivationsgrund. Aus dem Haus ein Zuhause für sich und ihre Kinder zu machen, das stabil ist und ihnen Ruhe bietet, formuliert *Doña D.* so: „Esas casa van a ser para nosotras para que vivimos, para ser mas tranquillos“ (Interview XII 2016). Einen weiteren Zugewinn sieht *Doña D.* darin, dass sie mit dem Hause selbst zur Eigentümerin wird und somit ihren Standpunkt in der Dimension wohnen maßgeblich verbessert. Sie muss niemanden mehr Miete zahlen und keiner könne ihr sagen, was sie und ihre Kinder zu tun hätten.

Ihre persönliche Entwicklung sieht *Doña D.* im neugewonnen Selbstwert. Sie beschreibt ihr gesteigertes Selbstvertrauen und das Hineinwachsen in die neue Rolle als Mutter und Vater für

ihre Kinder als persönlichen Erfolg. Durch die Erfahrungen traut sie sich ihre Meinung zu sagen, sie durchzusetzen und auch gegenüber Männern stark aufzutreten. *Doña D.* formuliert, dass sie überzeugt ist, sich das Haus verdient zu haben und zeigt sich im Nachhinein stolz auf ihre Leistung:

„Hacer las casitas, mas duro de nuestras vidas, pero cuando hemos recibido nuestras casitas, nos hemos olvidado de lo pasado, si, nos hemos olvidado. Hemos salido orgullosas de nuestras casas.” (Interview XII 2016)

6.3.4.3. *Testimonio Doña W.*⁵²

Doña W. ist die Präsidentin der *asociación der viudas*. Sie war es, die den Vorschlag bei den Kolleginnen der *asociación* einbrachte, sich für den sozialen Wohnbau zu bewerben. Die durchgehende finanzielle Belastung benennt *Doña W.* während des Prozesses als für sie besonders herausfordernd. Sobald der Grund abbezahlt war, musste für das Haus bezahlt werden, wie folgender Satz hervorhebt: „[R]ecién estoy acabando pagar mi deuda, que voy a hacer. Un nuevo factor económico“ (Interview XIII 2016). Die Kosten für die Basisbaumittel wie Sand, oder Wasser beziffert *Doña W.* mit 4000 bis 5000 Bolivianos, was 2016 ungefähr 510 – 630 Euro⁵³ ausmachte. Um diese Herausforderung stemmen zu können, organisierten sich die *viudas de trabajadores mineros sin renta* gemeinschaftlich, um sich beim Kauf gegenseitig zu unterstützen. Wenn eine Frau gerade etwas besser bei Kasse war, kaufte sie für jene Kolleginnen etwas mit, denen dies gerade nicht möglich war. Die körperliche Herausforderung wurde ebenso durch diese Zusammenarbeit ausgeglichen, in dem sich die Frauen in Gruppen zusammenfanden, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu entlasten.

Der Großteil der subjektiven Beschreibung des Bauprozesses von *Doña W.* dreht sich um die emotionale Arbeit mit den Kolleginnen. Die Organisation der Gruppe und den Zusammenhalt dieser zu begleiten, benennt *Doña W.* als anstrengend. Vor allem bereitete ihr die Unverlässlichkeit einiger Kolleginnen Sorgen. Da gewisse Arbeiten, wie bereits erwähnt, die Zusammenarbeit mehrerer Frauen erforderten, verärgerte vor allem, wenn Kolleginnen nicht zum ausgemachten Termin erschienen. Die Gründe für diese Unverlässlichkeiten sah *Doña W.* zum einen im *machismo* und neuen Partnerschaften, die ein paar der Frauen eingegangen waren.

⁵²Die Informationen dieses *testimonio* entstammen gesammelt dem Interview XIII.

⁵³Die Umrechnungen in diesem Kapitel berufen sich auf den Wechselkurs von Bolivianos zu Euro aus dem Jahr 2016 (URL 12).

Unter Umständen verboten ihnen die neuen Partner allein auf die Baustelle zu gehen, bzw. hatten die Frauen durch die Beziehung zuhause neue Verpflichtungen. Zum anderen sah *Doña W.* in der Mehrfachbelastung einiger Kolleginnen und ihr selbst, den Grund für Schwierigkeiten, die Arbeitsleistung wie gefordert zu erbringen. Neben der Arbeit auf der Baustelle, musste reguläre oder inoffizielle Erwerbsarbeit sowie *Care-Work* geleistet werden. Dies führte unter Umständen dazu, dass einige Frauen ihre Arbeit auf der Baustelle vernachlässigen mussten.

Auch die Anforderungen der *agencia* waren emotional und finanziell belastend. Wenn die Frauen nicht selbst auf der Baustelle mithelfen konnten, mussten sie für Ersatz sorgen. Gefordert wurden männliche Personen zwischen 18 und 50 Jahren. Diese Anforderung kollidierte mit der Lebensrealität einiger Frauen, die hauptsächlich auf die kostenlose Unterstützung durch ihre Eltern über 50 oder ihre Kinder unter 18 zählen konnten. Einige Frauen äußerten ihre Verzweiflung gegenüber *Doña W.*, wenn ihre Hilfskräfte nicht akzeptiert wurden und sie so externe Hilfskräfte zukaufen mussten. Dies kostete auf privatem Weg 120 *Bolivianos*⁵⁴, über die *Agencia estatal de viviendas* 150 *Bolivianos* am Tag, so viel wie die Frauen in zwei bis drei Tagen verdienten. *Doña W.* war somit in der Rolle einer Vermittlerin, als auch der einer Trösterin und Motivatorin tätig.

Die für *Doña W.* willkürlichen Aufforderungen der Bauarbeiter nach ständiger Präsenz der Frauen, bezeichnete sie im Interview als vermessen. Selbst wenn sie einen passenden Ersatz bereitstellten, akzeptieren die Bauarbeiter diesen mitunter nicht wie sie beschreibt: „Ósea ellos siempre querían nuestra presencia, mujeres pues, nuestra presencia“ (Interview XIII 2016). Eine Erklärung dafür hat *Doña W.* nicht, jedoch könnten die bereits genannten Vorwürfe der Bauarbeiter, die die *viviendas sociales* als ein Geschenk des Staates für die Frauen ansahen, deren Unmut ausgelöst haben⁵⁵. *Doña W.* erzählt, dass Frauen, die neue Partner hatten, deswegen von den Bauarbeitern sogar beleidigt und missachtet wurden und ihnen vorgeworfen wurde, dass sie keine *viudas* seien. Daraufhin beschwerte sich *Doña W.* offiziell. Als Ergebnis wurde eine Versammlung zwischen den Frauen, der *Agencia estatal de viviendas* und den Bauarbeitern abgehalten. In diesem Setting brachte *Doña W.* die Lebensumstände der Frauen vor, die es ihnen nicht erlauben, für geforderten Ersatz zu sorgen und kreierte das schlechte Verhalten der Bauarbeiter wie folgt an:

⁵⁴2016 waren das bei 120 Bolivianos ungefähr 15 Euro, bei 150 Bolivianos ungefähr 19 Euro (URL 12).

⁵⁵Siehe hierfür die Aussagen von *Doña D.* In dem Kapitel "Testimonio - Doña D." dieser Arbeit.

„Nosotras somos mujeres, y como tal, nosotras hemos conseguido este proyecto por ser mujeres. Por no tener nuestras parejas. Si tuviéramos parejas, no pues, no estamos en esas causas. Por tener casa, así vamos a soportar hasta el extremo, que nos tratan mal, hasta que nos hagan traer un palito chiquito. Y nosotras mandamos gente, porque ellos piden hombre y los tenemos que pagar. Nosotras les hemos dicho: nosotras no ganamos como... pues, pagamos por un día, tenemos que trabajar tres días. Todas las mujeres trabajan tres días, para pagar un día, no?! No puede ser que nos maltraten, así como mujeres.” (Interview XII 2016)

*Doña W.*s Ziel war es, den Verantwortlichen und den Bauarbeitern aufzuzeigen, dass sich Umstände ändern können. Manche Frauen entwickeln ein Bedürfnis nach neuen Partnerschaften, andere nicht. Das Recht jeder darauf, gehöre akzeptiert. *Doña W.* führte aus, dass alle Frauen zum Zeitpunkt des Projektantrages die Voraussetzungen erfüllten und nun ein Recht auf ein Haus hätten. Dieser Zugang wurde nach der Erklärung von *Doña W.* verstanden, akzeptiert und es erfolgte sogar eine Entschuldigung von Seiten der Bauarbeiter: „Van a disculpar por haberles tratado mal, perdón, no pensé como mujeres van a sobresalir así.“ (Ebd.)

6.3.5. Resümee des Bauprozesses

Der Bauprozess der *viviendas sociales*, lässt sich als ambivalente Erfahrung für die Frauen zusammenfassen. Auf der einen Seite stehen die Herausforderungen, die der Bau für sie darstellte, auf der anderen Seite betonen sie die persönliche Entwicklung, die sie durch den Prozess an sich selbst bemerkt haben, sowie den Wert von Gemeinschaft, den sie dadurch erfahren haben.

Auf ersteres bezogen, lässt sich eine Trias der Herausforderung herausarbeiten: die Dimension Körperliches, die Dimension Finanzielles und die Dimension Emotionales (vgl. Interview I 2016, Interview IV-XIII 2016). Die körperlichen Basisarbeiten, die die Frauen vor Beginn des Bauprozess allein, sowie die hilfsarbeiterischen Tätigkeiten, die die Frauen zusammen, im Anschluss mit den Bauarbeitern der *Agencia estatal de viviendas* durchführen mussten, stellten alle zusätzlich vor eine große Herausforderung. Betont wurden in den Interviews vor allem, da es noch keinen Wasseranschluss vor Ort gab, das Schleppen von Wassereimern über eine große Distanz durch nicht erschlossenes bergiges Gelände, das Planieren der Straße mit Hammer und Meißel, sowie der Transport der Ziegel und Zementsäcke (vgl. Interview IV 2016). Gleichzeitig kümmerten sich die Frauen parallel zu den Bauarbeiten, die wie bereits erwähnt ihre

regelmäßige Anwesenheit auf der Baustelle zur Bedingung hatten, um ihre Kinder oder andere Familienmitglieder (vgl. Interview XI 2016), übten eine regelmäßige oder unregelmäßige Art der Erwerbstätigkeit aus (vgl. Interview VIII 2016, Interview V 2016), trugen soziale Verpflichtungen in der Herkunftsgemeinde (vgl. Interview XII 2016) oder unterstützen ihre Familien am Land bei landwirtschaftlichen Tätigkeiten (vgl. Interview I 2016). Die eben genannte Erwerbstätigkeit als doppelte Belastung der Frauen, führt über in die zweite erwähnte Dimension der Herausforderungen: die finanzielle Komponente des Baues. Da die Frauen zum Großteil einer bildungsfernen Schicht angehören, befinden sie sich entweder in ungesicherten und/oder schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen (vgl. Interview VII 2016, Interview V 2016, Interview IV 2016). Nach dem Kauf des Grundstückes, wurde von den Frauen gefordert, für die Rohstoffe wie Sand etc., selbst aufzukommen, bzw. für personellen Ersatz zu bezahlen, wenn sie selbst oder Personen, die sie vertreten, einen Tag verhindert waren. Die finanzielle Belastung zog sich also durch den gesamten Bauprozess von eineinhalb Jahren. Unter anderem stellte dieser durchgehende finanzielle Aufwand einen Grund dar, warum drei Frauen, während des Prozesses der Bewerbungen um die Aufnahme in das Projekt der *viviendas sociales*, aufgaben (vgl. Interview XIII 2016). Die emotionale Dimension spiegelt sich in Aussagen der Frauen wider, die von Leid, Opfer und Schmerzen sprechen sowie dem Wunsch während des Prozesses aufzugeben, wie einige *viudas* in Interviews angaben (vgl. ebd., Interview XI 2016).

Ergänzend zu den drei Dimensionen, mussten die Frauen auch ihre Position als fähige Arbeiterin, gegenüber dem vorherrschenden *machismo* auf der Baustelle und im Baugebiet, verteidigen. Ihnen wurden zum einen Vorverurteilungen entgegengebracht, dass sie als Frauen solch einen Prozess nicht bewältigen könnten und zum anderen wurden sie in ihrer Arbeitsleistung körperlich herausgefordert. Anzumerken ist, dass die Dimensionen der Belastung nicht selektiv zu betrachten sind, sondern als ineinander verschränkte Gesamtheit. Körperliche Anstrengungen und finanzieller Aufwand, führen auch mitunter zu emotionaler Belastung; eine große emotionale Anstrengung kann sich in den Körper einschreiben und die Arbeitsfähigkeit einschränken.

Den Herausforderungen stehen jedoch auch Prozesse der persönlichen Entwicklung und der positiven Erfahrungen von Gemeinschaft und Selbstverwirklichung gegenüber. Die Frauen erklären sich in den Interviews kollektiv stolz auf die Leistung, die sie vollbracht haben und auf die Häuser, als sichtbares Ergebnis dieser. Sie geben an, dass der gesamte Prozess sich gelohnt hat und die harten Erfahrungen eine für sie persönlich positive Entwicklung angeregt

haben. Als Entwicklung beschrieben werden konkrete Eigenschaften, wie eine neuerlangte Stimme in Diskussionen, mit der sich die Frauen Gehör verschaffen, oder eine generierte Konfrontationsfähigkeit gegenüber Männern, durch die sie aus Diskussionen „siegreich“ hervorgegangen sind (vgl. Interview XII 2016, Interview X 2016). Dadurch lernten die Frauen, dass sie als solche wertvoll sind und respektiert werden müssen. Als Basis für diese Entwicklungen formulierten die Frauen den Halt der Gruppe und die Möglichkeit, gemeinsam Energien bündeln zu können und für das große Ganze einzustehen (Interview XIII 2016).

Als besonders relevant ist demnach ebenso die Ebene der gemeinschaftlichen Arbeit zu benennen, die die Frauen sehr positiv konnotieren. Durch die Erfahrung der wechselseitigen Hilfe, erfuhren sie Beistand und Halt während des Prozesses. Ebenso wird die finanzielle Unterstützung im Bauprozess durch die Gruppe betont, da somit zwischenzeitliche individuelle Schwierigkeiten abgefangen und kompensiert werden konnten. Der Wunsch, gemeinschaftlich den Bau durchzuführen und zu beenden, war zentral. Beispielhaft steht hierfür das emotionale Bedürfnis von *Doña W.*, alle Kameradinnen, die mit dem Bau begonnen hatten, zum Abschluss zu begleiten. Dass Frauen, darunter auch Kolleginnen, die im Dokumentarfilm vertreten waren und durch diesen das Projekt wesentlich mitermöglichen, bereits im Vorfeld aufgeben hatten, belastete sie sehr. Dabei handelte es sich laut *Doña W.* auch um Frauen, die wahrlich ein Bedürfnis nach gesichertem Wohnraum gehabt hätten, jedoch durch ihre persönlichen Lebensumstände auf halbem Weg aufgehalten wurden (vgl. ebd.).

Abschließend ist noch hervorzuheben, dass alle Frauen in den Interviews als Hoffnung für die Zukunft angegeben haben, dass sie mit den Häusern einen Ort erschaffen können, an dem sie, aber vor allem ihre Kinder, ein zu Hause finden werden. Mit diesem verbinden sich vor allem Ruhe und Entspannung, wo sie und ihre Kinder frei von sozialer Kontrolle sein dürfen (vgl. Interviews I, Interview IV-XIII 2016, Gedankenprotokoll I 2016, Gedankenprotokoll II 2016).

7. Konklusion und Ausblick

Diese Arbeit handelte vom sozialen Wohnbau der *viudas de trabajadores mineros sin renta* in Potosí, der in den Jahren 2014 bis 2016 durchgeführt wurde. Die Grundlage bildete die emotionale Verbindung zu den Frauen, sowie die Perspektive der sozialen Arbeit, die davon ausgeht, dass die Individuen Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelten sind und dementsprechend primär darüber Auskunft geben können und sollten.

Ausgehend von der Forschungsfrage – Wie erlebten die *viudas de trabajadores mineros sin renta* ihren sozialen Wohnbau, welche (strukturellen) Ungleichheiten liegen dem Projekt zu Grunde und welche (persönlichen) Entwicklungen ergeben sich daraus – setzte sich diese Arbeit demnach zum Ziel, den individuellen Erlebnissen, Erfahrungen und Entwicklungen der Frauen vor, während und nach dem Bauprozess Raum zu geben, sowie sie dabei selbst sprechen zu lassen. Ergänzend dazu, wurden die (strukturellen) Ungleichheiten, die die Frauen erfahren, dargestellt, da diese als die dahinter liegende Notwendigkeit für den Hausbau angegeben werden können.

Um die eingangs wiederholte Forschungsfrage nachvollziehbar beantworten zu können, wurden für die Leser*innen zuerst Überblicksinformationen zu Bolivien bereitgestellt. Dabei wurde der neue plurinationale Staat Bolivien vorgestellt, ebenso wie Zahlen und Fakten zu diversen Bereichen des bolivianischen und potosíanischen Lebens. Eine Analyse der Daten war nicht die Intention dieser Arbeit, sondern es sollte ein Kontextwissen zum Land vermitteln werden, damit die Leser*innen eine Vorstellung von Bolivien entwickeln können. Bezüglich des Themas Wohnen kann hervorgehoben werden, dass das Recht auf adäquaten Wohnraum für alle Bolivianer*innen bereits in der Präambel der neuen Verfassung als hohes Gut festgeschrieben steht. Des Weiteren wurde den Leser*innen der soziale Wohnbau Boliviens nähergebracht, wobei der rechtliche Rahmen sowie der staatliche Anteil des Wohnbaus erklärt wurden. Dabei konnte festgestellt werden, dass Bolivien es anstrebt, eine adäquate Wohnsituation für alle Bolivianer*innen zu generieren und deswegen eine Verteilung des Haushaltsbudgets mit besonderer Beachtung für Wohnbauprojekte in der neuen Verfassung festgeschrieben hat. Auf der staatlichen Ebene wurde analysiert, dass der soziale Wohnbau als Mittel eingesetzt wird, um besonders vulnerablen Gruppen gesicherte und genügendere Wohnsituationen zur Verfügung zu stellen.

Um den ersten Teil der Fragestellung nach den (strukturellen) Ungleichheiten, die zum Wohnbau geführt haben, beantworten zu können, wurde zum einen die wirtschaftliche Ausrichtung Boliviens und *Potosí* beschrieben und zum anderen wurden die Frauen sowie ihre Lebensrealitäten dargestellt. Bezugnehmend auf die Wirtschaft Boliviens wurde deutlich, dass diese sich seit mehr als 500 Jahren auf die Primärgüterwirtschaft fokussiert, wobei der Bergbau in *Potosí* auf Grund seines Mineralienreichtums eine wichtige Rolle spielt. Als Ergebnis dieser Politik, legt der Staat Bolivien seine Politiken danach aus, Produzent*innen des Bergbaus zu stärken und zu fördern. Eine große Rolle spielen dabei die sogenannten *cooperativas*, Bergbaugenossenschaften, die relativ autark von den staatlichen Gesetzen agieren dürfen. Sie stellen Arbeiter an, sogenannte *peones*, und sind für deren soziale Absicherung verantwortlich. Die Minen der *cooperativas* weisen durchgehend löchrige Sicherheitsvorkehrungen auf, was dazu führt, dass die Männer, die in diesen Minen arbeiten, im Durchschnitt mit 35 Jahren an einer Staublung oder durch Unfälle sterben. Durch den Fokus auf die Primärgüterwirtschaft, gibt es von staatlicher Seite her kaum Intentionen die Wirtschaft zu diversifizieren, was vor allem in der Bergbaustadt *Potosí* dazu führt, dass es kaum berufliche Alternativen zum Bergbau gibt. Die menschlichen Auswirkungen dieser wirtschaftlichen Ausrichtung, wurden anhand der Akteur*innen des Bergbaus dargestellt, wobei deutlich wurde, dass viele Personen, die sich aktiv oder passiv an der Minenarbeit und am System des Bergbaus beteiligen (müssen), dadurch leiden und benachteiligt werden. Dies betrifft zentral auch die *viudas de trabajaodres mineros sin renta*, bei denen es sich um ehemalige Ehefrauen von *peones* handelt. Der Zusatz *sin renta* steht dabei für den Umstand, dass die Frauen nach dem Tod der Männer ohne soziale Absicherung zurückbleiben, da die *cooperativas*, für die die Männer arbeiten, den sozialen Verpflichtungen einer Absicherung der Familien, nicht nachkommen. Bezugnehmend auf die Lebensrealitäten der Frauen bedeutet das, dass sie nach dem Tod des Mannes mittellos dastehen. Da es reichlich Minenarbeit in *Potosí* gibt, vor allem auch für unqualifizierte Personengruppen, wozu die *viudas* und ihre Familien zum Großteil zu zählen sind, verdingen sich ihre Männer bereits ab jungen Jahren in den Minen, was dazu führt, dass sie früh versterben und die Frauen jung verwitwet zurückblieben.

In einer Analyse ihre Lebensrealität wurde festgestellt, dass sie große Benachteiligung aufweisen, die sich nach dem Tod des Mannes noch vergrößern. In der Regel verfügen sie über einen niedrigen Grad an Bildung, sind nicht erwerbstätig, hatten jung geheiratet sowie Kinder bekommen und leben in prekären Wohnsituationen. Eine Verbindung der beiden Dimensionen, Wirtschaft und Lebensrealitäten der Frauen, erfolgte über die Analyse sozialer Ungleichheit.

Über das in der Theorie erklärte Konzept der Intersektionalität, wurde festgestellt, dass für eine angemessene Darstellung sozialer Ungleichheit die historische Komponente relevant ist, um aktuelle Macht- und Herrschaftsstrukturen zu erkennen, die sich in Diskriminierungen gegenüber den Frauen der *viudas* äußern. Dabei wurden die in Bolivien und *Potosí* durch die Kolonialisierung gewachsenen vorherrschenden Macht- und Herrschaftsstrukturen detektiert, die die soziale Ungleichheit der Frauen aufzeigen und die Diskriminierungen legitimieren. Eingespannt in eine kapitalistische Produktionsweise, sind die *viudas* zum Großteil in einem traditionellen Geschlechterverständnis in der Reproduktionsarbeit festgehalten, während den Männern die alleinige Versorgung der Familien zufällt. Dadurch ist es für die meisten Frauen nicht von Relevanz in Bildung zu investieren oder in die Erwerbsarbeit einzusteigen. Die Reproduktion der Herrschaftsverhältnisse über soziale Praxen sorgt weiters auch für ein machoides Familienleben, in dem die Frauen durch die soziale Kontrolle der Gesellschaft zusätzlich davon abgehalten werden, die als männlich definierte Lohnarbeit auszuüben. Nach dem frühen Tod der Männer durch die Minenarbeit, bleiben die Frauen meist komplett mittellos zurück, da die durch die Politiken des Staates geförderten Akteur*innen des Bergbaus, wie die *cooperativas*, ihren sozialen Verpflichtungen nicht nachkommen und der Staat sich heraushält. Die so bedingte Armut sorgt neben Nahrungsknappheit und einer Reproduktion der Bildungsferne vor allem auch für prekäre Wohnverhältnisse, in denen die Frauen und ihre Kinder oft keinen Platz, keine Privatsphäre oder keine Absicherung ihrer Wohnsituation haben und sich unsicher und unruhig fühlen.

Zusammengefasst lässt sich die Frage nach der (strukturellen) Ungleichheit, die zum Wohnbau geführt hat, im Bergbau finden, der durch seine jahrhundertelange Dominanz in Wirtschaft und Politik für Herrschafts- und Machtverhältnisse sorgt(e), in denen die *viudas de trabajadores mineros sin renta* in die Abhängigkeit, Erwerbslosigkeit, Armut und Bildungsferne gedrängt sind.

Die Frage nach dem subjektiven Erleben des Bauprozesses wurde zum einen dadurch beantwortet, dass der Prozess anhand der Aussagen aus den dreizehn geführten Interviews mit den Frauen chronologisch nachgezeichnet wurde und dabei die relevanten Elemente, die die Frauen leisten mussten, hervorgehoben wurden. Zum anderen wurde durch die Darstellung dreier persönlicher Erzählungen des Prozesses, dieser in der subjektiven Dimension vertieft. Als Ergebnis wurden die Aussagen miteinander kombiniert und daraus Felder der Herausforderung sowie der Entwicklung detektiert, womit gleichzeitig die Beantwortung des

dritten Teils der Forschungsfrage vorgenommen werden kann. Durch die Analyse der Aussagen der Frauen, wurde festgestellt, dass der Bauprozess für die *viudas* kollektiv eine Herausforderung auf drei Ebenen darstellte. Zum einen war die finanzielle Belastung für die Frauen zentral. Der Umstand, dass zuerst ein Grundstück erworben und anschließend, während des Bauprozess für die Grundmaterialien wie Sand und Wasser aufgekomen werden musste, stellte die Frauen vor große Herausforderungen. Des Weiteren mussten die Frauen, wenn sie ihre Arbeitsleistung nicht selbst erbringen konnten, für Ersatz sorgen, bzw. für einen Ersatz bezahlen. Da sie zum Großteil auf Grund der Lebensgeschichten und der sozialen Ungleichheit, die sie erfahren haben, nicht erwerbstätig sind, bildungsfern und dementsprechend über ein geringes bis kein Einkommen verfügen, stellte sie die durchgehende Notwendigkeit des Aufbringens von finanziellen Mitteln vor große Schwierigkeiten. Für einige Frauen, die im Vorfeld ihre Bewerbung für den sozialen Wohnbau eingereicht hatten, sorgten die finanziellen Belastungen und die Aussicht, dass diese den Bauprozess über andauern würden, dafür, dass sie aus dem Projekt ausstiegen. Die zweite zentrale Belastung, definierten die Frauen als jene körperlicher Art. Da das Programm des sozialen Wohnbaus Boliviens auf die Beteiligung der begünstigten Personen setzte, waren die Frauen dazu verpflichtet, den gesamten Bauprozess körperlich zu unterstützen. Zu Beginn übernahmen die Frauen die gesamte Vorbereitungsarbeit des Baugebietes. Da dieses in einer vor dem Bauprozess unerschlossenen Gegend gelegen ist, mussten sie die Zufahrtsstraße sowie die Baugründe ebnen und zugänglich machen, ebenso wie, da in der Zone noch kein Wasseranschluss verlegt war, das Wasser, das zum Bauen benötigt wurde, auf dem Fußweg, über weite Distanzen herbeitragen. Die dritte Dimension der Herausforderungen stellte jene des emotionalen Anspruchs vor, während und nach der Bauphase dar. Durch die Doppel- oder sogar Trippelbelastung, bestehend aus der Sorge um die Kinder, einer eventuellen Erwerbsarbeit oder zumindest informellen Arbeit sowie sozialen Verpflichtungen gegenüber der Herkunftsfamilie oder der Herkunftsgemeinde, die viele Frauen trugen, sahen die *viudas* mitunter eine nicht bewältigbare Aufgabe vor sich. Die Frauen formulierten dabei ihren Wunsch nach einer Aufgabe des Projektes, da sie nach dem Tag auf der Baustelle geschunden und voller Sorge, wie sie den nächsten Tag bestehen sollten, nach Hause kamen. Ergänzend zu diesen persönlichen Herausforderungen, wurde den Frauen auch mit *machismo* und Vorverurteilungen begegnet. Sie erzählten, dass die Bauarbeiter sowie andere männliche Personen, die im Baugebiet leben, ihnen entweder die Arbeitsleitung nicht zutrauten oder besonders harte Arbeitsleistung einforderten. Einige Frauen vermuteten neidische Tendenzen dahinter, da von den Männern mitunter auch angenommen wurde, dass die sozialen Häuser ein Geschenk des Staates wären. Der Umstand, dass ein paar Frauen wieder

neue Partnerschaften eingegangen waren, erhärtete diese Annahme, da einige der Männer ihnen das zum Vorwurf machten.

Diese genannten drei Ebenen des Erlebens sind nicht als einzelne Elemente zu betrachten, sondern als Summe der Erfahrungen zu sehen, die die Frauen während des Bauprozesses machten. So wurden finanzielle Herausforderungen auch als emotional belastend beschrieben, wenn die Frauen nicht wussten, woher sie die nächste Rate für das Grundstück nehmen sollten. Des Weiteren wirkten körperliche Anstrengungen auf die Psyche, wenn durch die Erschöpfung des Körpers kaum mehr Motivation zum Weitermachen gefunden wurde. Die Ebenen lassen sich also verkreuzen und zu einer Gesamtheit der Belastung verbinden, die die Frauen bis an ihre Grenzen brachten. Diesen Strapazen stehen jedoch auch große Erfolge gegenüber, von denen die Frauen in den Interviews erzählten. Dies führt zur Beantwortung des dritten Teils der Forschungsfrage, die herausfinden wollte, welche Entwicklungen die Frauen durch den Prozess des sozialen Wohnbaus an sich wahrnahmen.

Die Frauen beschreiben kollektiv den Stolz, trotz ihrer Lebensumstände, in denen sie über weniger Ressourcen materieller, emotionaler und sozialer Natur verfügen, und in der Regel einen Gutteil ihres Lebens von einem Mann wirtschaftlich abhängig waren, den Landkauf und den Hausbau gemeistert zu haben. Durch den Prozess und die darin enthaltenen Erfolge, generierten sie vor allem ein gesteigertes Selbstbewusstsein, sowie einen gesteigerten Selbstwert als Frau innerhalb einer machoiden Gesellschaft. Damit vollzogen sie eine Wandlung von der passiven Ehefrau, die wirtschaftlich von einem Mann abhängig ist, hin zu aktiven Subjekten, die eine nachhaltig verbesserte Zukunft für sich und ihre Kinder einforderten. Durch den Bauprozess lernten sie in der Öffentlichkeit für ihre Rechte eintreten und darum zu streiten. Grundlegend für diese Entwicklung waren die Arbeit und das Auftreten in der Gruppe, sowie die Auseinandersetzungen mit Männern, aus denen sie siegreich hervorgingen. Die Gruppe bot den Frauen Rückhalt und Sicherheit, sie gliederte individuelle Schwierigkeiten aus und förderte so die einzelnen Subjekte. Die Frauen bezeichneten sich als stolz und glücklich, den Bauprozess durchgeführt und sich gegen die Herausforderungen behauptet zu haben. Sie generierten eine eigene und eine kollektive Stimme und lernten diese zur Verbesserung ihrer benachteiligten Lebenssituation einzusetzen.

Dementsprechend ist dem Bauprozess auch zentral eine Funktion von *Empowerment* als Entwicklung für die Frauen zuzuschreiben. Durch den gemeinschaftlichen Prozess erlangten

die Frauen innerhalb der Ungleichheit Handlungs- und Entscheidungsfähigkeiten, die sie davor nicht hatten. Dies führte dazu, dass sie ihre Position in der Gesellschaft nachhaltig verbessern können, in dem sie zunächst, als Basis, einen neuen, sicheren ruhigen Wohnort für sich und ihre Kinder geschaffen haben.

In dieser Arbeit konnten nicht alle Themenfelder, die angeschnitten wurden, bearbeitet werden. Die Beschäftigung mit den Frauen und ihrer Lebensrealität bietet weiteren Arbeiten Anregungen zur Forschung und Analyse. Zum einen, wie bereits erwähnt, hatte diese Arbeit keine Intention die demographischen Daten und Statistiken Boliviens und *Potosís* zu analysieren oder kritisch zu betrachten. Eine Gegenüberstellung mit der Realität der Frauen, zeigt jedoch den Bedarf dazu auf. Als ein Beispiel, hat Bolivien zwar eine hohe Alphabetisierungsrate, die darauf schließen lassen könnte, dass jede Person sich ausdrücken und verstehen kann, was passiert, jedoch sobald eine Frau der *viudas de trabajadores mineros sin renta* ihre Rechte nicht durchsetzen kann oder nicht ermächtigt ist einen Vertrag zu lesen, zählt die hohe Rate für die subjektive Wirklichkeit nicht mehr. Dementsprechend ist eine Gegenüberstellung mit der Realität von großer Relevanz, wenn man der Diversität einer Gesellschaft gerecht werden möchte. Ebenso wurde die Auswirkung des Bergbaus auf die Natur nur angeschnitten, was jedoch hinsichtlich des im Bergbau verwendeten Quecksilbers ein besorgniserregendes Thema darstellt. Als dritte Möglichkeit einer weiteren Bearbeitung der in dieser Arbeit erwähnten Inhalte, ist das Konzept von *Empowerment* zu benennen. Zwar wurde dieses in der Konklusion dieser Arbeit als beschreibendes Wort für die Entwicklungen der Frauen durch den Prozess des Hausbaus benannt, jedoch keine Vertiefung vorgenommen. Hier ergäbe sich ein weiteres Forschungsfeld, um die entwickelte Handlungsfähigkeit und verbesserte Lebenssituation der Frauen genauer zu untersuchen, z.B. wie sich ihr Leben oder das der Kinder durch das Wohnen in den Häusern verändert hat.

Abschließend wird die einleitende Annahme beantwortet, in der davon ausgegangen wird, dass die Frauen, auch nicht in der aktiven Arbeit des Bergbaus stehend, dieses maßgeblich mittragen und quasi ermöglichen. Dies wird hier final bejaht. Das System der wirtschaftlichen Ausrichtung Boliviens und des potosíanischen Bergbaus erfordert maßgeblich, dass weiterhin die Arbeit in den Minen umgesetzt und die begleitenden Reproduktionsarbeit übernommen wird. Durch die verfestigte soziale Ungleichheit, fällt *Care-Work* traditionell und gesellschaftlich legitimiert den Frauen zu, die mit ihren Männern mit nach *Potosí* ziehen und sich dann um den Haushalt und die Kinder kümmern, wobei letztere häufig ebenso ihr Glück

und das große Geld in der Miene suchen und somit die Arbeitskraft reproduzieren. Ohne ihre Teilhabe am System des Bergbaus, wäre der Erhalt dieses demnach nicht möglich. Dementsprechend verdienen sie, dass ihre eigenen Stimmen gehört und ihre selbst erzählte Lebensrealitäten und Kämpfe, dieses System und ihre Rolle darin zu verändern, sichtbar werden. Denn wie *Doña D.* diesbezüglich zusammenfasst: "si no luchamos, no hay vida estable" (Interview XII 2016).

8. Quellenverzeichnis

8.1. Literaturverzeichnis

Acosta, A. (2012): Extractivismo y neoextractivismo: Dos caras de la misma maldición. In: *Más allá del desarrollo. Grupo Permanente de Trabajo sobre Alternativas al Desarrollo*, Fundación Rosa Luxemburg; Abya Yala (Hg.), México DF: [o.V.], 83-118.

http://www.rosalux.org.mx/docs/Mas_alla_del_desarrollo.pdf

(Aufgerufen am 07.06.2019 um 13:24 Uhr)

Araniba, A.; Sandi, E.; Lafuente, D. (2017): MUJERES MINERAS EN BOLIVIA. Una mirada a su realidad socioeconómica. Línea base socioeconómica Mujer y Minería. La Paz: [o.V.].

<http://www.cumbredelsajama.com/wp-content/uploads/2017/12/Linea-Base-Socioeconomica-Mujer-y-Mineria.pdf>

(Aufgerufen am 23.06.2019 um 16:02 Uhr)

Boris, J. (2013): Soziale Bewegungen. In: *Das Lateinamerika Lexikon*, Hensle, S.; Potthast, B. (Hg.), Wuppertal: Peter Hammerl, 295-298.

Brand, U.; Dietz, K. (2014): (Neo-)Extraktivismus als Entwicklungsoption? Zu den aktuellen Dynamiken und Widersprüchen rohstoffbasierter Entwicklung in Lateinamerika. In: *PVS Sonderheft*, (48), 88-125.

Brand, U.; Dietz, K. (2015): (Neo-)Extraktivismus in der Krise? Geschichte und Aktualität eines krisenhaften Entwicklungsmodells in Lateinamerika. In: *Rohstoffe und Entwicklung. Analysen Berichte Informationen. 1. Auflage*, Österreichische Forschungsförderung für Internationale Entwicklung (ÖFSE) (Hg.), Wien: Südwind-Verl., 73-80.

https://www.oefse.at/fileadmin/content/Downloads/Publikationen/Oepol/OEPOL2015_web.pdf

(Aufgerufen am 07.06.2019 um 15:13 Uhr)

Breuer, F. (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bronner, K.; Paulus, S. (2017): *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaften*. Opladen; Toronto: Barbara Budrich.

Brunner, C. (2017): Friedensforschung und (De-)Kolonialität. In: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 6 (1), 149-163.

Canessa, A. (2013): Geschlecht, Sexualität und politische Kraft in (post-) kolonialer Perspektive. In: *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*, Tuidar, E.; Burchhardt, H.; Öhlschläger, R. (Hg.), Nomos, Baden-Baden. S. 39-51.

Carrillo, F.; Salman, T.; Soruco C. (2013): Cooperativas de minería de pequeña escala en Bolivia: De salvavidas de los pobres a maquinaria de manipulación política. In: *Letras Verdes. Revista Latinoamericana de Estudios Socioambientales*, (14), 233- 254.

<https://revistas.flacsoandes.edu.ec/letrasverdes/article/view/1003/926>

(Aufgerufen am 20.07.2019 um 13:26 Uhr)

Crenshaw, K. (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum*, (1), 139-167.

Crenshaw, K. (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: *Stanford Law Review*, 43 (6), 1241-1299.

<https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf>

(Aufgerufen am 10.07.2019 um 21:34 Uhr)

Dangl, B. (2007): *The Price of Fire: Resource Wars and Social Movements in Bolivia*. Oakland; Edinburgh: AK Press.

Dierckx, H.; Wagner, D.; JAKOB, S. (2018): Intersektionalität und Biografie-forschung: Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit. In: *Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung*, Dierckx, H.; Wagner, D.; JAKOB, S. (Hg.), Opladen: Barbara Budrich.

Dörr, M.; Füssenhäuser, C.; Schulze, H. (Hg.) (2015): Biografie und Lebenswelt. Perspektiven einer Kritischen Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.

Flick, U. (2014): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, U. (2014a): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FDCL; RLS – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika; Rosa-Luxemburg-Stiftung (2012): Der Neue Extraktivismus. Die aktuelle Debatte über Rohstoffabhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika. In: *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*, Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile- Lateinamerika Rosa Luxemburg-Stiftung (Hg.), Berlin: FDCL-Verlag, 7-11.

Galeano, E. (1992): Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents von der Entdeckung bis zur Gegenwart. Erweiterte Auflage. 15. Auflage, Wuppertal: Peter Hammer Verlag.

Gudynas, E. (2012): Buen Vivir. Das gute Leben jenseits von Entwicklung und Wachstum. In: *Analysen*, Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.), Berlin: [o.V.].

https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Analysen/Analyse_buenvivir.pdf

(Aufgerufen am 23.06.2019 um 12:36 Uhr)

Gudynas, E. (2012a): Estado compensador y nuevos extractivismos. Las ambivalencias del progresismo sudamericano. In: *NUEVA SOCIEDAD*, (237), 128-146.

https://nuso.org/media/articles/downloads/3824_1.pdf

(Aufgerufen am 23.06.2019 um 18:21 Uhr)

Gutiérrez Rodríguez, E. (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*, Hess, S.; Langreiter, N.; Timm E. (Hg.), Bielefeld: transcript, 77–100.

Instituto Nacional de Estadísticas (2015): Censo de Población y Vivienda 2012 BOLIVIA. Características de la Población. La Paz: [o.V.].

<https://www.ine.gob.bo/index.php/principales-indicadores/item/246-censo-de-poblacion-y-vivienda-2012>

(Aufgerufen am 16.10.2016 um 11:37 Uhr).

Jäger, T. (Hg.) (2009): *Bolivien Staatszerfall als Kollateralschaden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kerner, I. (2009): Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. In: *Feministische Studien* 27 (1), 36–50.

Kraus, B. (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung. Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: *Kontext. Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie*, 37 (2), 116-129.

https://www.pedocs.de/volltexte/2016/12387/pdf/Kontext_2006_2_Kraus_Lebenswelt.pdf

(Aufgerufen am 06.09.2019 um 11:08 Uhr)

Lueger, M. (2000): *Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie, Organisation, Materialanalyse*. Wien: facultas.wuv.

Lueger M. (2010): *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. 1. Auflage. Wien: facultas.wuv.

Mendoza Jarro, R. (2014): *Inserción laboral de mujeres palliris en interior mina: condiciones materiales y subjetividades*. Tesis de Grado para obtener el grado académico de académico de Licenciatura en Sociología. Universidad Mayor de San Andrés.

<https://repositorio.umsa.bo/bitstream/handle/123456789/15629/UNIVERSIDAD%20MAYO%20DE%20SAN%20ANDR%C3%89S.pdf?sequence=1&isAllowed=y>

(Aufgerufen am 02.08.2019 um 20:46 Uhr)

Meuser, M.; Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen*, Garz, D.; Kraimer K. (Hg.), Opladen: Westdeutscher Verlag, 441-471.

Meuser, M.; Nagel, U. (2005): ExpertInneninterview – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*, Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hg.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71-95.

Meuser M., Nagel U. (2010) ExpertInneninterview. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage*, Becker, R.; Kortendiek, B. (Hg.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 377-379.

Michard, J. (2008): COOPERATIVAS MINERAS EN BOLIVIA. Formas de organización, producción y comercialización. Cochabamba: Centro de Documentación e Información Bolivia – CEDIB.

<https://www.cedib.org/wp-content/uploads/2014/04/Cooperativas-MinerasBR.pdf>

(Aufgerufen am 07.07.2019 um 19:43 Uhr).

Ministerio de Minería y Metalurgia (2018): Situación de la minería y boletín estadístico tercer trimestre 2018. La Paz: [o.V.].

<http://www.mineria.gob.bo/revista/pdf/20190111-12-3-9.pdf>

(Aufgerufen am 03.08.2019 um 23:23 Uhr)

Muñoz Cabrera, P. (2010): *Intersecting Violences. A Review of Feminist Theories and Debates on Violence against Women and Poverty in Latin America*. London: CAWN – central America women’s network.

Paz, S. (2012): Der Marsch der TIPNIS-Indígenas. Über den Zusammenhang zwischen den indigenen Protesten in Bolivien und den extraktivistischen Modellen Südamerikas. In: *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*, Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika Rosa Luxemburg-Stiftung (Hg.), Berlin: FDCL-Verlag, 82-95.

Radhuber, I.; Allgäuer A.; Rosales S. (2005): Mujeres cuidadoras de las minas en el sumaj orcko. Estudio de sus condiciones de vida. Potosí: [o.V.].

Radhuber, I. (2013): Der plurinationale Staat in Bolivien. Die Rolle der Ressourcen- und Budgetpolitik. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Rehrmann, N. (2005): Lateinamerikanische Geschichte. Kultur, Politik, Wirtschaft im Überblick. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Rinke, S.; Fischer, G.; Schulze, F. (Hg.) (2009): Geschichte Lateinamerikas vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Quellenband, Stuttgart: J.B. Metzler.

Schilling-Vacaflor, A. (2011): Política hidrocarburífera y los derechos indígenas en Bolivia: cambios y continuidades. In: *Justicia y diversidad en América Latina. Pueblos indígenas ante la globalización*, Chenaut, V. (et al.) (Hg.), Quito: Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales, 105-127.

<https://biblio.flacsoandes.edu.ec/catalog/resGet.php?resId=53367>

(Aufgerufen 23.06.2019 um 11:17 Uhr)

Solga, H.; Powell, J.; Berger, P. (2009): Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In: *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*, Solga, H.; Powell, J.; Berger, P. (Hg.), Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag, 11-46.

Ströbele-Gregor, J. (2013): Bolivien. In: *Das Lateinamerika-Lexikon*, Hensel, S.; Potthast, B. (Hg.), Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 38-44.

Ströbele-Gregor, J. (2013a): Wandlungsprozesse in der Konstruktion von Geschlecht und Indigenität. In: *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*, Tuiders, E.; Burchhardt, H.; Öhlschläger, R. (Hg.), Baden-Baden: Nomos, 101-127.

Svampa, M. (2012) Extractivismo neodesarrollista y movimientos sociales. ¿Un giro ecoterritorial hacia nuevas alternativas? In: *Más allá del desarrollo. Grupo Permanente de Trabajo sobre Alternativas al Desarrollo*, Fundación Rosa Luxemburg; Abya Yala (Hg.), México DF: [o.V.], 185-216.

http://www.rosalux.org.mx/docs/Mas_alla_del_desarrollo.pdf

(Aufgerufen am 16.06.2019 um 12:34 Uhr)

Svampa, M. (2013): „Consensus der Commodities“ und Sprachen der Bewertung in Lateinamerika. In: *NUEVA SOCIEDAD*, (244), 30-46.

https://ri.conicet.gov.ar/bitstream/handle/11336/6451/CONICET_Digital_Nro.6853_A.pdf?sequence=2&isAllowed=y

(Aufgerufen am 07.06.2019 um 23:54 Uhr)

Thiersch, H. (2015): Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Handlungskompetenzen und Arbeitsfelder. Gesammelte Aufsätze. Band 2. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.

Tittor, A. (2013): Geschlechterregime und Sozialpolitik in Argentinien und Bolivien. In: *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*, Tuiders, E.; Burchhardt, H.; Öhlschläger, R. (Hg.), Baden-Baden: Nomos, 165-181.

Tuiders, E. (2013): Von der Frauenforschung zur Intersektionalität. Ansätze der Theoretisierung und Politisierung von Geschlecht und Macht. In: *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*, Tuiders, E.; Burchhardt, H.; Öhlschläger, R. (Hg.), Baden-Baden: Nomos, 39-51.

Tuiders, E.; Burchhardt H. (2013): Einleitung: Frauen (und) Macht in Lateinamerika. In: *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*, Tuiders, E.; Burchhardt, H.; Öhlschläger, R. (Hg.), Baden-Baden: Nomos, 7-20.

UN-HABITAT (2016): Urbanization and Development: Emerging Futures. World Cities Report. Nairobi: [o.V.].

<https://unhabitat.org/books/world-cities-report/>

(Aufgerufen am 20.07.2019 um 11:58 Uhr)

Viezzler, M. (1982): 'si me permiten hablar...' testimonio de DOMITILA una mujer de las minas de Bolivia. Séptima edición. México DF (et al.): siglo xxi editors, s.a.

Weisbrot, M. (et al.) (2012): Wirtschaft und Sozialpolitik in Venezuela und Bolivien; In: *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*, Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika Rosa Luxemburg- Stiftung (Hg.), Berlin: FDCL-Verlag, 36-43.

Winker, G.; Degele, N. (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. 2., unveränderte Auflage. Bielefeld: Transcript Verlag.

Winker, G. (2015): Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: Transcript.

Wolf, E. (1991): Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400. Frankfurt: Campus.

8.2. Onlinequellen

Agencia estatal de viviendas (o. J.): Organigrama

<http://www.aevivienda.gob.bo/organigrama>

(Aufgerufen am 10.08.2019 um 12:31 Uhr)

Agencia estatal de viviendas (o. J.a): Misión y Visión

<http://www.aevivienda.gob.bo/contenido/id/4>

(Aufgerufen am 10.08.2019 um 19:45 Uhr)

Agencia estatal de viviendas (o. J.b): Principios y lineamiento

<http://www.aevivienda.gob.bo/contenido/id/3>

(Aufgerufen am 10.08.2019 um 22:17 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (2018): Encuesta de Hogares: Pobreza en Boliva baja durante el 2017.

<https://www.ine.gob.bo/index.php/estadisticas-del-sector-publico/item/3140-encuesta-de-hogares-pobreza-en-bolivia-baja-durante-el-2017>

(Aufgerufen am 25.07.2019 um 15:01 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (2018a): Bolivia tiene 2,3 millones de madres. [28.5.2018]

<https://www.ine.gob.bo/index.php/notas-de-prensa-y-monitoreo/itemlist/tag/mujeres>

(Aufgerufen am 23.06.2019 um 15:40 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (o. J.): Incidencia de pobreza por departamento, 2011-2018.

<https://www.ine.gob.bo/index.php/podreza-desarrollo/introduccion-2>

(Aufgerufen am 20.07.2019 um 13:20 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (o. J.a): Incidencia de pobreza extrema por departamento, 2011-2018.

<https://www.ine.gob.bo/index.php/podreza-desarrollo/introduccion-2>

(Aufgerufen am 20.07.2019 um 13:20 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (o. J.b): Hogares por número de personas por dormitorio en la vivienda, según departamento, 2011-2018.

<https://www.ine.gob.bo/index.php/educacion-5/vivienda-y-servicios-basicos-2/encuesta-de-hogares>

(Aufgerufen 20.07.2019 um 18:43 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (o. J.c): Bolivia: Coberturas de agua, saneamiento básico y energía, por departamento, según área, censos 2001 y 2012.

<https://www.ine.gob.bo/index.php/educacion-5/vivienda-y-servicios-basicos-3>

(Aufgerufen am 11.08.2019 um 21:30 Uhr)

Instituto Nacional de Estadísticas (o. J.d): INE utiliza parámetros internacionales para datos del mercado laboral.

<https://www.ine.gob.bo/index.php/notas-de-prensa-y-monitoreo/item/209-ine-utiliza-parametros-internacionales-para-datos-del-mercado-laboral>

(Aufgerufen am 11.08.2019 um 23:55 Uhr)

Intersol (o. J.): Verein zur Förderung internationaler Solidarität. Projektbeschreibung MuSol.

https://www.intersol.at/fileadmin/Materialien/Projektbeschreibung_Musol.pdf

(Aufgerufen am 06.06.2019 um 20:17)

Intersol (o. J.a): Verein zur Förderung internationaler Solidarität. Selbstverständnis.

<https://www.intersol.at/ueber-uns/selbstverstaendnis.html>

(Aufgerufen am 16.08.2019 um 09:13 Uhr)

URL 1: Bolivien: Im Bauch des Silberberges. Sendung im *Das Erste* im Format Weltspiegels. Vom 20.07.2015.

<https://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/weltspiegel/sendung/bolivien-bergwerk-minen-100.html>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 10:21 Uhr)

URL 2: Potosí, das bolivianische Silber-Eldorado. Sendung in *arte* im Format Stadt, Land, Kunst. Vom 22.02.2019.

<https://www.arte.tv/de/videos/087881-000-A/potosi-das-bolivianische-silber-eldorado/>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 10:50 Uhr)

URL 3: Diverse Publikationen von Álvaro García Linera aufrufbar über die Homepage der *Vicepresidencia del estado plurinacional de Bolivia. Presidencia de la asamblea legislativa Plurinacional*.

https://www.vicepresidencia.gob.bo/spip.php?page=expositor&id_expositor=10&pestana=publicaciones

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 12:37 Uhr)

URL 4: *Bibliografía Boliviana*. Katalogsammlung von Werken bolivianischer Autor*innen, ausländische Werke über Bolivien und Fachbücher aus dem Jahre 2009.

<https://biblio.flacsoandes.edu.ec/catalog/resGet.php?resId=42923>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 14:56 Uhr)

URL 5: Homepage des *Ministerio de Minería y Metalurgia*.

<http://www.mineria.gob.bo/>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 15:27 Uhr)

URL 6: Homepage der *Corporación Minera de Bolivia (COMIBOL)*.

<http://www.comibol.gob.bo/>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 15:36 Uhr)

URL 7: Onlinekatalog der *Revistas Bolivianas*, Schlagwortsuche *Minas* und *Potosí*.

<http://www.revistasbolivianas.org.bo/cgi-bin/wxis.exe/iah/>

(aufgerufen am 12.07.2019 um 21:22 Uhr).

URL 8: *Plan Estratégico. Construyendo RELACIONES sin VIOLENCIA entre hombres y mujeres en los Centros Mineros, COMIBOL*.

<https://servicios.uimunicipalistas.net/biblioteca/data/redes/redgenero/1384964864576.pdf>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 19:13 Uhr)

URL 9: Homepage der NGO *Gregorias*. Quienes somos.

<http://www.gregorias.org.bo/quienes-somos/>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 20:27 Uhr)

URL 10: Homepage des *Centro de Promoción Minera, CEPROMIN*.

<http://www.cepromin.org.bo/>

(Aufgerufen am 12.07.2019 um 22:07 Uhr)

URL 11: Startseite der Homepage des *Instituto Nacional de Estadísticas*. Tägliche geschätzte Einwohner*innenzahl.

<https://www.ine.gob.bo>

(aufgerufen am 12.06.2019 um 07:21 Uhr)

URL 12: *Oanda online converter*. Währungsrechner.

<https://www1.oanda.com/lang/de/currency/converter/>

(Aufgerufen am 10.08.2018 um 21:51, 22:10 und 23:13 Uhr)

8.3. Rechtliche Quellen

Constitución Política del Estado (2009) – Politische Verfassung des plurinationalen Staates Bolivien.

https://www.oas.org/dil/esp/Constitucion_Bolivia.pdf

(Aufgerufen am 03.08.2019 um 12:43 Uhr)

Ley de pensiones (2010) – Pensionsgesetz des plurinationalen Staates Bolivien.

http://www.mitramiss.gob.es/es/mundo/consejerias/peru/pensiones/contenidos/LeyPensiones_Bolivia.pdf

(Aufgerufen am 03.08.2019 um 12:43 Uhr)

8.4. Interviews, Gedankenprotokolle und sonstige verwendete Quellen

Beyer, J.; Haring, L. (2011): Praktikumsbericht aus *Potosí*. FH Joanneum Graz.

Beyer, J. (2016): Forschungstagebuch mit Aufzeichnungen zur Forschungsphase von Oktober-November 2016 in *Potosí*.

Ganahl, J. (et al.) (2008): Las Guardas bocaminas del Cerro Rico de Potosí. Estudio socioeconómico de las condiciones de vida y de trabajo. *Potosí*. Unveröffentlichtes Dokument.

Gedankenprotokoll I (2016): Besuch der Häuser, Gespräche mit *Doña C.* verwitwet. *Alto San Marcos*, geführt am 16.10.2016. Dauer des Besuches inkl. Gespräch: 3h

Gedankenprotokoll II (2016): Gespräch mit *Doña C.*, verwitwet, Mutter von drei Kindern. Sie schlichtet als Lebensunterhalt Regale im Zentrum von Potosí nach. Gespräch fand in *Alto San Marcos* statt, vor ihrem Haus. Geführt am 16.10.2016. Dauer des Gesprächs: ungefähr 10'

Gedankenprotokoll III (2016): Gespräch mit *Doña S.*, verwitwet, Mutter von drei Kindern. Arbeitet von Mo-So in *Potosí, Alto San Marcos*, geführt am 16.10.2016. Dauer des Gesprächs: ungefähr 10'

Gedankenprotokoll IV (2016): Gespräch mit *Doña I.*, verheiratet, keine Kinder. Leitung von *MuSol. Potosí*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Gespräches: ungefähr 55'

Gedankenprotokoll V (2016): *Reunión* in *Alto San Marcos*, mit den *viudas de trabajadores mineros sin renta*, den anderen Bewohnern der Zone sowie offiziellen Vertreter*innen der *Agencia estatal de viviendas*. Es wurden die noch fehlende Infrastruktur und weitere Anliegen der Bewohner*innen behandelt. Die *Reunión* fand zum Großteil auf Quechua statt. *Alto Potosí*, 07.11.2016.

Interview I (2016): Gespräch mit *Doña G.*, verwitwet, Mutter von drei Kindern. Wurde mit 27 Jahren Witwe, ihr Mann starb mit 28 Jahren. Ihr Vater war ebenso *minero*. Sie arbeitet von Mo-Sa als Schneiderin am *nueva terminal* (Busbahnhof von *Potosí*), der sehr weit weg vom Baugebiet liegt. *Potosí*, geführt am 18.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 20'

Interview II (2016): Gespräch mit *Don W.*, Leitung der *Agencia Estatal de Viviendas – Dirección Departamental de Potosí. Potosí*, geführt am 27.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 20'

Interview III (2016): Gespräch mit *Don J.*, ehemaliger Bürgermeister *Potosí. Potosí*, geführt am 25.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 20'

Interview IV (2016): Gespräch mit *Doña C.*, verwitwet, Mutter von drei Kindern, sie webt Ponchos und andere Wollarbeiten als Lebensunterhalt. *Alto San Marcos*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 12'

Interview V (2016): Gespräch mit *Doña E.*, verwitwet, Mutter von zwei Kindern, arbeitet als *Guardabocamina* am *Cerro Rico. Potosí*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 13'

Interview VI (2016): Gespräch mit *Doña E.*, Mutter junger Kinder, verwitwet und hat einen neuen Partner, war während des Bauprozesses schwanger. Genau Kinderanzahl unbekannt. *Alto San Marcos*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 19'

Interview VII (2016): Gespräch mit *Doña J.*, verwitwet, verkauft Saft am Markt *Uyuni* als Lebensunterhalt. Kinderanzahl unbekannt. *Alto San Marcos*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 5'

Interview VIII (2016): Gespräch mit *Doña Emi.*, alleinstehend, Mutter von zwei Kindern, arbeitet im Bürgermeisteramt. *Alto San Marcos*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 17'

Interview IX (2016): Nebenbeigespräch beim Hausbesuch mit *Doña L.*, verwitwet, Mutter eines Jungen. Stellt Webware her als Lebensunterhalt und übt bei Zeiten Hilfsarbeiten in der Stadt aus, *Alto San Marcos*, geführt am 23.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 5'

Interview X (2016): Gespräch mit *Doña M.*, verwitwet und hat einen neuen Partner, Mutter von fünf Kindern. Übt keine Beschäftigung aus, vor dem Bau arbeitet sie im Bürgermeisteramt, da sie nicht frei bekam musste sie kündigen. *Potosí*, geführt am 19.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 11'

Interview XI (2016): Gespräch mit *Doña S.*, verwitwet, hat acht Geschwister, Anzahl der Kinder unbekannt. Arbeitet als Hausangestellte. *Potosí*, geführt am 19.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 25'

Interview XII (2016): Gespräch mit *Doña D.*, verwitwet, Mutter von zwei Kindern, ehemalige Studentin, auf Grund des Bauprozesses musste sie das Studium pausieren. Produziert Strick- und Wollware. *Potosí*, geführt am 18.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 39'

Interview XIII (2016): Gespräch mit *Doña W.*, verwitwet, Mutter dreier Kinder, arbeitet als Haushaltskraft und Köchin in den Kinderzentren von *MuSol. Cerro Rico*, geführt am 19.10.2016. Dauer des Interviews: ungefähr 1h12'

Kruse, J. (2004): Reader zum Seminar „Einführung in die qualitative Sozialforschung/Biografieforschung“ im Sommersemester 2004 an der Universität Freiburg. Institut für Soziologie. Unveröffentlichtes Dokument.

Valda Angulo, M. (2016): Proyectan construcción de 29 viviendas sociales. In: *El Potosí*, vom 14. März.

Vedia Ch., D. (2013): Herencia de una minería deshumanizada. *Potosí*.

9. Zusammenfassung/Abstract

Die vorliegende Arbeit beschreibt den sozialen Wohnbau der Frauengruppe der *viudas de trabajadores mineros sin renta* in der bolivianischen Bergbaustadt *Potosí*. Dabei handelt es sich um ein vom Staat Bolivien finanziertes Wohnraumprojekt, das von sozialer Ungleichheit betroffenen Personen, gegen finanzielle und handwerkliche Beteiligung, einen gesicherteren und genügenderen Wohnraum bereitstellt. An Hand der Fragestellung – Wie erlebten die *viudas de trabajadores mineros sin renta* ihren sozialen Wohnbau, welche (strukturellen) Ungleichheiten liegen diesem zugrunde und welche (persönlichen) Entwicklungen ergeben sich daraus – erklärt diese Arbeit zum einen die strukturellen Rahmenbedingungen, die zum sozialen Wohnbau geführt haben. Dabei widmet sie sich der Erklärung sozialer Benachteiligung innerhalb der bolivianischen Gesellschaft, indem sie die individuellen Lebensrealitäten der Frauen im Kontext des Konzeptes der Intersektionalität abbildet. Zum anderen stellt sie das Projekt des sozialen Wohnbaus aus subjektiver Sicht an Hand dreier *testimonios* dar, die persönliche Herausforderungen, Erfahrungen und Entwicklungen der Frauen deutlich machen. Durch die theoretische Einrahmung mittels des Konzeptes der Intersektionalität zeigt sich, dass soziale Ungleichheit als ein wechselwirkendes Phänomen von diversen Ungleichheitskategorien und historisch bedingten, gesellschaftlich vorherrschenden Verhältnissen zu begreifen ist. In Bolivien lässt sich dies auf das Erbe der Kolonialisierung und auf die über Jahrhunderte gefestigte Positionierung als Rohstoffproduzent und -lieferant zurückführen. Dadurch lässt sich eine Marginalisierung gewisser Personengruppen, wie der *viudas de trabajadores mineros sin renta*, erklären, legitimiert und gesellschaftlich reproduziert. Durch die Darstellung der subjektiven Lebenswelten der Frauen in Verbindung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, werden die Diskriminierungen in den Dimensionen der Bildungsferne, Armut und ungenügenden und ungesicherten Wohnsituationen der Frauen offensichtlich, sowie die historisch gewachsenen Benachteiligungen auf Grund von Geschlecht und *race*. Subjektive Erzählungen und Empfindungen der Frauen zeigen die ambivalente Erfahrung des Bauprozesses: finanziellen, emotionalen und körperlichen Herausforderungen stehen persönliche Entwicklungen gegenüber. Als Ergebnis lässt sich eine empowernde Funktion des Prozesses beschreiben. Durch das gemeinschaftliche Arbeiten und das Überwinden von Widerständen und Problemen, beschreiben die Frauen den Gewinn an Selbstvertrauen, Selbstwert und persönlicher Stärke sowie die Hoffnung, ihren Kindern eine gesichertere Zukunft mit geringerer sozialer Benachteiligung zu hinterlassen.

10. *Abstract*

The presented thesis describes the social housing project, carried out by the women's group *viudas de trabajadores mineros sin renta* in the Bolivian mining town of *Potosí*, a homebuilding program financed by the State of Bolivia, which provides social and inequality-affected persons with a more secure and adequate housing situation. Based on the question –How did the *viudas de trabajadores mineros sin renta* experience their construction process of the housing, which underlying (structural) inequalities can be described and what (personal) development for the women result from the project – this thesis explains on the one hand basic conditions that lead to the social housing project. By that, this work addresses the social disadvantages within Bolivian society by portraying the individual realities of the women in the context of the concept of intersectionality. On the other hand, this thesis presents the project of creating social housing itself. From the subjective point of view of three native women, who gave *testimonios*, the dimensions of challenges, experiences and developments are revealed. The theoretical framing consists of the concept of intersectionality which shows that social inequality needs to be understood as an interdependent phenomenon of diverse categories of inequality and historically determined socially prevailing conditions. For the case of Bolivia, it can be traced back to the legacy of colonization and a century-old positioning as a producer and supplier of raw materials. In this way, a marginalization of certain groups of people, such as the *viudas de trabajadores mineros sin renta* can be explained, legitimized and socially reproduced. By presenting the subjective worlds of women in relation to existing social conditions, dimensions of discriminations such as educational disadvantage, poverty and inadequate and unsecured housing situations become obvious as well as historically grown disadvantages of being a woman or belonging to the group of indigenous people. Subjective narratives and displayed feelings of the *viudas* show the ambivalent experience of the construction process: financial, emotional and physical challenges face personal developments. An empowering function of the project can be characterized as one result. Through working together, overcoming resistance and problems, the boost of self-esteem, self-confidence and personal strength as well as the hope of leaving their children within a more secure world with fewer social disadvantages is described by the women.

11. *Anhang*

Beispiel A: Leitfaden für die Interviews mit den Frauen der *viudas de trabajadores mineros sin renta*:

- ¿Cuánto hace que forma parte de la organización?
- ¿Cuáles fueron los motivos para unirse a la organización?
- En cuanto al proyecto de las viviendas sociales. ¿Cómo era su vida antes y cómo es ahora? ¿Me podría contar un poco sobre eso?
- ¿Cuáles eran y cuáles son los mayores problemas que ha tenido en casa?
- ¿Ha tenido o tiene problemas específicos por ser mujer en su vida? ¿Cuáles serían?
- ¿Por qué quería construir las viviendas sociales?
- ¿Cómo le pareció el proceso de construcción? ¿Cuál fue su cometido?
- ¿Cuáles fueron los mayores desafíos para usted?
- ¿Tuvo problemas durante la construcción por ser mujer?
- Me podría explicar un poco sobre su vida diaria. A parte de la construcción de las viviendas ¿A qué se dedica? ¿Cuál es su estado familiar?
- ¿Qué expectativas tenía antes de comenzar a construir las viviendas?
- ¿Se cumplieron?
- ¿Cómo es su vida ahora? ¿Cómo ha cambiado?
- ¿Cuáles son sus sueños ahora?

Beispiel B: Leitfaden für das Interview mit der Präsidentin der *viudas de trabajadores mineros sin renta, Doña W.* zum Bauprozess:

- ¿Cómo conocieron la oportunidad de construir viviendas sociales?
- ¿Cómo surgió la idea?
- ¿Me podría explicar un poco sobre el proceso de solicitud? ¿Quiénes formaron parte del proceso?
- ¿Cómo encontraron el terreno? ¿Cuanto les costó?
- ¿Qué número de mujeres pudieron construir sus viviendas?
- ¿Cuántas están todavía a la espera?
- ¿Cuánto tiempo ha durado la construcción y cual ha sido su rol en el proceso? ¿Qué trabajos realizaron?
- ¿Cómo organizaron el trabajo?
- ¿Cómo se desarrolló el trabajo entre las mujeres? ¿Hubo conflictos o dificultades?
- ¿Cómo se desarrolló el trabajo con los oficiales de obra? ¿Qué empresa realizó la construcción?
- ¿Cómo se desarrolló el trabajo con los albañiles?
- ¿Qué medidas tomaron para solucionar los conflictos en el caso de que los hubiera?
- En cuanto al trabajo de grupo. ¿Qué ventajas e inconvenientes encontraron?
- ¿Quién tomó qué rol en el proceso de construcción?
- ¿Cuáles fueron los mayores desafíos para el grupo?
- Como presidente, ¿cómo ha ayudado el proyecto a fortalecer la organización? ¿Cómo se siente ahora?